Heute auf Seite 3: Der Unglaube wirft schwere Schatten über Europa

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 51/52

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / Weihnachten 1975

C 5524 C

Weihnachten in unserer Zeit

VON PFARRER ALEXANDER EVERTZ

Wenn man sich kurz fassen will, kann man den Inhalt der christlichen Weihnachtsbotschaft in dem Satz ausdrücken: „Gott ist mit uns." Wir müssen uns dabei allerdings darüber im klaren sein, daß diese Parole, die einst auf den Koppelschlössern deutscher Soldaten stand, leicht mißverstanden und mißbraucht werden kann.

Es kommt ganz darauf an, wo der Ton liegt. Wenn wir sagen: „Gott ist mit uns", dann kann das heißen: Er ist unser Diener. Er erfüllt unsere Wünsche und entspricht unseren Vorstellungen. Im studentischen Kommersbuch steht ein altes burschenschaftliches Lied, in dem es heißt: „Der die Sterne lenket am Himmelszelt, der ist's, der unsere Fahne hält, frei ist der Bursch!" Aber wenn wir Gott zu unserem Fahnenträger ernennen, wollen wir ihn für unsere Zwecke vereinnahmen.

Weihnachten sagt: Gott ist mit uns, weil er für uns ist. Es ist ganz und gar seine freie Entscheidung, daß er sich auf unsere Seite geschlagen hat. Er will sich nicht von seinen Geschöpfen scheiden, sondern er hat sich aus lauter Liebe für uns entschieden. Darum hat er seinen Heiland Jesus Christus auf diese Erde geschickt und macht durch ihn Frieden mit uns. Das ist die frohe Nachricht der christlichen Weihnachtsverkündigung.

Aber nun stellt sich die Frage, ob diese Botschaft für unsere Zeit noch etwas bedeuten kann. Zahllosen Menschen klingt die Weihnachtsgeschichte wie Hohn in den Ohren. Alle Jahre wieder wird das „Friede auf Erden" in Wort und Lied verkündigt. Dabei ist die Welt so friedlos und zerrissen wie eh und je. In Angola, in Irland und im Nahen Osten klirren die Waffen. An der Grenze, die durch unser deutsches Vaterland hindurchgeht, geschehen Taten der Unmenschlichkeit. Im kommunistischen Osten sitzen unschuldige Menschen in Zwangslagern und Irrenhäusern. Wenn man die Zeitungen aufschlägt, liest man von Attentaten und Entführungen. Es passieren täglich schreckliche Dinge. Ist nicht Weihnachten nur ein schöner Traum, ein menschliches Wunschprodukt?

Es muß demgegenüber darauf hingewiesen werden, daß das Neue Testament an keiner Stelle in dieser irdischen Weltzeit „ein Paradies auf Erden" verspricht. Der Philosoph Leibniz mochte im 18. Jahrhundert die optimistische Rechnung aufstellen, daß die Summe des Guten in dieser Welt größer sei als die Summe des Bösen. Wer von den Einsichten des Wortes Gottes herkommt, ist skeptischer. Wir glauben nicht daran, daß die Welt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt besser wird. Wir glauben auch nicht, daß die Menschen besser werden. Das mag im Einzelfall vorkommen, aber es ist nicht die Regel. Als Papst Johannes XXIII. noch Nuntius in Paris war, fragte ihn der französische Ministerpräsident etwas spöttisch, ob er denn der Meinung sei, daß die Menschen im Alter besser würden. Die Antwort des katholischen Kirchenmannes lautete: „Das ist wie bei den Weinen. Manche werden mit der Zeit besser. Aber eben nur manche."

Die Welt ändert sich wohl im Laufe der Jahrhunderte, aber sie wird bis in die Vormittagsstunden des Jüngsten Tages nicht besser werden. Auch von den Menschen ist das im allgemeinen nicht zu erwarten. Das wußte bereits der unchristliche Preußenkönig Friedrich der Große, als er sagte: „Wer die Menschen für Engel hält, der hat die Gicht im Kopf."

Es gibt heute in unserem Land und auch sonstwo in der Welt revolutionäre Wirrköpfe, die der Meinung sind, eine totale Veränderung aller politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse würde die Erde in ein Paradies verwandeln, in dem Friede und Gerechtigkeit wohnen. Aber das sind Torheiten. Revolutionen bringen keine wirkliche Erneuerung. Das Neue besteht meist darin, daß die Unterdrückten von gestern die Unterdrücker von morgen und die Ausgebeuteten von heute die Ausbeuter von morgen werden. „Der kleine Herr der Welt bleibt stets vom gleichen Schlag."



Zu Weihnachten gehen unsere Gedanken in die Heimat: *Auch heute noch verkünden evangelische Pfarrer dort das Wort. Unsere seltene Aufnahme aus der Trinitatiskirche in Warschau zeigt die Ordination der evangelischen Pfarrer, die in Osterode, Rhein und Stolp (Pommern) ihre Gemeinden betreuen* Foto privat

Aber mitten in der Friedlosigkeit dieser Erde ist der göttliche Helfer und Heiland geboren. Er will unser Bruder sein. Er bringt denen, die sich ihm anvertrauen, den Frieden Gottes. In Bethlehem bricht an der schöne Glanz Gottes. Das bedeutet in einer Kurzformel: Gott ist mit uns. Er ist mit uns aus lauter Güte und Barmherzigkeit.

Mit der Geburt des Heilands Jesus Christus ist die göttliche Liebe in Person zu uns gekommen. Niemand kann leugnen, daß sich dieses Ereignis in unserem Erdteil und in unserem Vaterland mächtig ausgewirkt hat. Die Ehrfurcht vor dem Leben, die Barmherzigkeit mit den Armen, die Rücksicht auf die Alten und Schwachen, die Ritterlichkeit gegen den besiegten Gegner, das stammt alles aus dem Evangelium.

Wenn Christus fortgeht, weil wir ihm die Tür weisen, dann erkaltet die Liebe. Es beginnt die große Eiszeit der Herzen. Man verhöhnt die Barmherzigkeit als schlappe Humanitätsduselei. Man ist bereit und fähig, das Kind im Mutterleib und den alten Menschen in irgendeiner Klinik zu töten. Die totale Unmenschlichkeit breitet sich aus. Wir haben davon in diesem Jahrhundert schon allerlei schreckliche Geschmacksproben bekommen. Wir erleben davon auch in der Gegenwart übergenug, so daß es reichlich Anlaß zur Sorge gibt.

Es kann uns niemand vorreden, ein Europa ohne Jesus Christus wäre eine schöne Welt. Wenn der Golfstrom der Weihnachtsliebe versiegt, wenn die christliche Botschaft verstummt und die Güte Gottes nicht mehr verkündigt wird, dann wird es Abend über dem Abendland und über unserem deutschen Vaterland. Die Nacht bricht herein, in der alles untergeht, was groß, schön und liebenswert ist.

Im Jahre 1937 schrieb der Schriftsteller und ehemalige Oberpräsident von Ostpreußen, August Winnig, ein Buch, dem er den Titel „Europa" gab. Dieses Buch sollte ein Warnruf sein und auf Gefahren aufmerksam machen. Es fand reißenden Absatz und wurde von vielen Deutschen gelesen, worüber sich die damaligen Machthaber weidlich ärgerten.

Winnig stellte die Frage: „Was wird aus Europa?" Seine Antwort lautete: „Europa ist im Zeichen des Kreuzes geworden. Wenn es dem Kreuz entweicht, hört es auf, Europa zu sein." Man könnte auch sagen: Europa ist durch die Weihnachtsbotschaft von dem Kind in der Krippe entscheidend geprägt worden. Wenn es diese Botschaft verwirft, verliert es sein Bestes.

Unsere Sorgen sind seit den 30er Jahren noch größer geworden. Wir fragen heute noch bedrückter: „Was wird aus Europa? Wohin treibt Deutschland?" Es handelt sich dabei nicht um Gespensterseherei oder Panikmache, nicht um den Versuch, am blauen Himmel Europas künstlich Gewitterwolken zu erzeugen. Unsere Sorge entstammt der tatsächlichen Situation.

Weihnachten will uns Mut machen und Zuversicht schenken. Gott ist mit uns, weil er seine Geschöpfe nicht verderben lassen will. Er hat uns den Heiland und Erlöser geschickt. Wenn aber dadurch Gott mit uns und für uns ist, dann können uns alle Mächte des Bösen nicht schaden. Wir dürfen unsere Fahnen fröhlich im Wind der Zeit flattern lassen und alle Glocken unseres Herzens läuten. „Ein feste Burg ist unser Gott."

Den Stern erkennen . . .

H. W. — Inmitten des kommerzialisierten Weihnachtsrummels mit gleißenden Neonleuchten und lockenden Kaufangeboten gilt es, einen Augenblick wenigstens abzuschalten von dem Getriebe der Zeit und sich die Frage zu stellen, wie es denn um unser Sein und unsere Welt bestellt ist seit jenen Tagen, da vor fast 2000 Jahren Jesus in Bethlehem geboren wurde. Dessen Licht im Morgenland aufging und dessen Stern zweitausend Jahre das Abendland erleuchtete. Das Reich des Kindes, dessen Geburtsfest die Christenheit in diesen Tagen begeht, war nicht von dieser Welt und dennoch sind weite Teile unserer Welt, vor allem das christliche Abendland, aus jenen Idealen und Vorstellungen geprägt worden, die in seinem Namen verkündet wurden.

So wenig daran gezweifelt werden darf, daß es in diesen 2000 Jahren nicht möglich war, die reine Lehre zu verbreiten und danach zu leben, so wenig darf man bestreiten, daß durch die Jahrhunderte mancher Irrweg gegangen wurde, selbst wenn er als der richtige Weg angesehen worden ist. Mit Jesus von Nazareth und mit dem Christentum — oder trotzdem — sind Gewalt und Habgier nicht aus der Welt gekommen. Sie sind vielmehr die Triebfeder geblieben, um unseren Planeten zu plündern und Sklaverei über Teile selbst der aufgeklärten Menschheit auszuüben. Und noch ist kein Ende abzusehen . . .

Den Schrecken des Zweiten Weltkrieges sind weitere Greuel in aller Welt gefolgt und der Menschheit wird immer deutlicher erkennbar, mit welcher Perfektion die Vernichtung angesteuert wird. Da wirkt es geradezu „tröstlich", wenn in einer gemeinsamen Studie der National Academy of Sciences und des National Research Council der USA festgestellt wird, selbst ein großer Atomkrieg werde kein „Ende der Welt" bedeuten und trotz Hunderten Millionen Menschenopfer werde weder die Menschheit noch die Biosphäre ausgelöscht werden . . . .

Wir wissen, daß in den Tagen des friedvollen Weihnachtsfestes die Menschen nur unwillig ihre Gedanken ablenken von den Vorbereitungen und den Freuden des Festes. Dennoch, so meinen wir, sollten wir gerade am Geburtsfest Christi, mit dem ein neuer Geist in diese Welt gekommen ist, an die Schrecken der modernen Apokalypse erinnern, die die Offenbarung des Johannes weit in den Schatten stellen. Tatsächlich, so könnte man glauben, ist die Menschheit dabei, ihren eigenen Untergang vorzubereiten und ihr wird die Selbstzerstörung auch weitgehend gelingen, wenn sie nicht zur Umkehr bewogen werden kann.

Was wäre das für eine Welt, die übrigbleiben würde nach den gewaltigen Atomschlägen, mit Millionen und Millionen von Opfern? Wissenschaftler mögen hierüber Überlegungen anstellen; sie jedoch in die normale Betrachtung einzubeziehen, übersteigt das menschliche Vorstellungsvermögen.

Dabei liegt es in weitem Maße an der Menschheit selber und an deren Verantwortlichen unserer Zeit, wie der Fortgang dieser Welt sich gestalten wird. Was immer auch vordergründig ins Feld geführt werden mag, vorwiegend sind heute Armut und Not, aber auch Neid und Mißgunst die tiefere Ursache für explosive Entwicklungen und nicht zuletzt sind es auch Ideologien, deren Interpreten sich ausgesandt fühlen, das Antlitz der Welt zu ändern.

In Stunden der Besinnung sollten wir ernsthaft uns Gedanken darüber machen, wie wir Armut und Not steuern und wie wir dem nächsten und dem ärmsten unserer Brüder helfen können. Schon dadurch helfen wir, Komplexe des Neides und der Mißgunst abzubauen und wirken mit an einer friedlicheren Gestaltung unserer Zeit und bauen an einer besseren Zukunft.

Gott, der seinen eingeborenen Sohn in diese Welt sandte, um die Menschheit zu retten, hätte ihn in einem Palast der Reichen zur Welt kommen lassen können. Vor 2000 Jahren jedoch wurde das Kind in der Krippe eines Stalles geboren, unter den armen und einfachen Menschen seiner Zeit. An ihnen und mit ihnen entscheidet sich heute das Schicksal dieser Welt. Das zu erkennen und dafür zu wirken, das bedeutet den Stern sehen, der über dem Stall von Bethlehem stand.



AUS ALLER WELT

NATO tagt in Hamburg

Die Nukleare Planungsgruppe der NATO tritt auf Einladung der Bundesregierung am 21. und 22. Januar 1976 in Hamburg zu ihrer 18. Ministertagung zusammen. Den Vorsitz führt NATO-Generalsekretär Joseph M. A. H. Luns. Der Planungsgruppe gehören zur Zeit die Verteidigungsminister Belgiens, Dänemarks, der Bundesrepublik Deutschland, Großbritanniens, Italiens, der Türkei und der USA an.

465 Bundesbürger in „DDR"-Haft

In der „DDR" sind nach Erkenntnissen der Bundesregierung derzeit 465 Bürger der Bundesrepublik und West-Berlins inhaftiert. 353 sind bereits abgeurteilt.

„Brandt stiftet Unfrieden"

„Willy Brandt läßt sich gern im Ausland als Mann des Friedens feiern. Leider muß man sagen, daß es wenige deutsche Politiker gibt, die soviel für den inneren Unfrieden in unserem Land getan haben wie Willy Brandt." Das sagte der Kanzlerkandidat der Union, Helmut Kohl, in einem Interview mit der „Quick". „Um die SPD an der Macht zu halten", so Kohl, „zerstört er skrupellos die notwendige Gemeinsamkeit unter Demokraten, ohne die keine freiheitliche Demokratie existieren kann. Helmut Schmidt unterstützt ihn bei diesem Tun."

190 000 Ausländer wurden Deutsche

In den vergangenen 30 Jahren haben 190 000 Ausländer die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten. Im vergangenen Jahr kletterte die Zahl der eingebürgerten Ausländer mit 12 308 zum erstenmal über 10 000 in einem Jahr. Ein Ausländer muß zum Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit mindestens 10 Jahre in der Bundesrepublik leben oder zwei Jahre mit einer Deutschen verheiratet sein.

Vaterland Deutschland

Für 70 Prozent der 17 Millionen Deutschen in Ost-Berlin und der „DDR" heißt das Vaterland weiterhin Deutschland. Mie übrigen 30 Prozent gehen dagegen von zwei Staaten Deutscher Nation aus und betrachten allein „DDR" als ihr Vaterland. Ein entsprechendes Umfrageergebnis liegt dem Gesamtdeutschen Institut in Bonn vor.

Da über 50 Prozent der mitteldeutschen Bevölkerung ein einheitliches Deutschland bewußt überhaupt nicht mehr erlebt haben, bedeutet dieses Umfrageergebnis, daß auch unter der jungen „DDR"-Generation der Wunsch nach der Wiedervereinigung Deutschlands ungebrochen ist.

Klartext von Stoph

Der „DDR"-Staatsratsvorsitzender Willi Stoph hat erneut nachdrücklich eine Wiedervereinigung beider deutscher Staaten ausgeschlossen. Bei der jüngsten Tagung des SED-Zentralkomitees in Ost-Berlin sagte Stoph: „Auch in Zukunft sind alle Illusionen über eine Wiedervereinigung und sogenannte innerdeutsche Beziehungen zum Scheitern verurteilt." Stoph betonte, die „DDR" sei ein „fester Bestandteil der sozialistischen Staatsgemeinschaft". Das „Volk der DDR" habe sich seit langem in freier Selbstbestimmung für den Sozialismus entschieden". Allein eine „realistische Politik" nach den Prinzipien der friedlichen Koexistenz sei zum Nutzen der Völker, auch in den westlichen Staaten.

Aussiedler sollen Berliner werden

Der CDU-Politiker Heinrich Windelen hat vorgeschlagen, den Strom der in der Bundesrepublik eintreffenden Aussiedler gezielt nach West-Berlin zu lenken. Nach einer Hochrechnung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) wird die einzige Stadt Deutschlands mit mehr als zwei Millionen Einwohnern schon 1990 nur noch etwa 1,73 Millionen Bürger haben.

Windelen sagte: „Was liegt näher, als von den jetzt jährlich eintreffenden 25 000 Aussiedlern möglichst viele nach Berlin zu bringen?" Er machte darauf aufmerksam, daß in seinen Zahlenangaben die zu erwartenden Aussiedler aus Ostdeutschland noch nicht berücksichtigt worden seien.

Verteidigung:

Bundeswehr hat die „Innere Führung" überlebt

Unsere Armee ist besser als ihr Ruf — Wehrexperten untersuchten Kritik an Leitsätzen

Die Bundeswehr ist besser als ihr Ruf. Heute gibt es viele, die das zugeben. Noch vor wenigen Jahren redete man nur über ihre negativen Eigenschaften, nicht über ihre Qualitäten. Den schlechten Ruf der neuen deutschen Armee begründete vor allem das Prinzip der „Inneren Führung". Ihre Prinzipien und Leitsätze standen zwei Jahrzehnte im Kreuzfeuer der Kritik. Was ist an ihnen Legende, was ist Wirklichkeit? Dieser Frage wollten Wehrexperten in Wildbad Kreuth bei der CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung auf den Grund gehen.

Die „Innere Führung" steht und fällt mit dem Leitbild des selbstverantwortlich handelnden Soldaten, vom einfachen Mann bis hinauf zum Offizier. Die Idee war gut, aber nicht neu, hatte sie schon 150 Jahre vorher der große Wehrreformer Scharnhorst für die preußische Armee entwickelt. Sie wurde 1816 in der preußischen Exerzierordnung fest verankert.

Neu indessen an der „Inneren Führung" ist die Vorstellung vom „Staatsbürger in Uniform", eine fundamentale Voraussetzung des modernen westdeutschen Soldaten. Die Erfinder der „Inneren Führung" bewog der idealtypische Gedanke, daß alle Wehrpflichtigen mündige Bürger seien. Niederlage, Besatzungszeit und Kollektivschuldvorwürfe hatten jedoch ein geistiges Klima geschaffen, in dem in deutschen Männerbrüsten jene „Ohne-mich-Bewegung" gedieh, in der weder Staatsbewußtsein noch gar Wehrwille entstehen konnte. Es waren anfangs nur wenige, wie z. B. General Karst und General Speidel, die das Experiment Bundeswehr konsequent unterstützten. Aber diese Männer der ersten Stunde stellten — im Unterschied zu manchen heutigen Generälen — stets klar heraus, daß die Effizienz einer Armee davon abhängt, inwieweit das tragende Prinzip von Befehl und Gehorsam durchgesetzt wird. Die Forderung nach einer Demokratisierung aller Lebensbereiche, die seit Jahren von Spätmarxisten aller Schattierungen erhoben wird, hat — vor allem durch die Ellwein-Schule — auch die Bundeswehr erreicht. Deshalb warnte der CSU-Wehrexperte Handlos in Wildbad Kreuth vor einer „Portugalisierung der Bundeswehr" und forderte ein Ende „weiterer Demokratisierungsbestrebungen". Handlos: „Wir wollen nicht denen das Handwerkszeug liefern, die es später gegen uns verwenden werden."

Um das zu verhindern, müssen freilich ein politischer Traum und ein falsches Menschenbild sterben: die Rousseau'sche Fiktion von der „guten Natur" der Menschen und der ebenso verbreitete wie naive Glaube an ihre Gleichheit. Auch das zivile Leben kennt schließlich hierarchische Ordnungen, die, sofern sie intakt sind, auf Führernaturen aufgebaut sind. Begabung, Leistung, menschliche Integrität zeichnen sie aus. Dem irrigen anthropologischen Modell, man könne Führernaturen gleichsam wie am Fließband produzieren, ist auch die „Innere Führung" verfallen. Gute Veranlagungen müssen zwar gefördert werden. Aber Führer, mit menschlichem Verständnis und sozialem Verantwortungsbewußtsein gegenüber ihren Soldaten, können nicht auf dem Verordnungswege gemacht werden. Der Wehrbeauftragte Wilhelm Berkhan mußte zugeben, daß es auch bei der preußischen Armee und in der deutschen Wehrmacht „begnadete Führer" gegeben habe.

Die Neigung, sich über Probleme den Kopf zu zerbrechen, die eigentlich keine sein sollten oder längst gelöst sind, zeichnet die Bundeswehr nicht nur in diesem Punkt aus. Da wird z. B. ein Schlagwort wie „kooperativer Führungsstil" als ein neues Dogma begierig aufgenommen, ohne zu überlegen, daß diese frühliberalistischen Vorstellungen schon von Karl von Rotteck Anfang des 19. Jahrhunderts bändeweise vorgedacht wurden. Man tut gerade so, als hätte bis zur Proklamation der „Inneren Führung" jeder Regimentskommandeur nur den einen Ehrgeiz gekannt, sein bester Schütze, sein erfahrenster Spähtruppführer und ein überlegener Taktiker in einer Person zu sein. Die Erfolge von Heerführern wie Manstein, Guderian, Rommel und Kleist beruhen im Gegenteil gerade darauf, daß sie den richtigen Mann an den richtigen Platz stellten und ihre eigene Funktion auf die reine übergeordnete Führung beschränkten.

Die Frage nach dem Feindbild zeigt die dritte große Schwäche der „Inneren Führung". Der wissenschaftliche Direktor der Hochschule der Bundeswehr, Dr. Schorr, München, hat nach dem Feindbild gefragt, als letzten Schrei das „freiheitlich-demokratische Feindbild" als ein „nicht personales" Feindbild verkündet. Er und die geistigen Väter der „Inneren Führung" vertreten die Ansicht, es genüge, dem Soldaten die Grundordnung des westdeutschen Staates als verteidigungswerte, weil überragende, Staatsform nahezubringen. Dadurch wäre jeder, der diese Ordnung bedroht, automatisch der Feind unserer „Staatsbürger in Uniform".

Warum scheut man sich eigentlich, die potentiellen Gegner dieser Ordnung beim Namen zu nennen? Wie soll der Soldat der Bundeswehr einen Angreifer als solchen identifizieren, wenn er ihn erst beim Demontieren des Staates als Feind erkennen darf? In Munsterlager erzählt man sich noch heute einen Vorfall, bei dem vor Jahren ein Mann in NVA-Uniform alle Wachen ohne Anstand passieren konnte, ohne festgenommen worden zu sein. Niemand erkannte in ihm den SED-Soldaten.

Die Bundeswehr gilt bei den westlichen Verbündeten als die schlagkräftigste der europäischen Armeen. Daß dies so ist, ist eine Folge ihrer hervorragenden Bewaffnung und eines Leistungsstandes der Truppe, der weniger durch, sondern trotz der unglücklichen Konstruktion „Innere Führung" — ein Terminus, den selbst Berkhan für „nicht glücklich" hält — und von einer Generation engagierter, hervorragender Truppenführer geschaffen wurde.

Gisela Trittel



Zeichnung aus ‚Die Welt'



Berliner Brief

FDP-Hoppe gegen Direktwahl

Im Zusammenhang mit der vom Berliner FDP-Bundestagsabgeordneten Hoppe im Hinblick auf die aus Berlin zu bestimmenden Europa-Abgeordneten gemachten Äußerungen meinte der Regierende Bürgermeister, Klaus Schütz, Hoppes Stellungnahme sei „unglücklich und der Sache nicht dienlich" gewesen. Hoppe hatte sich in Brüssel vor europäischen Politikern eindeutig gegen eine Direktwahl der Europa-Abgeordneten aus Berlin ausgesprochen. Hoppe bleibt auch weiterhin bei seiner von der Opposition als der Entspannungspartie solle Berlin", so Hoppe, „einen Zug zur Vertrauenswerbung tun." Die Sowjets dürften diesen Kotau mit einiger Genugtuung verzeichnet haben. P. A.

Aktive Starthilfe

Der Senator für Arbeit und Soziales, Korber (SPD), teilte mit, daß der Senat in verstärktem Maße versuchen wolle, Spätaussiedler aus den deutschen Ostgebieten in Berlin seßhaft zu machen. Vor allem jüngere Jahrgänge mit handwerklicher Ausbildung sind für den Berliner Arbeitsmarkt von Interesse. Neuankömmlinge, die direkt aus den Ostgebieten nach Berlin kommen, sollen durch beschleunigte Wohnraum- und Arbeitsplatzbeschaffung sichtbare Starthilfe erhalten. Korber geht jedoch davon aus, daß die Mehrheit der Aussiedler neuen Wohnsitz in der Bundesrepublik suchen wird.

Neue Wahl in Zehlendorf

Landeswahlgesetz und Verfassung von Berlin besagen zwar, daß für Wahlen zum Abgeordnetenhaus nur Kandidaten der Parteien aufgestellt werden dürfen. Das Wahlprüfungsgericht jedoch gelangte zur Auffassung, daß dies nicht mit dem Grundgesetz in Einklang zu bringen sei. Dabei handelt es sich zweifellos um eine Entscheidung für Berlin und seine Bindungen zum Bund, andererseits aber muß nunmehr in zwei Zehlendorfer Wahlkreisen, in denen zwei unabhängige Kandidaten zur Wahl ins Abgeordnetenhaus am 2. März nicht zugelassen worden waren, im Januar des kommenden Jahres wiederholt werden. Die Abgeordneten, die aus diesen beiden Wahlkreisen ihre Stimmen erhalten hatten, so z. B. der CDU-Politiker Heinrich Lummer, sind im Augenblick ohne Mandat. Neben der juristischen Diskussion um diese neuentstandene Situation sind durch diese Entscheidung des Wahlprüfungsgerichts praktisch-politische Probleme entstanden, die von weittragender Bedeutung sein können. „Viele Bürger sind der Auffassung", so kommentiert die ‚Berliner Rundschau', „daß die Wiederholung der Wahl zwar hohe Unkosten und viel Aufwand mit sich bringe, daß sie am Wahlergebnis jedoch kaum etwas ändern werde." Diese Analyse ist zweifellos nur zum Teil richtig. Besonders ein zu erwartender Rückgang der Wahlbeteiligung kann sehr leicht im Abgeordnetenhaus zu einer neuen Situation führen. Fraglich ist nämlich, ob die CDU stärkste Partei im Berliner Parlament bleiben und der CDU-Vorsitzende Lorenz seinen Vorsitz im Hause behalten kann. Chancen in Zehlendorf rechnet sich auch die Partei „Bund Freies Deutschland (BFD)" aus. Dort hofft man auf Schützenhilfe der Christdemokraten, um zumindest einen Kandidaten durchzubringen und um so die am 2. März errungenen rund 40 000 Wählerstimmen reaktivieren zu können. Vermutlich wird dieses Ansinnen aber an der Haltung der Mehrheit der CDU-Führung scheitern. Welche Bedeutung die politischen Parteien dieser „Mini"-Wahl beimessen, beweist die Tatsache, daß sich zahlreiche Parteienprominente aus Bonn und anderswo zum Besuch des Berliner Villenstadtteils angesagt haben.

Ost-Berlin im Äther

Die „DDR" will fünf neue und überstarke Mittelwellensender errichten. Diese Forderung hat Ost-Berlin auf der Weltenkonferenz der Internationalen Fernmelde-Union in Genf angemeldet. Durch die technischen Einzelheiten der „DDR"-Neuanmeldungen wird deutlich, daß dadurch vor allem der Empfang der im Osten Berlins und in den ostzonalen Gebieten gern gehörten und als einzig wirkliche Informationsquelle betrachteten Programme der Sender RIAS, SFB und Deutschlandfunk beträchtlich erschwert werden soll. Auch liegt eine völlige Verhinderung des Empfangs dieser Sender im Osten durchaus im Bereich des Möglichen. Ein weiterer „Mauerbau" zeichnet sich ab.

Ein ehrliches Wort

In Anwesenheit des sowjetischen Generalkonsuls in West-Berlin, Scharkow, äußerte der scheidende Kommandant des britischen Sektors von Berlin, Generalmajor Scott-Barrett, während einer Abschiedszeremonie, der Optimismus der Berliner strahle auch über die „Schandmauer" hinweg, „wo sogar die Pioniere, die sie reparieren, das unter durchgeladenen Maschinengewehren tun".

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Zugleich i. V. für Geschichte und Landeskunde

Soziales und Aktuelles:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen:
Silke Steinberg

Literaturkritik:
Paul Brock

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion:
Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl. Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84–86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

PROF. DR. DR. HANS PFEIL

Gott ist nicht tot

Doch der Unglaube wirft schwere Schatten über Europa

Es ist heutzutage unmöglich, eine Zeitung aufzuschlagen, ohne von Katastrophen Kenntnis zu erhalten, durch die teils einzelne, teils ganze Völker — teils indirekt oder direkt — die gesamte Menschheit betroffen und ins Unglück gestürzt werden. Bekanntlich kommt aber ein Unglück selten allein, und jede Katastrophe pflegt neue Katastrophen heraufzubeschwören. Da kann es niemanden verwundern, daß in aller Welt Krisenstimmungen und Ängste anzutreffen sind. Ungezählte schauen mit Unbehagen der Zukunft entgegen, und wer nicht jeder ruhigen Besinnung mit Absicht zu entfliehen trachtet, wird sich gerade auch zur Jahreswende der allgemeinen Besorgnisse bewußt, fragt nach den Wurzeln der immer bedrohlicher werdenden Spannungen und erwägt bekümmert, ob und wie zu befürchtendes Unheil noch abgewendet werden kann. Da darf an einen Denker erinnert werden, der die tiefste Wurzel des Unheils erkannt und viele bittere Früchte vorausgesagt hat.

Friedrich Nietzsche lebte von 1844—1900 Im April 1887 schrieb er an Franz Overbeck „Das gegenwärtige Europa hat noch keine Ahnung davon, um welche furchtbaren Entscheidungen mein ganzes Wesen sich dreht und an welches Rad von Problemen ich gebunden bin und daß mit mir eine Katastrophe sich vorbereitet, deren Namen ich weiß, aber nicht aussprechen werde." Diese Selbstcharakterisierung wäre Nietzsches Zeitgenossen, hätten sie sie gekannt, unverständlich geblieben; heute wissen wir, daß sie zutreffend ist. Nietzsche war wirklich „Dynamit", wie er sich in „Ecce homo" bezeichnet hat.

Einige Notizen zu seinem Leben und Wirken seien vorausgeschickt. Nietzsche entstammte einem protestantischen Pastorengeschlecht. Bis zum Ende seines 17. Lebensjahres bildete der protestantische Glaube die Grundlage seiner geistigen Existenz. Unter dem Einfluß der liberalen Evangelienkritik und mehr noch auf Grund philosophischer Erwägungen wandte er sich dann vom Christentum ab und huldigte schon bald einer heroischen Weltanschauung; er wollte, daß der Mensch beständig größer, stärker, lebens- und weltbejahender und machtvoller werde und daß die Kultur sich immer höher entwickle. Bezüglich der Frage jedoch, wie diese Forderungen zu erfüllen seien, wechselte er wiederholt seine Meinung.

In einer ersten Periode (1869—1876) — er war damals Professor für klassische Philologie in Basel — stand er unter dem Einfluß der Antike, von Schopenhauer und Wagner und sah im Künstler das Ideal; die Kunst erschien ihm als höchste Aufgabe und Tätigkeit des Menschen. Er schrieb „Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik", worin er auf die dionysische und die apollinische Seite der griechischen Kultur hinwies und aus der Vereinigung der beiden Seiten den Hervorgang der attischen Tragödie erklärte, und „Die vier unzeitgemäßen Betrachtungen", in denen er gegen den „Bierphilister" D. F. Strauß polemisierte, die Historie in den Dienst des Lebens gestellt wissen wollte und sich zu Schopenhauer als Menschen und zu Richard Wagner bekannte; in letzterem sah er das Genie, das durch Erneuerung der heraklitischen Philosophie und der griechischen Tragödie zur Wiedergeburt echten Deutschtums, frei von allem Römischen und Romanischen, berufen sei.

Doch bald wandte sich Nietzsche von der Kunst zur positiven Wissenschaft; das Ideal des Menschen sah er im Freigeist. Aus dieser zweiten Periode (1876—1882) stammen die Werke „Menschliches, Allzumenschliches", „Morgenröte" und „Die fröhliche Wissenschaft", in denen Moral und Metaphysik, Religion und Christentum abgelehnt und bekämpft werden; für Nietzsche gab es weder Freiheit noch Verantwortung, weder Seele noch Gott.

Der Bevorzugung des Gefühls in der ersten und des Verstandes in der zweiten Periode folgte die Bevorzugung des machtvollen Willens in der dritten und letzten Periode (1882—1889), die die wichtigste und einflußreichste seines Philosophierens gewesen ist; das Ideal war jetzt der Übermensch, der den Willen zur Macht rückhaltslos bejaht. Es entstanden die Werke „Also sprach Zarathustra", „Jenseits von Gut und Böse", „Zur Genealogie der Moral", „Der Antichrist" und „Ecce homo" und der überaus umfangreiche Nachlaß, der erst nach Nietzsches Tod herausgegeben wurde. Nietzsche sah Welt und Mensch als Wille zur Macht, als ein ewiges fließendes Werden und als unschuldig, völlig frei von Werten und Unwerten. Sein Kampf gegen alles vermeintlich Antiheroische, gegen Liberalismus und Sozialismus, Humanismus und Demokratie, wurde jetzt immer verbissener, und mit den schärfsten Waffen seines Geistes und mit ungewöhnlicher Sprachgewalt führte er einen Generalangriff gegen Christentum und Gottesglauben. Der Gottesglaube, so meinte er, ertöte den Willen zur Macht, verflüchtige das Werden zu bloßem Schein und leugne die Unschuld;



Die Anbetung der Heiligen Drei Könige, gemalt von Stefan Lochner (um 1440) auf einem Altar des Domes zu Köln

Foto Verkehrsamt der Stadt Köln

noch mehr führe das Christentum durch seine Tugendlehre, die eine Sklavenmoral sei, durch seine aktiven Tugenden der Liebe und Wohltätigkeit ebenso wie durch seine passiv-asketischen Tugenden der Demut und Maßhaltung, zur Weltabtötung, durch seine Jenseitsgerichtetheit zur Weltflucht und durch seine Einführung des Sündenbegriffs zur Weltverleumdung. Hierdurch werde der Mensch unterdrückt und versklavt, so daß um der Wiederherstellung seiner Größe und Herrschaft willen Gott, Christus und Kirche scharf zu bekämpfen seien. Nietzsche nannte das Christentum „einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit", und von Gott meinte er: „Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet."

Zufolge dieses Mordes glaubte Nietzsche zunächst triumphieren zu dürfen. Wenn Gott tot ist, dann gibt es auch keine göttlichen Vorschriften; dann dürfen wir denken und tun, was wir mögen; „jedes Wagnis des Erkennenden ist wieder erlaubt, das Meer, unser Meer liegt wieder offen da". Ferner werden wir nicht mehr von Schuldgefühlen geplagt; „Atheismus und eine Art zweiter Unschuld gehören zueinander".

Auf diese Konsequenzen haben die oberflächlichen Atheisten immer gern hingewiesen. Aber Nietzsche blieb bei ihrer Erkenntnis nicht stehen. Er dachte tiefer und erkannte, was anderen verborgen geblieben ist; er schaute voraus und sah Folgen, die zwangsläufig eintreten werden. „Das größte neuere Ereignis — daß Gott tot ist, daß der Glaube an den christlichen Gott unglaubwürdig geworden ist — beginnt bereits seine ersten Schatten über Europa zu werfen. Für die wenigen wenigstens, deren Augen, deren Argwohn in den Augen stark und fein genug für dies Schauspiel ist, scheint eben irgendeine Sonne untergegangen, irgendein altes tiefes Vertrauen in Zweifel umgedreht: ihnen muß unsere alte Welt täglich abendlicher, mißtrauischer, fremder, ‚älter' scheinen. In der Hauptsache aber darf man sagen: das Ereignis selbst ist viel zu groß, zu fern, zu abseits vom Fassungsvermögen vieler, als daß auch nur seine Kunde schon angelangt heißen dürfte: geschweige denn, daß viele bereits wüßten, was eigentlich sich damit begeben hat — und was alles, nachdem dieser Glaube untergraben ist, nunmehr einfallen muß, weil es auf ihm gebaut, an ihn gelehnt, in ihn hineingewachsen war: zum Beispiel unsere ganze europäische Moral. Diese lange Fülle und Folge von Abbruch, Zerstörung, Untergang, Umsturz, die nun bevorsteht: wer erriete heute schon genug davon, um den Lehrer und Vorausverkünder dieser ungeheuren Logik von Schrecken abgeben zu müssen, den Propheten einer Verdüsterung und Sonnenfinsternis, derengleichen es wahrscheinlich noch nicht auf Erden gegeben hat . . . ?"

Nietzsche sah voraus, daß sich das Leben und das Bewußtsein der Menschen grundlegend ändern werden. Den einzelnen erwartet eine hoffnungslose Einsamkeit; „da es keinen Gott mehr gibt, ist die Einsamkeit nicht mehr zu ertragen". Die Moral lebt letztlich von Gnaden der Religion, so daß es naiv wäre, anzunehmen, „als ob Moral übrigbliebe, wenn der sanktionierende Gott fehlt". Mit dem Willen zum Guten verschwindet sogleich der Wille zum Wahren; wir werden „gewissenlos sein in betreff von Wahrheit und Irrtum". Hierdurch wird der Mensch seiner Vorrangstellung in der Welt verlustig gehen. Solange er an Gott glaubte, konnte er sich für ein Geschöpf und ein Kind Gottes halten. Mit dem Tod Gottes aber ist „der Glaube an seine Würde, Einzigkeit, Unersetzlichkeit in der Rangabfolge der Wesen dahin, — er ist Tier geworden, Tier, ohne Gleichnis, Abzug und Vorbehalt". Hieraus wiederum ergeben sich Sinnlosigkeit und Ziellosigkeit; das Leben wird dem Menschen zur Qual. „Wo ist — mein Heim? Danach frage und suche und suchte ich, das fand ich nicht. O ewiges Überall, o ewiges Nirgendwo, o ewiges — Umsonst!" Wie es aber keinen Sinn mehr geben wird, so wird auch von Ganzheit und Ordnung nicht mehr gesprochen werden können. Die Welt, die als Kosmos betrachtet wurde, löst sich auf in ein Chaos, und alles Geschehen in der Welt wird zur dummen Notwendigkeit.

Wer diese Konsequenzen bedenkt, versteht den Menschen, der, nach Nietzsches Schilderung, beim Gedanken an den Gottesmord toll wurde, am hellen Vormittag eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: „ . . . Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen am Vormittage angezündet werden . . . ?"

Die erwähnten Konsequenzen beziehen sich zuerst auf den einzelnen und seine Beziehungen zu Mitmensch und Welt. Doch Nietzsche bohrte noch tiefer und sah auch die Erschütterung der gesamten abendländischen Kultur voraus. „Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus. Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden: denn die Notwendigkeit selbst ist hier am Werke. Diese Zukunft redet schon in hundert Zeichen, dieses Schicksal kündigt überall sich an; für diese Musik der Zukunft sind alle Ohren bereits gespitzt. Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam, überstürzt, einem Strom ähnlich, der ans Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen."

Zu diesem gesamteuropäischen Nihilismus wird es kommen, weil der einzelne ohne Gott schließlich zum Nihilisten wird. Ein Nihilist ist aber ein Mensch, der die Welt nicht nur urteils- und gefühlsmäßig, sondern auch willentlich verneint, so daß er Lust daran findet, alles Bestehende zu vernichten. „Das Alles von heute — das fällt, das verfällt: wer wollte es halten! Aber ich — ich will es noch stoßen!"

So düster sah Nietzsche die Zukunft voraus. Daß aber manches von dem, was er prophezeit hat, bereits eingetreten ist, wird niemand zu leugnen wagen, und schrecklich wäre es, wenn auch seine letzten Perspektiven noch Wirklichkeit würden. Überdies scheint er genau das Richtige getroffen zu haben, wenn er in der Ablehnung Gottes die entscheidende Wurzel des Verfalls gesehen hat.

Nietzsches Prophezeiungen verdienen zum Jahreswechsel bei Rückschau und Vorausschau bedacht zu werden. Sie brauchen uns aber nicht zu schrecken. Gott ist nicht tot. Gott lebt und hält Rettung bereit, sofern auf sein Wort gehört wird . . . wenn es nicht schon zu spät ist . . .

Was aber noch Nietzsche angeht, so litt er, der nie allein mit dem Kopf, sondern stets zugleich mit dem Herzen philosophierte, unsäglich unter den Folgen der Gottesverleugnung. Erschütternd ist seine Klage nach der Vertreibung Gottes.

„ . . . — Nein! Komm zurück.
Mit allen deinen Martern!
Zum letzten aller Einsamen
O komm zurück!
All meine Tränenbäche laufen
Zu dir den Lauf!
Und meine letzte Herzensflamme —
Dir glüht sie auf!
O komm zurück,
Mein unbekannter Gott!
Mein Schmerz!
Mein letztes — Glück!"

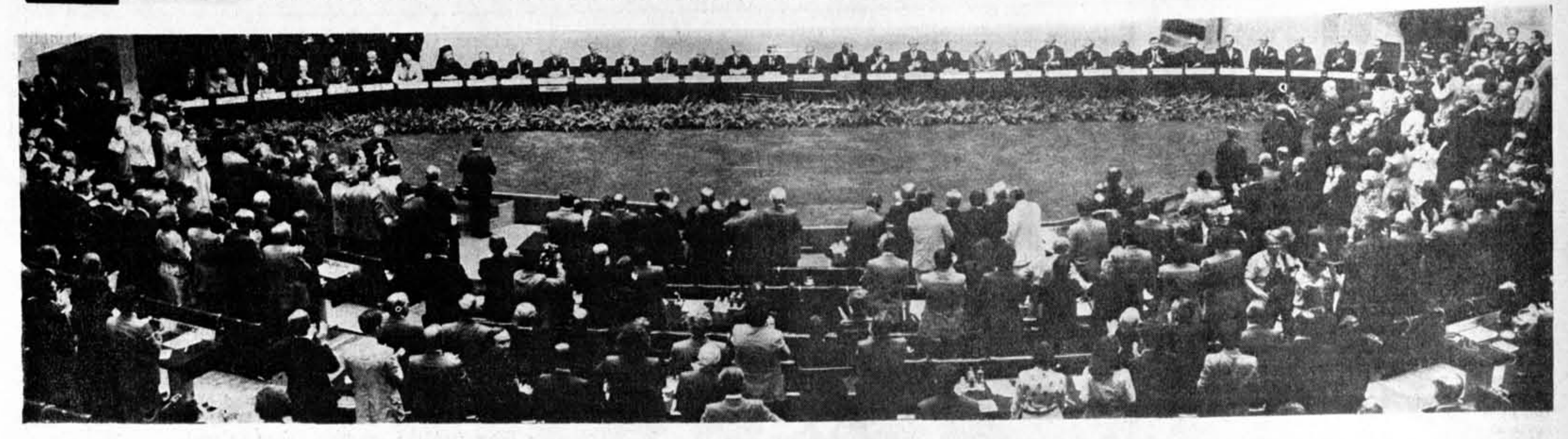
Eine Wiederheimholung des vertriebenen Gottes kam jedoch für Nietzsche nicht in Betracht, da er nicht zu der Einsicht gelangte, daß seine Gedankengänge auf falschen Meinungen bezüglich Mensch, Welt und Gott aufgebaut sind. Er erkannte nicht, daß die Welt nicht Wille zur Macht ist, sondern ein Stufenreich des Seins, nicht ein ewiges Werden ohne beharrendes Sein, sondern eine Vielheit seiender Dinge, die dem Werden unterliegen, und nicht bar aller Werte und Unwerte, sondern, sofern sie ist, seinsmäßig gut, und die freien menschlichen Handlungen sind entsprechend ihrer Beziehung zur Wirklichkeit sittlich gut oder sittlich böse. Sodann liegt Nietzsches Polemik eine Gottesidee zugrunde, die vom Nominalismus bis zu Spinoza entwickelt worden ist und sich vom biblischen Gottesgedanken wesentlich unterscheidet; und unbekannt war Nietzsche die originäre christliche Moral, die nicht zur Weltverneinung, sondern zur Weltüberwindung aufruft und nicht zur Verkleinerung und Versklavung der Menschen, sondern zur Heran- und Höherbildung geist- und gotterfüllter Persönlichkeiten führt. Sofern Nietzsche allerdings auch gegen bourgeoise Verzerrungen der christlichen Moral anging, ist seiner Kritik ein gewisser positiver Einfluß auf Korrekturen, die inzwischen im christlichen Lager vorgenommen wurden, nicht ganz abzusprechen.

Wie aber Nietzsche Christus und Gott ablehnte, so mochte er auch nicht beim Nihilismus stehenbleiben. Darum entwarf er eine Religion des diesseitigen Lebens, die (wie hier nicht näher ausgeführt werden kann) mittels der drei Postulate vom Übermenschen, von der ewigen Wiederkunft des Gleichen und von Dionysos das Christentum und die Vernunftreligion der Aufklärung ersetzen und ablösen und die Menschen zu größtmöglicher Bejahung der Welt aufrufen und befähigen soll.

Indes steigerte sich zugleich beständig sein Haß, und es verschärften sich seine wütenden Angriffe auf Christus und Gott von Jahr zu Jahr. Obschon er mit seiner Rede vom Tod Gottes auch der Überzeugung Ausdruck verliehen hatte, daß Gott zufolge der Entwicklung des neuzeitlichen Geisteslebens aus dem Bewußtsein der Menschen geschwunden sei, führte ihn seine eigene geistige Entwicklung nicht zu diesem Ergebnis. Seine immer maßloser und grimmiger werdenden Ausfälle beweisen, daß er nicht dazu gelangt ist, Christus und Gott für bedeutungslos zu halten und zu vergessen oder aus dem Bewußtsein zu verdrängen. Mit Recht sagte Helmut Thielicke: „Es ist, wie wenn Nietzsche, indem er aggressiv voranstürmt, von hinten durch die Macht eingeholt würde, die er bekämpft, wie wenn also jene Macht gar nicht dort — nicht dort allein — stünde, wo er sie sucht, sondern ihn ungegenständlich umgibt."

Ein Jahr Weltpolitik im Rückspiegel

VON BOTSCHAFTER a. D. DR. HANS BERGER



Schlußkundgebung in Helsinki: Die Sowjets haben ihr Ziel erreicht

Die Zentren der Weltpolitik 1975 lagen ganz natürlich in den Hauptstädten Washington und Moskau, sodann in Südvietnam, wo materiell die USA eine weltgeschichtlich einmalig schwere Niederlage, die in ihren weltpolitischen Auswirkungen bis heute allenfalls geschätzt werden kann, hinnehmen mußte, im Nahen Osten und in minderem Grad in Westeuropa, nachdem über Helsinki Mitteleuropa zum unbestrittenen Bestandteil des sowjetischen Imperiums geworden ist.

Die USA sind weitgehend innenpolitisch gelähmt. Das Regierungssystem wird den weltpolitischen Erfordernissen nicht mehr gerecht. Man mag die Vorkommnisse in den USA wie Watergate oder CIA der Mode unserer Zeit entsprechend personifizieren, weil das für eine breite Bevölkerungsschicht verständlicher ist, aber auch der normale Bürger müßte sich sagen, daß irgendetwas nicht mehr stimmen kann, wenn gleich drei Präsidenten hintereinander, nämlich Johnson, Nixon und auch wieder Ford „Versager" sind. Politik muß in allen Staaten mit durchschnittlichen Menschen rechnen und selbst der Genius bleibt erfolglos, wenn nicht bestimmte Situationen für seine Wirksamkeit vorliegen.

Die USA gehen weiterhin auf Entspannung. Das ist an sich richtig, da kaum jemand die Alternative Krieg wünschen würde. Die Frage ist nur die, wie diese Entspannung aussieht, nachdem alle Tatsachen dafür sprechen, daß die UdSSR ihr Programm der weiteren gewaltsamen Ausdehnung des Imperiums keineswegs aufgegeben hat, wofür allein schon die ständige überproportionale sowjetische Aufrüstung bei gleichbleibender Abrüstung des westlichen Europas spricht. In diesem Sinne kommt der Entlassung des amerikanischen Verteidigungsministers Schlesinger eine geradezu symptomatische Bedeutung zu. Hatte SALT I den Sowjets nicht nur die Gleichheit in den nuklearen Raketen gebracht, sondern sogar einen Vorsprung, der nach den damaligen Erklärungen Kissingers bei SALT II ausgeglichen werden sollte, so denken die Sowjets nicht nur nicht an einen solchen Ausgleich, sondern suchen weitere Vorteile gegenüber den USA, indem sie die Einbeziehung der strategischen Bomber in die Abmachungen ablehnen. All das spielt Kissinger im Sinne seines Entspannungskonzepts hinunter und meinte diplomatisch recht unvorsichtig kürzlich im amerikanischen Fernsehen, die Sowjets hätten bei den SALT II-Verhandlungen die wichtigsten Konzessionen bereits gemacht. Welche Rolle auch immer der neue Verteidigungsminister Rumsfeld spielen wird, die Entlassung Schlesingers hat aller Welt deutlich gemacht, daß in Washington nüchterne Mahner unerwünscht sind. Auch das ist ein politisches Faktum.



Schmidt/Honecker: deutsche Teilung

Fotos (2) dpa

Wie weit selbst ernstzunehmende Beobachter immer wieder die wirklichen Absichten Moskaus verkennen, wenn sie annehmen, wegen der Schwierigkeiten hätte es an einer Ausdehnung kommunistischer Systeme kein Interesse mehr! Ebenso wie in Mitteleuropa für die angebliche sowjetische Sicherheit demokratische Systeme mit Anlehnung an Moskau genügt hätten, würde das auch in anderen Teilen der Welt der Fall sein. Doch überall, wo die Möglichkeit kommunistischer Machtergreifung besteht, wählt der Kreml diese Alternative. Nationale Bewegungen werden nur als Vorstufen zum Kommunismus unterstützt, wo sie im Augenblick die größeren Erfolgschancen aufweisen. Selbst die westlichen Geheimdienste waren bis vor kurzem über die Aktivitäten der UdSSR in Portugal nicht unterrichtet, bis das System Gaetano, eine im übrigen sehr liberale Regierung, zusammenbrach und die Kommunisten von den Sowjets mit erheblichen Millionenbeträgen unterstützt, nach der totalen Herrschaft griffen. Nachdem die Kommunisten bereits in Mocambique die Macht an sich gerissen haben, schalten sich die Sowjets maßgeblich in die Auseinandersetzungen in Angola ein, indem sie kubanische Freischärler und Munition sowie Waffen nach dort befördern. Die Entspannungspolitik des Westens weigert sich schlechthin, solche Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen und eben das ist unser Vorwurf. Als kürzlich Giscard d'Estaing im Kreml diese Frage recht schüchtern ansprach, wies ihn der Kreml schroff zurück und Breschnew war für den hohen Staatsgast einfach nicht mehr zu sprechen. In derselben Weise verweigerte Moskau die Ratifikation des amerikanisch-sowjetischen Handelsvertrages, weil der Senat daran noch Bedingungen geknüpft hatte. Hier steckte der Kreml nur Grenzen ab, die im übrigen an der Fortsetzung der äußerst erfolgreichen „Entspannungspolitik" im sowjetischen Sinn nichts ändern. Diese Rechnung wird Europa zu einem späteren Zeitpunkt präsentiert werden — eine Politik der kleinen Schritte.

Demgegenüber wird China noch auf eine nicht absehbare Zeit eine Nebenrolle in der Weltpolitik spielen, die sich vor allem im südostasiatischen Raum auswirken wird. Auch China — das sollten wir nicht vergessen — hat seine Heilslehre, die es zu verbreiten sucht. So unterstützt es die kommunistischen Guerillas in Burma. Sicherlich ist ein enger Kontakt zu China schon wegen des Gegensatzes zur UdSSR geboten. Auf der anderen Seite sollten Reisen von Strauß, Schmidt und Ford nach Peking nicht überbewertet werden.

Bewunderung verdient die stille, fast unmerkliche Rückkehr Japans in das weltpolitische Spiel. Japan denkt noch in geschichtlichen Dimensionen und überstürzt daher nichts, sondern richtet seine gesamte Kraft auf Stärkung seiner Wirtschaft, allerdings mit innenpolitisch den negativen Auswirkungen, die anscheinend jede expansive Wirtschaftspolitik zur Folge hat. Es verhandelt mit China um einen Friedensvertrag, weigert sich andererseits, einen gegen die UdSSR gerichteten Passus zu unterschreiben, der sich gegen die Hegemonie irgendeines Staates in Asien wendet. Auch in Asien verfolgt die Sowjetunion der KSZE entsprechende Pläne. Auf der anderen Seite lehnte es den sowjetischen Vorschlag ab, ein Normalisierungsabkommen zu schließen und zwar als Vorläufer eines Friedensvertrages. Japan weiß nur zu gut, daß damit der Abschluß eines Friedensvertrages völlig ins Belieben Moskaus gestellt würde. Einen solchen aber wird Japan nicht abschließen, bevor Moskau die Südkurilen als japanisches Territorium zurückgegeben hat. Und dabei handelt es sich um eine Bevölkerung von nur rund 16 000 Menschen.

Die weltgeschichtlich entscheidende Auseinandersetzung ging am 30. April 1975 zu Ende, als Südvietnam vor den Kommunisten des Nordens bedingungslos kapitulierte. Wie Westeuropa besaß Südvietnam eine amerikanische Garantie. Als ich im Anschluß an die Guam-Doktrin des damaligen Präsidenten Nixon auf asiatische Auffassungen hinwies, die Amerikaner hätten damit Südvietnam aufgegeben, wollte das niemand in Bonn glauben. Die von Kissinger in Paris mit Nordvietnam getroffenen Vereinbarungen beinhalteten praktisch die amerikanische Kapitulation, was in Europa verkannt wurde. Hier tröstete man sich in dem Glauben, die Kampfkraft der südvietnamesischen Armee werde auch ohne amerikanische Luftunterstützung einen erfolgreichen Widerstand ermöglichen. Dabei hatten die nordvietnamesischen Kommunisten längst erkannt, daß die innenpolitische Situation die Amerikaner um jeden Preis zum Rückzug und zur Aufgabe Südvietnams zwang.

In ganz Südostasien brach das amerikanische Sicherheitssystem zusammen. Die Auswirkungen in Europa waren deutlich merkbar. Ford und Kissinger eilten zur Beruhigung nach Westeuropa. Doch in Westeuropa ist das sowjetische Machtspiel nach demselben Muster angelegt. Zunächst wenigstens in größeren zeitlichen Dimensionen, bis Moskau zum Generalangriff einsetzen wird, möglicherweise nur unter Androhung von Gewalt, aber ohne ihren tatsächlichen Einsatz.

Vorher war Kambodscha in die Hände der Kommunisten gefallen und in Laos wurde die Koalitionsregierung, die ach so sehr westlichen Vorstellungen einer rationalen Politik entsprochen hatte, fast in aller Stille durch eine kommunistische Machtergreifung abgelöst. Nunmehr ist auch das indochinesische Problem im kommunistischen Sinn gelöst und kann auf der Agenda abgehakt werden.

Im Nahen Osten spielt die UdSSR ein rein machtpolitisches Spiel in der Absicht, sich dort Einflußsphären zu verschaffen, um von diesen die kommunistische Revolutionierung voranzutreiben. Aus diesem Grund ist Moskau an einer Lösung der Spannungen in keiner Weise interessiert, möchte aber auf der anderen Seite wegen der europäischen Ziele nicht auf einen Konflikt mit den USA steuern. Daher blieben die Missionen Kissingers, soweit bisher erkennbar, von Moskau nur marginal gestört. Kissinger gelang ein erter Schritt — nicht mehr! — in der Entspannung zwischen Ägypten und Israel, wobei Jordanien und Saudarabien Hilfestellung gewährten, während sich Syrien, Lybien, der Irak und die PLO widersetzten. Diese Verständigung ist ein zartes Pflänzchen. Ihr Erfolg wird wesentlich davon abhängen, wie weit die USA auch zur militärischen Unterstützung Ägyptens bereit sein werden.

Trotz Rambouillet und anderer europäischer Konferenzen bietet das Bild Europas wenig Genugtuung. Zwar haben sich die Engländer in einem Referendum mit 2/3-Mehrheit zur Europäischen Gemeinschaft bekannt. Aber Großbritannien hat gleich deutlich gemacht, wie jüngst bei der europäischen Energiefrage, daß es seine eigenen Interessen absolut in den Vordergrund rücken werde. Im Klartext ist das ein Plädoyer für einen hohen Ölpreis im Hinblick auf das Öl, das Großbritannien an der schottischen Küste aus dem Meer gewinnt.

Griechen und Türken sind weiterhin wegen des Cypernkonflikts zerstritten. Eine Lösung zeichnet sich nicht ab. Die Nato sieht diesem Trauerspiel, das auf die Dauer zu einem Zerfall des Bündnisses führen muß, tatenlos zu.

In Helsinki wurden die sowjetischen Annexionen des Zweiten Weltkrieges völkerrechtlich anerkannt. Das war der Sinn dieser Konferenz nach der Absicht des Kreml. Die vereinbarten menschlichen Erleichterungen aber sind, so ließen Breschnew und Kossygin bald wissen, nichts als Absichtserklärungen. Sie bedürfen bilateraler Verträge, um wirksam zu werden. Solche aber werden nie oder nur in sowjetischer Ausdeutung der menschlichen Erleichterungen zustande kommen. Ein für den Westen schlechthin beschämendes Ergebnis, das mehr als alles andere seinen Abschied von einer selbständigen Politik ungeachtet der französischen Proklamationen beinhaltet.

In Portugal kämpft die kommunistische Partei um die totale Macht. Das ist das Ergebnis der geforderten Demokratisierung. Staatsstreich oder Bürgerkrieg scheinen im Augenblick, in dem diese Zeilen geschrieben werden, der einzige Ausweg. Hingegen sind die Entwicklungen in Spanien und Griechenland offen. Auch hier wird die UdSSR mit dem Einsatz aller Machtmittel kämpfen.

Nach dem Zerfall der democracia cristiana setzt sich in Italien der Vormarsch des Kommunismus fort. Zwar proklamiert der Parteisekretär einen „demokratischen" Kommunismus, der mit den Christlichen Demokraten zusammenarbeiten will. Kommunismus und Demokratie aber sind schlechthin Widersprüche. Selbst wenn Berlinguer es ehrlich meinen sollte, so müßte er zur Durchsetzung seines Ziels die inner- und außenpolitischen Strukturen so verändern, daß im Ergebnis die totalitäre kommunistische Diktatur übrig bleiben wird. Daran ändern Vereinbarungen zwischen Berlinguer und dem französischen Kommunistenführer Marchais nichts, die sogar die demokratische Ablösung einer kommunistischen Regierung, zu der es allerdings in der Praxis nie kommen würde, vorsehen. Montanelli, der Chefredakteur des Mailänder „Giornale Nuovo" meint in einem in der Oktoberausgabe des Wirtschaftsmagazins „Capital" veröffentlichten Aufsatz, der Plan des Kommunistenführers sei aus zwei Gründen nicht durchführbar. Einmal sei die Parteibasis stalinistisch gesonnen und zum Sturz ihrer Führer bereit. Zum anderen aber ließen sich die Probleme Italiens demokratisch nicht mehr lösen.

Mag Bundeskanzler Schmidt die neue Ostpolitik noch so sehr als „Realpolitik" und einzige Möglichkeit verteidigen, sie ist gescheitert, weil sie keinen echten Interessenausgleich beinhaltet, sondern die Erfüllung eines sowjetischen Diktats darstellt. Die Politik Stresemanns in ähnlicher Lage weist die Alternative aus.

Die UdSSR sehen den Vertrag von Moskau nur als geeigneten Ausgangspunkt an. Das zeigt der am 7. Oktober 1975 abgeschlossene Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand zwischen der „DDR" und der UdSSR. Artikel 6 erklärt nochmals die Staatsgrenzen — gemeint ist die Zonenabgrenzung — für unverletzlich. Zu Berlin-West will man die Beziehungen „entwickeln", da sie kein Bestandteil der Bundesrepublik sei. Die dahinter stehende Absicht ist unverkennbar: gleiche Stellung von UdSSR und „DDR" im Hinblick auf West-Berlin mit der Bundesrepublik. Artikel 8 erweitert die militärischen Beistandspflichten, indem künftig die Sowjetunion deutsche Soldaten für Einsätze in anderen Teilen der Welt rekrutieren kann.

Entgegen unseren Erwartungen lehnt Moskau die Unterzeichnung von Verträgen mit der Berlinklausel ab, die von den Politikern Brandt und Scheel in ihren Besprechungen mit unsern westlichen Alliierten nicht ausreichend abgesichert wurde. Die UdSSR protestierte gegen eine Innenministerkonferenz in Berlin und bezeichnete in einer Note an die UNO Ost-Berlin als integralen Bestandteil der „DDR". Das alles sind nur Ausschnitte aus einer Entwicklung, die zu gegebener Stunde Berlin aus dem Westen herauslösen wird.

Der neue Polenvertrag mit Rentenzahlungen in Höhe von 1,3 Milliarden DM und einer Wirtschaftshilfe von einer Milliarde DM stellt nichts anderes als einen kaschierten Reparationsvertrag zur „Fortsetzung unserer östlichen Entspannungspolitik" dar. Die Lösesumme für die Ausreise von einem Teil von Deutschen aus Polen wird zum zweitenmal bezahlt. Immerhin glaubt die EKD, diesen Handel kirchlicherseits absegnen zu sollen, während dankenswerterweise die katholischen Bischöfe strenger die Grenzen ihrer Kompetenz beachtet haben. Mit Sicherheit wird das nicht das Ende einseitiger deutscher Reparationsleistungen mehr als dreißig Jahre nach dem Abschluß des Zweiten Weltkrieges sein. Der immer bedächtige und kenntnisreiche Chefredakteur der „Neuen Zürcher Zeitung" hält in einem Leitartikel für verständlich, daß die nicht sehr solide verhandelten Polenverträge Anstoß erregen. Allerdings macht er den Unionsparteien zum Vorwurf, daß sie national handelten und dem Wähler ein bewußt nationales Profil zeigten. Das aber weist auf, wie sehr im Ausland die nationalen Probleme Deutschlands aus dem Bewußtsein geschwunden sind. Für sie ist die Bundesrepublik schlechtweg eine westeuropäische Provinz. Ob eine solche Einstellung zur Verteidigung Europas im Ernstfall ausreichen würde, ist wieder eine andere Frage.

Transitverkehr:

Osteuropa verplant Bonner Staatskasse

Durch zügigen Ausbau des Straßennetzes will der Ostblock seinen Außenhandel steigern

Die „DDR" und andere osteuropäische Staaten verplanen die Staatskasse der Bundesrepublik Deutschland, ohne daß Bonn davon weiß. Nur diesen überraschenden Schluß läßt ein Dokument zu, das jetzt von der amtlichen ungarischen Nachrichtenagentur MTI veröffentlicht wurde. Es nimmt mittelbar Bezug auf die Verkehrsverhandlungen zwischen Bonn und Ost-Berlin, die aus verschiedenen Gründen bislang nicht abgeschlossen werden konnten.

Im Sommer 1975 war man noch optimistisch: Die umstrittene Übernahme der Kosten für die Reparatur der Transit-Autobahn Helmstedt—Berlin schien auf eine Dreiteilung hinauszulaufen. Danach würde je ein Drittel von der Bundesrepublik und der „DDR" getragen werden, während der Rest aus der Transitpauschale bezahlt werden sollte, die Bonn schon seit Jahren nach Ost-Berlin überweist. Einziger Streitpunkt schien noch zu sein, daß die Bonner Verhandlungsseite auf der Ausstattung einer Standspur an der stark befahrenen Autobahn bestand, die Ost-Berlin von der Bundesrepublik allein finanziert sehen wollte.

Später erklärte sich die Bundesregierung zusätzlich bereit, diese jährlich an die „DDR" gezahlte Pauschale zusätzlich von 235 auf 400 Millionen DM zu erhöhen. Dafür aber sollte sich die „DDR" gleichzeitig verpflichten, zusätzliche Grenzübergänge im Norden Berlins zu eröffnen, die Fernstraße nach Hamburg für den Transitverkehr zu öffnen, den Grenzübergang Staaken für den Eisenbahn-Personenverkehr nach Hamburg wieder zu eröffnen und zwei West-Berliner Bahnhöfe in den Personenverkehr mit der Bundesrepublik einzuschalten. Da sich ein Teil dieser westdeutschen Vorschläge auf West-Berlin bezog, das von der „DDR" als „besondere Einheit" angesehen wird, zeigte sich die „DDR" lediglich bereit, über solche Fragen, wie etwa auch über die Öffnung des Teltowkanals, mit dem Berliner Senat direkt zu verhandeln.

Neben der wichtigen Berlinfrage ist es vor allem die Frage der Finanzierung dieser Vorhaben, die die Gespräche belastet. Denn die „DDR" geht davon aus, daß die Reparatur der Autobahn Helmstedt—Berlin fast ausschließlich in westdeutschem Interesse liege. Eine dem „DDR"-Standpunkt zugeneigte westdeutsche Publizistik hat es inzwischen geschafft, die Bevölkerung der Bundesrepublik davon zu überzeugen, daß Bonn sehr wohl zwei Drittel bis drei Viertel der hohen Unkosten übernehmen müsse, da andernfalls die Gefahr bestünde, daß die Transitstraße eines Tages für den Verkehr unbrauchbar wird und die „DDR" einen billigen Vorwand fände, den vertraglich abgesicherten freien Verkehr zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin aus verkehrstechnischen Gründen einfach zu unterbinden.

Als sich nun jedoch in Budapest die Verkehrsexperten des osteuropäischen Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe trafen, stellte sich sehr schnell heraus, daß nicht nur die Bundesrepublik und West-Berlin, sondern die „DDR" und der ganze Ostblock selbst sehr stark an einem schnellen Ausbau der Straße von Helmstedt nach Berlin interessiert sind. Denn ohne schnelle Entwicklung des Verkehrswesens kann sich weder die angestrebte Integration der osteuropäischen Staaten noch eine Steigerung ihres Außenhandels bewerkstelligen lassen. Die Eisenbahnlinien des Ostblocks sind längst verstopft, so daß einige Länder wie Ungarn und die CSSR dazu übergegangen sind, ihren Warenverkehr über Strecken Österreichs und anderer westeuropäischer Staaten abzuwickeln. Umso dringender ist der zügige Ausbau des Transitstraßennetzes. Ein Großteil der insgesamt nur 26 500 Kilometer langen Autobahnen des Ostblocks entspricht längst nicht mehr den Anforderungen des stark gewachsenen Fahrzeugverkehrs. Deshalb beschlossen die Fachleute in Budapest ein Langzeitprogramm, das den Bau und Ausbau von 39 internationalen Autobahnen mit einer Länge von 24 000 Kilometern vorsieht.

Unter den vier geplanten Hauptautobahnen steht eine jedoch an allererster Stelle: Die Autobahn von Marienborn über Berlin und Warschau nach Moskau. Denn sowohl die Polen als auch die Sowjets und nicht zuletzt die „DDR" sind bei ihrem steigenden Handels- und Warenverkehr mit ganz Westeuropa auf eine solche moderne internationale Straße angewiesen.

Wie die ungarische Nachrichtenagentur MTI dazu mitteilt, „wird die Realisierung dieses Programms schon 1976 beginnen". Zu einer solchen Feststellung aber kann man der osteuropäische Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe angesichts der harten Verhandlungspositionen der „DDR" bei den Verkehrsgesprächen mit Bonn nur kommen, wenn man im Osten davon ausgeht, daß die Bundesrepublik letztlich den exorbitanten Ost-Berliner Finanzforderungen nachgeben wird.

Daraus sollte man jetzt aber auch in Bonn seine Lehren ziehen: Das osteuropäische Eingeständnis, daß der schnelle Ausbau der Strecke zwischen Marienborn und Berlin auch und vielleicht sogar überwiegend im Interesse der osteuropäischen Staaten liegt, verspricht den schwierigen Verhandlungen auch dann ein gutes Ende, wenn Bonn hart bleibt und sich nicht auf die finanziellen und politischen Vorstellungen Ost-Berlins einläßt.

Peter Rullmann

Blick in die Geschichte:

Volkssage entrückte ihn in den Ätna

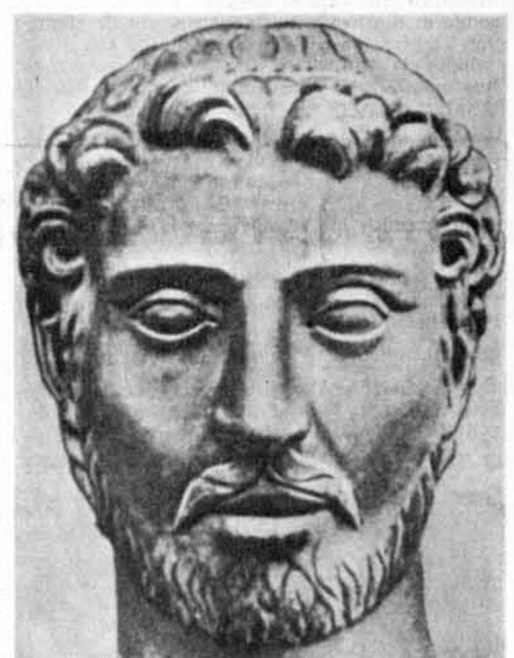
Vor 725 Jahren starb Kaiser Friedrich II. — Er schuf den modernen Beamtenstaat

Im Kyffhäuser sitzt nach der Sage Kaiser Friedrich I. Barbarossa und harrt seiner Wiederkehr. Ursprünglich bezog sich diese Sage jedoch auf seinen Enkel Friedrich II. Als er vor 725 Jahren im Dezember 1250 starb, entrückte ihn der Volksglaube in den Ätna, aus dem er einst wiederkehren werde, um sein Werk zu vollenden, im Guten oder Bösen, als Retter der Welt oder als Antichrist. Erst während der Reformationszeit übertrug sich diese Volksmär auf Friedrich I.

Kaiser Friedrich II. war der letzte große Hohenstaufe, mehr Sizilianer als Deutscher. Geboren wurde er am 26. Dezember 1194 in Jesi bei Ancona als Sohn Kaiser Heinrichs VI. Seine Mutter war die normannisch-sizilianische Thronerbin Konstanze. Vater Heinrich ließ ihn vorsorglich bereits mit zwei Jahren zum deutschen König wählen. Als Heinrich VI. 1197, erst 32 Jahre alt, in Messina an Sumpffieber starb, das er sich auf der Jagd geholt hatte, erkannten die deutschen Fürsten den dreijährigen Friedrich nicht als Thronfolger an. So wurde er zunächst nur zum König von Sizilien gekrönt. Zum Vormund setzte seine Mutter Konstanze, kurz bevor sie 1198 ebenfalls starb, Papst Innozenz III. ein. In Palermo wuchs der junge König auf.

In Deutschland regierten derweil zwei Gegenkönige: Philipp von Schwaben, der jüngste Sohn Friedrich Barbarossas, und der Welfe Otto IV. von Braunschweig, Sohn Heinrichs des Löwen. Philipp wurde 1208 von Pfalzgraf Otto von Wittelsbach in Bamberg aus Privatrache ermordet. Papst Innozenz krönte darauf Otto zum Kaiser, steckte ihn aber in den Bann, als er Süditalien angriff. Auf Betreiben des Papstes wählten die deutschen Fürsten 1212 Friedrich II. zum König; in Mainz ließ er sich krönen. Der Sieg König Philipp Augusts von Frankreich über Otto IV. in der Schlacht von Bouvines bei Lille besiegelte das Schicksal des Welfen zwei Jahre darauf. Der französische König übersandte Friedrich den erbeuteten goldenen Reichsadler und übertrug ihm damit gleichsam die Herrschaft über Deutschland, obwohl Friedrich zum Sieg gar nichts beigetragen hatte. Otto starb 1218 machtlos und verlassen auf der Harzburg.

So war der Weg zur Kaiserkrone für Friedrich frei. Papst Honorius III. setzte sie ihm 1220 in Rom aufs Haupt. Kurz zuvor hatte Friedrich seinen jungen Sohn Heinrich VII. von den deutschen Fürsten zum König wählen lassen. Als Heinrich sich 1235 gegen den Vater erhob, setzte dieser ihn ab und ließ ihn ins Gefängnis werfen, wo er 1242 starb. Neuer deutscher König wurde 1237 Friedrichs jüngerer Sohn Konrad IV. Im übrigen kümmerte sich der Kaiser um Deutschland wenig. Die wachsende Macht der weltlichen und geistlichen Landesfürsten hat in jener Zeit ihren Ursprung. Um so mehr war Friedrich II. daran gelegen, seine Herrschaft in Sizilien und Unteritalien zu festigen. Er schuf dort den ersten modernen Beamtenstaat ohne feudale Zwischengewalten.



Kaiser Friedrich II. Foto np

Mit dem Papst hatte es Friedrich inzwischen gründlich verdorben. Bei seiner Krönung 1220 gelobte er einen Kreuzzug, schob ihn wegen Krankheit aber immer wieder auf, bis ihn Papst Gregor IX. 1227 in den Bann schickte. Trotzdem brach Friedrich zum fünften Kreuzzug auf und krönte sich 1229 selbst zum König von Jerusalem. Zum zweitenmal verhängte Gregor 1239 den Bann über Friedrich, nachdem dieser die Städte der Lombardei angegriffen hatte. Den Bann wurde der Kaiser bis zu seinem Lebensende nicht wieder los, obwohl er stets seine Rechtgläubigkeit betonte. Papst Innozenz IV., der Nachfolger Gregors IX., ging schließlich aufs Ganze und ließ Friedrich II. 1245 auf dem Konzil von Lyon als Kaiser absetzen. Von da an ging es mit Friedrich bergab. Er entkam zwar einem Giftmordanschlag seines Leibarztes, starb aber schon mit 56 Jahren in Fiorentino bei Foggia in Apulien. Wie sein Vater wurde er im Dom von Palermo beigesetzt.

Friedrich II. war zweifellos eine überragende Persönlichkeit, universal gebildet. Er betrachtete sich als Heilsbringer und Friedefürst, seine Gegner sahen in ihm einen Ketzer und Freigeist und den leibhaftigen Antichrist. Er beschäftigte sich lebhaft mit antiker und arabischer Philosophie und Naturlehre, förderte die Baukunst, gründete an seinem Hof die ‚Sizilianische Dichterschule', schrieb selbst Gedichte und ein Buch über die Falkenjagd. Als Staatsmann wurde er das Vorblid der italienischen Renaissancefürsten.

In Deutschland regierten neben Konrad IV. nach Friedrichs II. Absetzung Gegenkönige. Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, starb schon 1247 auf der Wartburg. Sein Nachfolger Wilhelm von Holland wurde 1256 von Friesen erschlagen. Konrad IV. war schon zwei Jahre zuvor gestorben. Mit Wilhelms Tod begann das Interregnum, die „kaiserlose, die schreckliche Zeit", die erst 1273 mit der Wahl Rudolfs von Habsburg endete. In Sizilien endete die Herrschaft der Staufer 1268 mit der Hinrichtung Konradins, des Sohnes Konrads IV., durch Karl von Anjou, den Bruder Ludwigs IX. von Frankreich. Die große Zeit der mittelalterlichen deutschen Kaiser war mit Friedrich II. vorbei.

Dr. Hans Langenberg

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Bumerang von Helsinki

Frankfurt — *„Bald nach der Europäischen Sicherheitskonferenz merkten die sowjetischen Führer, daß einige von ihnen als folgenlose Deklamationen gedachte Passagen im Schlußdokument von Helsinki, vor allem die Sätze über freien Reiseverkehr und über freien Austausch von Informationen und Gedanken, politische Explosivkraft bekamen. Kein westlicher Politiker kommt neuerdings mehr nach Moskau, ohne dort freie Ausreise für aus politischen Gründen Bedrängte oder Heiratswillige, freiere Einreise und mehr Bewegungsfreiheit für Journalisten und noch manches andere anzumahnen — immer mit dem Hinweis auf Buchstaben und Geist von Helsinki. Im Ostblock selber wird es üblich, daß Dissidenten und Festgehaltene sich auf Helsinki berufen. Was Breschnew dort vor vier Monaten unterschrieben hat, kann er heute nicht gut als Unfug abtun. So versucht er jetzt, die für ihn heiklen Stellen im wolkigen Zusammenhang des Dokuments von Helsinki verschw7inden zu lassen."*

Le Monde

Spanische Ungewißheit

Paris — *„Die Führer der demokratischen Opposition, die nicht ohne Schwierigkeiten um die Aufrechterhaltung einer gemeinsamen Front ringen, werden als Folge der deutlich härteren Haltung der spanischen Regierung, ihre Strategie revidieren. Kommunisten, Sozialisten, christliche Demokraten, die Führer anderer Linksgruppen, sowie die Mitglieder der demokratischen Junta oder der Plattform der demokratischen Konvergenz analysieren die Lage. Wenn König Juan Carlos, sagt man in den Kreisen der Linken, nicht schnell und durch konkrete Handlungen beweist, daß er entschlossen ist, sich nicht von den Erben Francos umgarnen zu lassen, läuft er Gefahr, jede Glaubwürdigkeit zu verlieren und zum Gefangenen ohne Rückkehrmöglichkeit des mächtigen frankistischen Apparats zu werden."*

THE TIMES

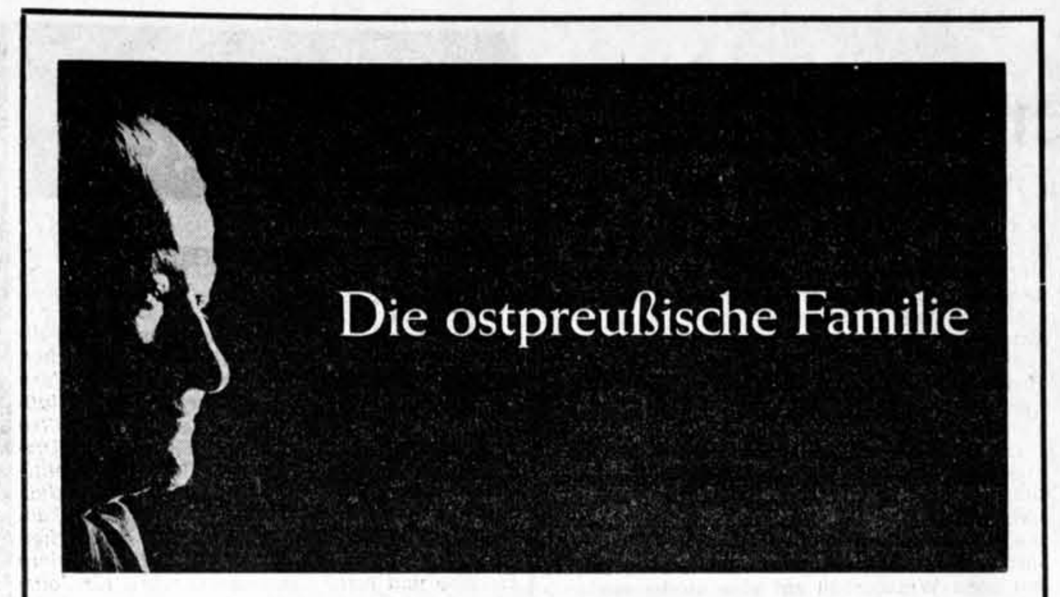
Sowjets in Angola

London — *„Sowjetische Waffen könnten Angola im Namen der MPLA erobern. Fraglich bleibt freilich, ob sie es lange regieren können ... Die Sowjetunion ist so sehr in Angola verstrickt, daß sie entweder einen Sieg der MPLA gewährleisten oder einen deutlichen Rückschlag hinnehmen muß ... Wenn Breschnew sich zur Errichtung einer Kolonie in Angola entschließt, darf er sich nicht wundern, wenn die Amerikaner nicht mehr so sehr daran interessiert sind, ihm den Weizen und die Computer zu verkaufen, die er so dringend benötigt ... Breschnew könnte von der Ansicht beflügelt sein, daß dies ein Krieg ist, den er gewinnen muß und kann. Er weiß, daß der US-Kongreß kein volles amerikanisches Militär-Engagement für die Gegner der MPLA billigen wird. Er weiß auch, daß man ihm daheim vorwirft, er sei mehr an der Entspannung als an der Ausweitung des sowjetischen Einflusses in der Welt interessiert."*

Münchner Merkur

Schmidt contra Sportfunktionäre

München — *„Bundeskanzler Schmidt ... legte los, um dann dem Sport, zumindest wie deutsche Funktionäre ihn verstehen, eine Hinrichtung erster Klasse zu bereiten. Die Zahl der Medaillen sage nichts über den Wert einer Gesellschaft aus, die Sportfunktionäre aber liefen Gefahr, aus Medaillen-Sucht die Modelle kommunistischer Staaten kopieren zu wollen und damit das zu gefährden, was den Wert unseres Systems ausmacht. Die Kritik, die Schmidt dem Deutschen Sportbund in sein Jubiläumsgästebuch schrieb, war ebenso erfrischend wie berechtigt. Denn von niemandem droht dem Sport mehr Gefahr als von seinen eigenen Verwaltern, die Wettkampf mit Nationalprestige und Breitenarbeit mit Sicherung ihrer Posten verwechseln."*



Wer könnte schon das Weihnachtsfest für unsere Zeit beschreiben? Das dürfte ein vergebliches Unterfangen sein. Wenn man auch zu weit gehen würde, wollte man behaupten, daß das Fest im letzten Vierteljahrhundert sein Gesicht verloren habe, es läßt sich aber nicht bestreiten, daß es sein Gesicht verändert hat. Früher einmal war das „Deutsche Weihnachten" zweifellos so etwas wie ein unverwechselbarer Martenkartikel — auch für jeden Ausländer, der es hier erlebt hatte. Es begann schon in der Adventszeit und hatte an den drei Festtagen seinen Höhepunkt erreicht. Wo Kinder im Hause sind, wo die Eltern genug Muße haben, dieses Fest über einen längeren Zeitraum vorzubereiten, mag Weihnachten noch sein altes, liebes und inniges Gesicht haben. Aber, es ist nicht mehr die Norm. Natürlich ist es praktischer, Spekulatius, Honigkuchen und Christstollen im Bäckerladen oder im Supermarkt zu kaufen, aber sie verbreiten eben nicht mehr den Duft, der früher schon Tage vorher durch das Haus wehte. Und der Geruch des Tannengrüns? Wie soll er sich schon in zentralbeheizten Räumen entfalten können? Ein alter, geliebter Zauber entschwindet dahin. Auch in den Gewohnheiten hat sich manches verändert. Viele verreisen zu Weihnachten, die Zahl wird von Jahr zu Jahr größer. Wer allein ist oder kaum noch besondere Bindungen zu anderen Menschen hat, ist mehr und mehr bereit, den dunklen Dezemberhimmel in Deutschland mit dem sonnigen Gestade des blauen Mittelmeeres zu vertauschen. Wieder andere freuen sich nur deshalb auf die Weihnachtstage, weil sie für einige Zeit aus dem Streß des Arbeitsalltages herauskommen. Das Weihnachtsfest im alten Sinne ist dahin. Man mag es in Wehmut beklagen, aber das ist wohl der Preis, der an eine veränderte Welt zu entrichten ist. Es kommt nur darauf an, ob es uns gelingt, mit der Zeit eine Form für Weihnachten zu finden, von der wiederum die Kinder von heute später einmal rückblickend sagen können: „Es war doch schön!"

*

Auch für die „Ostpreußische Familie", diesen lockeren Verbund mit einigen zigtausend treuen Lesern, geht ein Jahr zu Ende, in dem das Gespräch miteinander eigentlich noch enger wurde. Sind sich eigentlich alle darüber klar, daß es eine solche Einrichtung in der deutschen Presselandschaft nur einmal gibt?

Zuerst begann es mit der Herstellung von Kontakten zwischen Menschen, die sich nach einer Aussprache mit anderen sehnten. Das hat etwas nachgelassen und steht nicht mehr so im Mittelpunkt wie in der ersten Zeit. Aber viele dauerhafte Freundschaften sind dadurch entstanden, manche haben sogar ihren Lebensgefährten gefunden. Stärker ist die Einzelhilfe geworden für jemanden, der in seelische oder auch materielle Not geraten war. Hervorzuheben sind besonders die Kleiderspenden für Menschen drüben in Ostpreußen. In den letzten Monaten vor Weihnachten trafen hier täglich unter der Kennziffer K 400 zahlreiche Pakete mit Garderobe ein. Fast alles ist schon längst drüben. An dieser Stelle soll allen Spendern ein Dankeschön gesagt werden. Es geht ja nicht nur um den materiellen Wert, sondern darum, daß unsere deutschen Landsleute zu erfahren bekamen, daß wir sie nicht abgeschrieben haben. Die Aktion ist natürlich noch nicht beendet, gleiches gilt für die persönliche Betreuung, für die wir Anschriften vermitteln. Nach dem Fest werden wir denjenigen, die notleidende Ostpreußen mit einem Gruß erfreuen wollen, geeignete Adressen senden.

*

Vor einem Jahr begannen wir, Anregungen für die Familienforschung zu geben. Es war ein lohnendes Unternehmen, denn für manchen war es der Anstoß, mit der Arbeit zu beginnen. Auch hier haben wir es — wie in allen Dingen der Familie — auf die „Nachbarschaftshilfe" abgestellt. Deshalb hatten wir auch vorwiegend solche Zuschriften veröffentlicht, deren Einsender mit ihren eigenen Forschungen am Ende zu sein glaubten. Gerade dieser Tage schrieb ein Leser, daß er gar keine Hoffnungen mehr hatte, auf unsere Veröffentlichung jedoch acht Zuschriften bekommen habe und so wieder ein erhebliches Stück weitergekommen sei. Wir sehen in der Familienforschung mehr als nur ein schönes Steckenpferd. Man muß Ostpreußen als etwas Lebendiges ansehen, das auch von diesen oder jenen Entwicklungen der Zeit nicht zerstört werden kann, wenn es gelingt, die Vergangenheit — die Tradition der Familienbande nämlich — mit dem Menschen von heute und mit dem von morgen zu verknüpfen. Dazu ist die Familienforschung einer der besten Wege.

*

Fast täglich treffen Bücherpakete hier ein, kleine und große. Die einzelnen Titel werden zu einem Angebot geordnet und gehen dann als Geschenk an die Leser heraus. Auch das ist für das Zeitungswesen ein einmaliger Vorgang. Schenken und Beschenktwerden. Ein amerikanisches Erfolgsrezept empfiehlt: „Tue Gutes und rede darüber." Hier ist es umgekehrt. Es wird nicht darüber geredet. Niemand erfährt, wer ein Buch geschenkt hat, sofern nicht gerade ein Name hineingeschrieben ist, und niemand erfährt, wer ein Buch bekommt. Es entsteht keine Dankesverpflichtung. Mehr als viertausend Bücher haben inzwischen den Besitzer gewechselt. Und eins ist sicher: Es wurde Freude geschenkt!

*

Dieses Unternehmen „Ostpreußische Familie" arbeitet praktisch ohne alle Mittel. Es ist nur Ansprache, Zwiesprache und Hilfe. Betrieben wird es nur von einer einzigen Person, die zur Hälfte auch noch andere Dinge zu tun hat. Aber es geht, denn diese Person findet immer eine offene Tür, wenn sie irgendwo anklopft. Hier hilft jemand und dort hilft ein anderer. Wenn man das alles aber zusammenzählt, dann kommt schon ein beachtliches Ergebnis heraus. Es ist einfach ein Zeichen dafür, daß es nicht wahr ist, wenn behauptet wird, in unserer Zeit wären alle Herzen erkältet. Es sind noch immer genug Menschen da, die ein Herz für ihren Nächsten haben. Mit ihnen kann man Häuser und noch mehr bauen.

Allen diesen Menschen, die im nun auslaufenden Jahr geholfen haben mit einer Spende oder einem freundlichen Wort, sei bei dieser Gelegenheit Dank gesagt. **Dank von allen, die Hilfe erfuhren. Und einer wurde von dieser Erfahrung am meisten beschenkt. Dafür dankt er allen, nämlich: Ihr Christian**

Vortragsveranstaltungen:

Mißerfolg nach 50 Jahren

Hans Graf Huyn zur Planwirtschaftsmisere der Sowjetunion

Im Rahmen der Vortragsveranstaltungen, die das Ostpreußenblatt regelmäßig in Hamburg veranstaltet, sprach der außenpolitische Berater der CSU-Landesgruppe in der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Hans Graf Huyn über die Probleme der Weltpolitik. Statt des Vortrages werden wir einige Einzelthemen aus dem umfassenden Referat veröffentlichen und bringen heute seine Darlegungen zu der Planwirtschaftsmisere in der Sowjetunion:

Friedensnobelpreisträger Andrej Sacharow hat nicht nur die Unterdrückung der Menschen und der Gewissen im sowjetischen Machtbereich aufgezeigt, sondern auch schonungslos die Mißerfolge der sowjetischen Planwirtschafts-Misere gegeißelt. Vor wenigen Monaten schrieb er: „Die Weltpresse berichtet viel über Inflation, Ölkrise und wachsende Arbeitslosigkeit. Eins möchte ich aber hier sagen: Sie im Westen stehen nicht mit dem Rücken zur Wand, und selbst wenn Sie Ihren Lebensstandard auf ein Fünftel des gegenwärtigen reduzieren, so haben Sie immer noch bessere Verhältnisse als die Menschen im reichsten sozialistischen Staat der Welt".

Noch drastischer drückte sich der chinesische Ministerpräsident Tschou En-lai aus, als er im Februar 1974 eine Rede zur Begrüßung des Präsidenten von Sambia hielt. Erfolg der sowjetischen staatsmonopolkapitalistischen Mißwirtschaft ist es, daß die Sowjetunion über 50 Jahre nach der Revolution — so Tschou En-lai — „um Kredite betteln geht" und ihre „Bodenschätze zum Kauf anbietet".

Da der Markt einen wirtschaftlich sinnvollen Fluß des Kapitals in den staatsmonopolkapitalistischen Staaten des Sowjetblocks nicht reguliert, gelten nicht die Grundsätze der Rentabilität für den Einsatz von Kapital, sondern die politischen Entscheidungen von Staats- und Parteifunktionären. Die Folge: fehlerhafte Investitionen, geringerer Zuwachs des Sozialprodukts. Im Fehlen des freien Marktes als wirtschaftlichem Regulator liegt der Hauptschlüssel der ganzen Planwirtschaftsmisere.

Darüber hinaus hemmen nach wie vor schwerwiegende Engpässe die wirtschaftliche Entwicklung im Osten. Besonders in den wichtigsten Grundstoffindustrien ist das Wachstumstempo erheblich zurückgegangen. Das betrifft insbesondere: die Brennstoffindustrie, die Erzeugung von Elektro- und Wärmeenergie, die metallverarbeitende Industrie, den Maschinenbau, die Buntmetallurgie, die Herstellung von Baumaterialien.

Wenn auch die Landwirtschaft der Ostblockstaaten noch relativ große Reserven hat, die bei hohem Kapitaleinsatz erschlossen werden könnten, werden hier, etwa wie in der Fleischversorgung, auch in Zukunft Engpässe unvermeidlich sein.

Die weitere wirtschaftliche Entwicklung der Comecon-Staaten wird vorwiegend von vier Problemen bestimmt:

- **Veralterung der Produktionskapazität;**
- **zunehmende Verknappung von Roh- und Brennstoffen sowie Schwierigkeiten der Erschließung neuer Rohstoffquellen;**
- **Zwang zur Modernisierung der Landwirtschaft, um die wachsende Bevölkerung versorgen zu können;**
- völlig unzureichende Verkehrsinfrastruktur.


Hans Graf Huyn — Foto Ellermann

Die Bewältigung dieser Probleme erfordert einen sehr hohen Kapitalaufwand, da die Staaten des sowjetischen Blocks nicht ohne Hilfe von außen mit ihnen fertigwerden können. Daher benötigen sie umfangreiche Kapitalhilfen auch aus der westlichen Welt, zumal ihre Handelsbilanz gegenüber den westlichen Industriestaaten passiv ist.

Die Verschuldung der Comecon-Länder gegenüber der westlichen Welt hat sich allein 1974 von zehn auf 14 Milliarden Dollar erhöht. 1975 ist weiterhin mit einer wesentlichen Steigerung der Verschuldung zu rechnen.

Angesichts dieser Misere im sowjetischen Planwirtschaftsimperium, die zur Unterversorgung der Bevölkerung, zu Rückständen in wesentlichen Produktionsbereichen, zu einer unterentwickelten Infrastruktur, zu einem sich gegenüber der Dritten Welt mehr und mehr verschlechternden Lebensstandard und überdies noch zu einer hohen Auslandsverschuldung führt, schrecken die Führer der Sowjetunion trotzdem nicht davor zurück, von einer „Krise des Kapitalismus" zu sprechen.

So hatte der sowjetische Chefideologe Michail Suslow die Unverfrorenheit, in einer Rede vor mehreren tausend Parteifunktionären im Kreml anläßlich des 105. Geburtstages von Lenin am 22. April 1975 zu erklären: „Die Krise des Kapitalismus hat die Wirtschaft und die bürgerliche Gesellschaft erfaßt; im Gegensatz hierzu kennt die sozialistische Gesellschaft keine wirtschaftlichen Krisen."

In Wirklichkeit muß Moskau versuchen, mit einem primitiven wirtschaftlichen Instrument, die seine schwerfällige Planungsmisere ihm aufzwingt, die Engpässe und Lücken seiner Versorgung im Westen zu füllen.

Aus ideologischen Gründen gibt es im sowjetisch-kommunistischen Bereich keine Trennung zwischen Politik und Wirtschaft. Der imperialistisch-expansionistische Charakter der Sowjetmacht hat bei der Aufstellung des sowjetischen Großstaates bereits unmittelbar nach der Revolution dazu geführt, daß grundsätzlich keine ökonomischen Maßnahmen in der Außenwirtschaftspolitik isoliert unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten ergriffen wurde.

Die wirtschaftlichen Entscheidungen werden im Kreml unter Berücksichtigung politischer und militärischer Zielsetzungen der Sowjetunion gefällt. Dem Zweck der Festsetzung und Kontrolle innerhalb des sowjetischen Machtbereichs dient der Sowjetunion als Instrument der sogenannte Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW; COMECON), in dem für die sowjetischen Satelitenstaaten eine Zwangsmitgliedschaft besteht.

Das Instrumentarium der kommunistischen Außenwirtschaftspolitik gegenüber dem Westen umfaßt im einzelnen:

- bilateralen Warenaustausch: Güter gegen Güter. Diese Form des Austausches bedeutet einen Rückschritt zu den Wirtschaftsmethoden der Steinzeit. Sie kommt der sowjetischen Planbürokratie am stärksten entgegen.
- den Kapitalverkehr: Kapital gegen Güter. Der Regelfall der Kapitalbeschaffung mit niedrigen Zinsen ist der Lieferantenkredit bei Großaufträgen. Die meist niedrigen Zinsen decken im allgemeinen die Kapitalkosten und belasten daher die Steuerzahler des westlichen Geberlandes in Form von Zentralbanksubventionen. Weitere Risiken sind die zu langen Laufzeiten der Kredite sowie mögliche Rückzahlungsunterbrechungen aus politischen Gründen.
- Lieferverträge und industrielle Kooperationsverträge. Hier werden bestimmte Dienstleistungen, wie die Weitergabe von Ingenieurwissen und technischen Kenntnissen oder die Lieferung von Bauteilen mit langfristigen Rohstoff-, Energie- oder sonstigen Lieferungen, abgegolten.
- technische und wissenschaftliche Zusammenarbeit. Sie dient hauptsächlich der Übernahme technologischer und wissenschaftlicher Informationen und damit insbesondere der Entwicklung des technischen Standes der sowjetischen Wirtschaft.
- einseitige Leistungsansprüche. Im Verhältnis der Bundesrepublik Deutschland gegenüber dem Sowjetblock sind hier drei Kategorien zu unterscheiden:
- finanzielle Vorleistungen für Dienste, die nicht oder nicht gleichwertig erbracht werden (etwa die von Ost-Berlin für Güter- und Personentransit beigetriebenen Wegekosten, wobei die geleistete Zahlung auch nicht annähernd eine entsprechende Verwendung für den Leistungszweck erfährt.
- Reparationen. (Leistungsansprüche aus dem Beuterecht des Siegers oder aus Verträgen, z. B. Demontagen).
- Schadensersatzansprüche (Wiedergutmachung). Schadensersatzansprüche von Privatpersonen und privatrechtlichen Körperschaften, wobei die Staatsbürger innerhalb des sowjetischen Blocks in vermögensrechtlichen Angelegenheiten ausschließlich durch ihre Staaten vertreten werden. Hiermit erwächst der Sowjetmacht oder dem von sowjetischer Macht beherrschten Staatsbereich an den Kriegsfolgeansprüchen ihrer Staatsbürger ein gefährliches Instrument und ein politisch langfristig einsatzfähiges Druckmittel für die Kapitalbildung. Die geschädigten Menschen im Osten erhalten u. a. durch Manipulation der Umrechnungskurse nur einen geringen Bruchteil der ihnen zustehenden Entschädigungen; die tatsächlich von deutschen Steuermitteln erbrachten Leistungen kommen zum großen Teil der sowjetisch geführten Staatswirtschaft und nicht den Menschen zugute.

Ernst Wiechert

Weihnachtspredigt für die Tiere

Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des nachts ihre Herden." Ja, ihr wart dabei. Als das Licht der Liebe über die Erde fiel und des Herrn Engel in die Verkündigung trat, wart ihr dabei. Aus dem Dunkel des Stalles wandtet ihr eure großen, sanften Augen nach dem Schrei der Gebärenden und dem Strahlenden um ihren Scheitel. Eine Krippe war des Kindes erstes Haus. Bei euch ward es geboren, gekleidet, angebetet. Über eurem Dach stand der Stern. Die Menschen hatten keinen Raum, aber ihr hattet Raum, hattet Geduld, Sanftheit, Schweigen.

Alt wart ihr. Schon damals. Ewigkeiten schimmerten schon damals in eurem Blick, die begonnen hatten, als der Mensch noch ein Traum war. Und als er der Herr der Erde wurde, wart ihr da, schweigsam, geduldig, wie Untertanen das sind, wenn der König kommt. Auch als die Liebe über die Erde fiel, wart ihr da, wart Herberge, Wärme, Nahrung, Gehorsam, Demut.

Und wart vergessen, gleich den toten Dingen im Raum, damals wie heute.

„Denn euch ist heute der Heiland geboren", sprach der Engel des Herrn.

Ihr saht sein Licht, ihr hörtet seinen Segen. Aber ‚euch', das war der Herr der Erde, der Mensch, deren jeder um diese Stunde ein König der Empfängnis war.



Von inniger Schönheit — ein Engelsbildnis von Filippino Lippi Foto Löhrich

„Siehe, ich verkündige euch große Freude!" Ihm, nicht euch. Die große Freude vergaß euch, die ewige Seligkeit vergaß euch. Nur als man nach Bildern für das gottselige Wunder suchte, dachte man an euch, an das Unbeseelte, Schweigende. „Es ist ein Ros' entsprungen", sang man. „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld", sang man. Aber es gab keinen Himmel für die Blumen, keine goldene Stadt für das Tier.

Ihr Vergessenen, ihr Schweigenden und Unerlösten, zu euch will ich sprechen in dieser Weihnachtsnacht. Ihr hört mich nicht. Aber hört das Meer mich, wenn ich an seinem Ufer stehe, ein Erschütterter seiner Ewigkeit? Hört die Blume mich, über die ich beseligt mich beuge? Der Baum, an dessen Rinde ich meine Wange lege? Der Mensch, dessen Hand ich ergreife? Gott, zu dem ich rufe?

Wir sprechen nicht um Erhöhung. Wir sprechen wie eine Glocke, die der Wind anrührt. Sie bebt und tönt, sie fragt nicht, ob die Herzen erbeben und tönen, zu denen sie spricht. Das Unerhörte ist mehr als das Erhörte.

Ihr Vergessenen, immer wart ihr bei den Heiligen und bei den Kindern, bei Franziskus und in den Märchen. Ihr sangt, als Siegfried war und Grane Gold trug von der Heide, ihr sangt, als Gudrun wusch am Meeresstrand, ihr spracht im Haupte Faladas, ihr wart die sieben Schwäne und die sieben Raben. Ihr Brüder und Schwestern aus unserer Kinderzeit und der Kinderzeit der Menschen, ich möchte euch bitten, uns zu vergeben, was wir euch angetan. Ich möchte euch so viel Gutes tun in diese Weihnachtszeit. Denn ich bin euer Schuldner für Zeit und Ewigkeit.

Als ich ein Kind war, hatte ich einen Kranich. Er lebte in meinem Garten, und der Garten war der Garten Eden, in dem wir als zwei Brüder miteinander wohnten. Um die Mittagsstunde lag ich auf dem Rasen und rief nach meinem Vogel. Er kam und blieb zu meinen Füßen stehen. Dann legte er sich nieder, daß sein Leib zwischen meinem Arm und meinem Herzen lag und verbarg seinen Kopf an meiner Brust. Ein leise träumender Laut kam unaufhörlich aus seiner Kehle, unsäglich geborgen und glückselig. Meine Hand strich über sein bläuliches Gefieder wie über die Wange eines Kindes, und dann schliefen wir ein, während die Bienen über uns summten und der Pirol vom Walde rief.

Ja, ich bin sein Schuldner für Zeit und Ewigkeit. Ich bin sein Schuldner jeder Drossel, die am Abend in den Fichten sang, als ich meine Verse schrieb, ein Schuldner jener jungen Schwalbe, die einst auf meiner Schulter saß, als ich zum erstenmal aus dem Kriege kam, ein Schuldner des Pferdes, das mich trug, des Hundes, der mich tröstete, ein Schuldner aller derer, die mich nun in meiner Stille besuchen, von den Meisen vor meinem Fenster bis zu dem Weberknecht, der jeden Abend von meinem Schreibtisch aus mir zusieht.

Ach, ich möchte euch soviel Gutes tun, ich möchte ein Zauberer sein und an diesem Heiligen Abend durch eure Wohnungen gehen, durch die Tannen des Winterwaldes und die Höhlen der Erde, zu den kalten Nestern, wo das Eichhorn schläft, und unter der Rinde der Bäume, wo die Käfer ruhn. Ich möchte euch Futter streuen und Frieden mit meiner Hand, und ich möchte zu euch sprechen können, daß ihr mich versteht. Ja, ich möchte wohl Lichter anzünden auf einem Baum der tiefen Wälder und euch zu mir bitten, ihr Vergessenen. Und ich möchte die Verheißung des Jesaja zu euch sprechen: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen beeinander liegen und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter." Das wird sein, wenn der Gottesfriede auf der Erde sein wird, von dem die Weissagungen und Offenbarungen sprechen.

„Wartet, ihr meine Brüder!" möchte ich zu euch sprechen unter den Kerzen im Winterwald. „Auch die Stillen unter uns warten des Gottesfriedens. Auch einander hassen, verfolgen und töten wir. Einmal werden wir des müde sein. Einmal wird der Zauber von uns fallen, das Harte unserer Augen und Hände, und ihr werdet aufstehen aus euch, wie das Königskind im Märchen aus dem häßlichen Entlein aufstand. Dann werden wir teilen mit euch, wie Joseph, der Erhöhte, mit seinen Brüdern teilte. Nicht nur die Speise teilte, nicht nur die Erde, nicht nur das Leid, sondern auch den Himmel, von dem wir träumen.

„Ich glaube", sagt Luther, „daß auch die Belferlein und Hündlein in den Himmel kommen und jede Kreatur eine unsterbliche Seele habe."

Wartet, ihr meine Vergessenen. „Ich träumte", erzählt die Legende des Orients, „ich träumte, ich sei im Himmel. Da kam ein Fuß hinein. ‚Der Mann', sagte der Engel, ‚dem dieser Fuß gehört, war böse in allen Dingen und ist deshalb jetzt in der Hölle. Mit diesem Fuß aber hat er einmal einem durstigen Kamel den Wasserkübel nähergeschoben!' Wartet, ihr meine Vergessenen, auf den Himmel, in dem ihr euch unserer Füße erbarmen werdet."



Abendmahlsengel in der Johannisburger Kirche (Anfang 18. Jahrhundert)

Aus ‚Am Himmel strahlt ein Stern' — Ein Weihnachtsbuch von Ernst Wiechert. Verlag Kurt Desch.

Thea Manzl

Begegnung mit Engeln

Jedes Jahr zu Weihnachten füllten sich die Kirchen in der Heimat mit den Gläubigen. In allen Gotteshäusern in dem Land zwischen Weichsel und Memel gedachte man der Heiligen Familie. Der Stern von Bethlehem erstrahlte auch über der kleinsten Dorfkirche, wenn die Engelchöre von der Gnade Gottes sangen. In vielen kleinen und großen Gotteshäusern waren Skulpturen dieser himmlischen Wesen zu bewundern. Bei ihrem Anblick wurde einem warm ums Herz, und man fühlte sich geborgen. In diesen Tagen, da wir fern der Heimat das Fest der Freude begehen, erinnern wir uns gern an die Engel in den ostpreußischen Kirchen — auch wenn wir ihr Bild nur im Herzen tragen können. Wie stark die Sendboten Gottes mit unserem Leben verbunden sind, schildert die folgende Betrachtung:

Als wir noch Kinder waren, da begegneten sie uns täglich, die Engel: in Bilderbüchern und in jedem Abendgebet, in Kirchen, Kapellen und Wohnstuben, in der Advents- und Weihnachtszeit, in Liedern und in Versen. Auch als wir später die wichtigsten Schritte ins Leben taten, da waren ihre Bilder bei uns, vom Schutzengel-Köpfchen im Medaillon am goldenen Kettchen über blumenstreuende Cherubine in farbsatten Gemälden, bis zum zürnenden, in Marmor gemeißelten Erzengel in mächtiger Halle. Und vor uns und nach uns wird es wohl immer so sein, daß sie das Christenvolk als Vermittler braucht, dort wo ihm selbst die Worte fehlen.

Die Maler der Gotik und des Barock führten durch die Gesten ihrer Engel eine so gewaltige Sprache, daß sie noch heute die Beschauer ergreift. Auch in der Literatur begegnen uns Engel seit jeher, sprechend und geheimnisvoll.

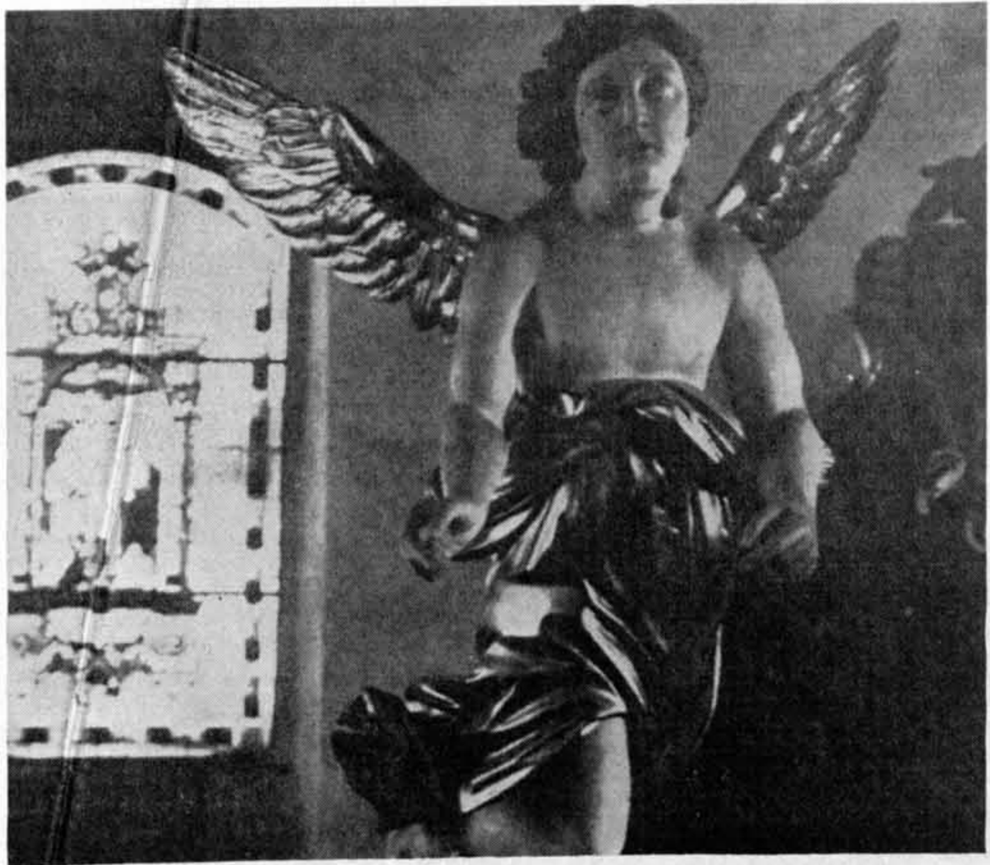
Wir haben sie nun einmal gern, diese lichten Gestalten himmlischer Herkunft, zu uns geschickt, um uns eine Botschaft zu bringen. Nicht jedem ist es vergönnt, eine wertvolle Plastik oder ein altes Bild zu besitzen — einen Engel, der in seinem Ausdruck noch heute so zu uns spricht, wie er schon zu den Vorfahren sprach. Aber auch an bescheidenen Dingen kann unser Herz hängen, auch an dem kleinen Schnitzwerk aus dem eigenen Land.

Und gar in der Weihnachtszeit: da purzeln die Engel aus Krippenbergen und Christbäumen hervor, sehen uns aus vielen Schaufenstern und Geschäften an. Sie wandern hölzern, wächsern und goldpapierrauschend von Hand zu Hand und von Herz zu Herz. Ihre Botschaft ist wohl die fröhlichste des Jahres.

In tausend Gestalten aus jahrhundertelangem Kunstschaffen begleiten sie uns, die Engel. Aber wenn wir auch alle Darstellungen der Welt durchsuchen würden, das Gesicht jenes unbeschreiblichen Engels, der auch uns schon einmal ganz nahe war — und es ist wohl keiner unter uns, dem solches nicht irgendwann einmal geschehen ist — würden wir wohl nie finden. Jener unsichtbare Engel, der uns mit tröstlichen Gedanken schon einmal einen Weg — hinaus aus Verlorenheit und dunkelster Nacht — führte und der uns im Augenblick größter Gefahr, über unsere eigenen zitternden Hände hinweg plötzlich ‚ans Steuer' griff.

Vergessen seien auch nicht die vielen guten Engel, die in menschlicher Gestalt durch unser Leben gehen. Nicht nur an die Kinder sei gedacht und nicht nur an die Mädchen, die in ihren Unschuldsaugen noch ein Stück vom Paradies tragen, so lange sie das Schicksal — zusammen mit der Last der Erdenjahre — noch nicht in seine unerbittliche Waagschale geworfen hat, sondern auch an alle jene guten Geister, die manchmal unseren Weg kreuzen. Ein guter Rat vielleicht, die Arbeit ihrer im geduldigen Dienst an Gottes irdischen Brüdern verkrümmten Hände — oder die kleinen Gaben, in welche sie unsere geheimsten Wünsche mit ihrer großen Liebe verwebt haben — das ist es, was ihre geläuterte Seele verschenkt.

Ihnen zu begegnen ist schön. Zu allen Zeiten. Denn sie tragen auf ihren Stirnen schon das Licht, das aus der Himmelstür fällt, durch die sie einmal gehen werden. Man sollte es nicht versäumen, sich an ihrer Seite zu halten.



Dieser Taufengel aus der Kirche von Postnicken entstand um 1700

Fotos (2) aus ‚Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens' von Walter Hubatsch, Verlag Vandenhoek & Ruprecht, Göttingen

Längst vergangen und vergessen?

Kulturgut aus den deutschen Ostgebieten muß bewahrt werden

Weihnachten — ein Fest, das man gern in der Familie begeht. Man sitzt gemütlich beisammen und kramt in seinen Erinnerungen. Geschichten werden erzählt, Bilder aus einem fast vergessenen Kästchen geholt und bestaunt. Hier und da taucht dann auf einmal ein Gegenstand auf, den man schon lange verloren geglaubt hatte. Man freut sich, lächelt — und langsam wandern die Gedanken zurück. Das war doch die Tasse, aus der Großvater immer getrunken hat — oder war es der Urgroßvater gewesen? Man zuckt mit den Schultern — längst vergangen und vergessen. Der ersten Freude folgt dann die Ratlosigkeit: Soll man so ein altes Ding überhaupt aufbewahren? Ach was, ab in den Müll.

Aufbewahren oder nicht — diese Frage hat sich schon manch einer gestellt, als er beim Aufräumen auf die großen und kleinen Zeugen der Vergangenheit stieß. Bei jungen Leuten ist es immer mehr ‚Mode' geworden, diesen ‚Trödel' auf dem Flohmarkt zu verhökern. Daß auf diese Weise aber auch wertvolles Kulturgut den Weg alles Vergänglichen geht, wird im allgemeinen kaum berücksichtigt.

Nun gibt es in der Bundesrepublik Deutschland zahllose Institutionen, die sich besonders um das ostdeutsche Kulturgut bemühen. Es fehlt uns leider hier der Raum, die Einrichtungen — seien es Heimatstuben, Archive oder Museen — im einzelnen zu nennen. Dort werden Bücher, Zeitschriften, Bilder, Textilien, Skulpturen, Keramik, Briefe, Tagebücher, Landkarten und vieles andere mehr gesammelt und für nachfolgende Generationen aufbewahrt. Viele dieser Einrichtungen sind nicht so bekannt, wie sie es von ihrer Bedeutung her sein sollten. Die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, (2 Hamburg 13, Parkallee 86), die unter anderem auch durch ihre Sammlung und Ausstellung ‚Erhalten und Gestalten' das ostpreußische Kulturgut bewahren hilft, ist deshalb gern bereit, Auskünfte zu geben und Interessenten an die entsprechenden Anschriften zu verweisen.

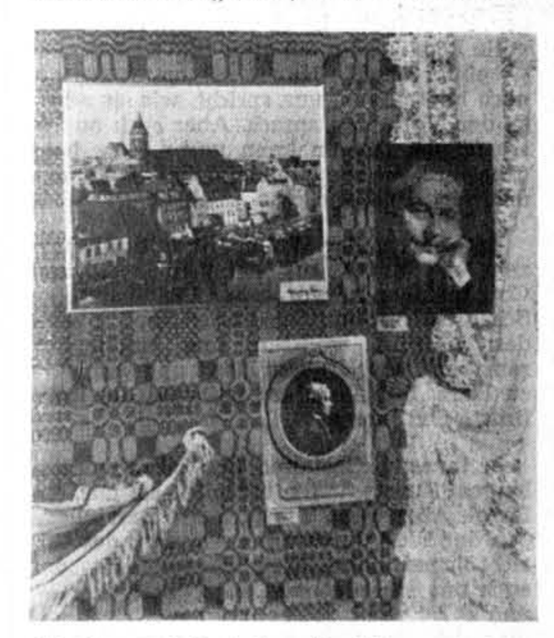
Die Bemühungen zur Wahrung und Sicherung des ostdeutschen Kulturgutes schildert Wilhelm Kampf, Leiter der Sektion 4 des Ostdeutschen Kulturrats, in der ersten Ausgabe der Zeitschrift ‚Der gemeinsame Weg'. Wir veröffentlichen hier eine gekürzte Fassung seines Artikels:



Vieles wurde vernichtet: Truhe aus Willenberg, Kreis Braunsberg, aus dem Prussia-Museum Königsberg...

Was heißt das und was soll's, so werden diejenigen fragen, die nicht damit befaßt sind oder die in Bund, Ländern und Gemeinden über Haushaltsansätze für solche Zwecke — mit Verlaub zu sagen — gestolpert sind, weil der Rotstift umgeht. Ist das nicht mehr oder weniger eine museale Angelegenheit? — Und Museen, na ja, so etwas muß zwar auch sein, aber bitte keine Prioritäten dafür!

Nun, man kann so denken und sicherlich gibt es in einer Zeit der Sorge um den Arbeitsplatz vordringlichere Probleme. Andererseits wird in unseren Tagen leider oft vergessen, sich der Wurzeln der Kenntnisse und Leistungen unseres Volkes zu erinnern. Daß wir alle, ob uns das recht ist oder nicht, mit der Geschichte unseres Landes ebenso wie mit der unserer Nachbarvölker verhaftet sind und sie nicht abschütteln können wie nach den Erbschaftsbestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches ein zweifelhaftes Erbe, das ist aus der Bewußtseinsbildung vieler Menschen verdrängt. Unser aller Wesen und Handeln ist aber nicht nur von Geistesgrößen, Künstlern und Technikern geprägt worden, deren Wiege an Donau, Rhein, Main, Neckar oder Ruhr stand, sondern in gleicher Weise von solchen aus den Gefilden um Weichsel, Oder Moldau und Elbe.



Erhalten und Gestalten: Textilien und Fotografien... Foto Cornelia Sternberg

Nun, da ein Teil unserer Heimat hinter Stacheldraht und gegen unseren Willen gezogenen Grenzen verschwand, wir deshalb im übrigen Teil unseres Vaterlandes eng zusammenrücken mußten, meine ich, hätten wir allen Grund, das zu sichern und zu bewahren, was uns aus der größeren Heimat geblieben ist. Dies um so mehr, als auch der Deutsche Bundestag im Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes die Aufgabe verbindlich umrissen hat, das Kulturgut der Vertreibungsgebiete zu sichern und dem gesamten deutschen Volk bewußt zu machen. Dieses wiederum ist aber nur möglich, wenn das zu sichernde und zu bewahrende Kulturgut erfaßt, zugänglich und auswertbar gemacht wird.

So unorganisch wie seit 1945 die Flüchtlingsströme aus dem Osten den freien Teil Deutschlands erreichten, so zufällig und so unzusammenhängend nebeneinander und naturgemäß dabei mit vielen Überschneidungen begann die Arbeit. Der im Jahre 1961 im Kant-Verlag, Hamburg, erschienene ‚Material- und Personenkatalog für ost- und mitteldeutsche Kulturarbeit' läßt schon erkennen, wie vielschichtig die kulturellen Probleme in Angriff genommen wurden, aber auch wie koordinierungsbedürftig manches war. Doch viel schmerzlicher war und ist die Tatsache, daß bis heute der breiten Öffentlichkeit die Sammlungen, Bibliotheken und Archive nur wenig bekannt sind. Selbst die sogenannte ‚Erlebnisgeneration' ist oft kaum darüber unterrichtet, wo die Unterlagen oder Dinge zu finden sind, die wir als dingliches Kulturgut verstehen.

Der Ostdeutsche Kulturrat hat sich der ‚Sichtbarmachung' des Kulturguts der Vertreibungsgebiete in den letzten Jahren verstärkt angenommen. Von den im Jahre 1969 gebildeten sechs Sektionen ist die Sektion 4 ‚Sicherung und Bewahrung dinglichen Kulturguts' diesem Aufgabenbereich gewidmet.

Ein Ausgangspunkt der Arbeit war das vertrauensvolle Zusammenwirken mit dem Bundesministerium des Innern und den in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Landesflüchtlingsverwaltungen. Bund und Länder haben sich nicht nur auf die unumgängliche materielle Förderung beschränkt, sondern vielfach praktikable Anregungen gegeben sowie die Arbeit sachkundig unterstützt. Sie haben am Gelingen der Maßnahmen ebenso Anteil wie die federführenden beziehungsweise mitwirkenden Kultur-Institute und -Einrichtungen sowie die Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Praxis der verschiedenen Fachbereiche.

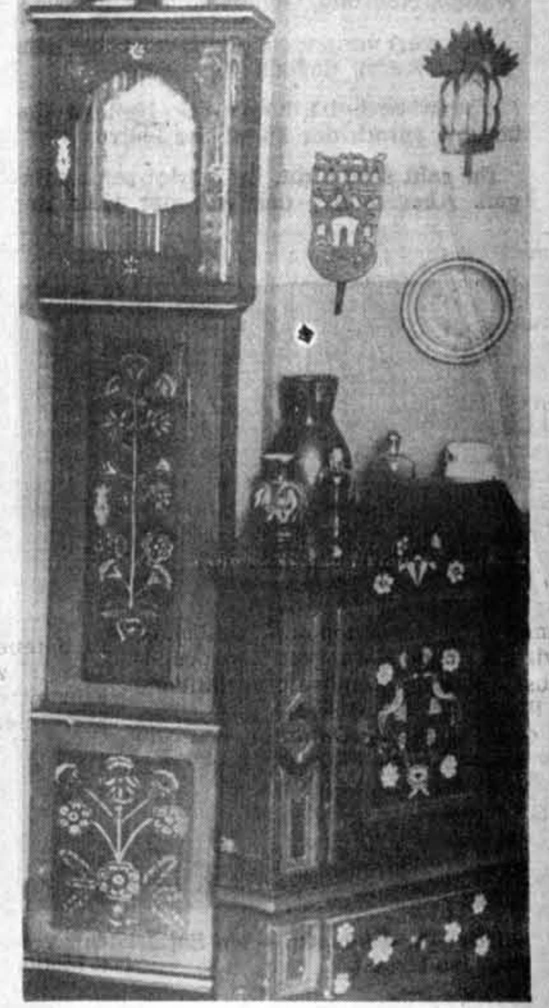
Hier seien zuerst diejenigen Maßnahmen genannt, bei denen sich bereits erkennen läßt, inwieweit das Kulturgut für die Öffentlichkeit sichtbar und damit nutzbar wird.

Unter der Federführung des Referenten der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, Dr. Gerhard Teich, erscheint demnächst eine Topographie der Ostsammlungen, die die Bestände in den Bibliotheken und einschlägigen Instituten und Einrichtungen erfaßt sowie regional und sachbezogen aufschlüsselt. Hierdurch wird dem Interessenten die Sucharbeit wesentlich erleichtert. Schon die Angaben über Namen und Anschriften der Büchereien, Sammlungen, Einrichtungen selbst enthalten Hinweise auf die Art der Bestände und weisen Auskunftspersonen aus.

Auf dem Gebiet der Erfassung des Musikgutes haben Wissenschaftler und fachkundige Musikfreunde zunächst weitgehend unabhängig voneinander Literatur, Notenträger und ähnliches gesammelt und nach verschiedenen Systemen registriert, bis in der Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltungen die Frage eines Generalkataloges auftauchte und das Land Nordrhein-Westfalen sich dieses Problems in besonderem Maße annahm. Jetzt gelang es, die Experten, zum Beispiel Professor Speer/Bensberg, Professor Feldmann/Hamburg, Dr. Simbriger/Regensburg — um nur einige Namen zu nennen — an einen Tisch zu bringen. Ministerialrat Graewen, Vertreter des Landes Nordrhein-Westfalen, und der Arbeitsgemeinschaft der Landesflüchtlingsverwaltungen bewogen die Fachleute, ein gemeinsames Schema für die Registrierung der Bestände zu erarbeiten und zu benutzen, so daß im inzwischen in Bensberg geschaffenen Institut für ostdeutsche Musik die Auswertung in Richtung auf den erwünschten Katalog beginnen konnte...

Das schwierigste Kapitel der Erfassung, Sicherung und Bewahrung sowie vor allem der bewußtseinsbildenden Darstellung ist die Menge der hier in Frage kommenden, in Museen, Heimatstuben und im privaten Bereich verstreuten Kulturgüter aus den Vertreibungsgebieten. Vieles ist in oft unzulänglichen, jedoch mit viel gutem Willen eingerichteten Heimatstuben gelandet. Hier taucht in besonderem Maße das Problem der Wertigkeit der gesammelten Gegenstände auf. Wir haben bei der Besichtigung zahlreicher Heimatstuben gelegentlich Kunstwerke oder Dokumente zu sehen bekommen, die — wenn ihr Standort den kulturell interessierten Kreisen der Wissenschaft oder der Publizistik bekannt wäre — geeignet sein dürften, Brücken in der Dokumentation über bestimmte regionale wie auch sachbezogene Bereiche zu schließen.

Ein anderes Problem sind die privaten Sammler ostdeutschen Kulturguts. **Hier werden häufig im Verborgenen Schätze gehütet, die — wenn sie der Öffentlichkeit zugänglich wären — bei manchem Beschauer zu einer gründlichen Korrektur seines Bildes über den ostdeutschen Beitrag zur Kultur Deutschlands und Europas führen würden...**



... Standuhr mit Schränkchen aus der Sammlung Dr. Aßmann, Mohrungen: **Nur wenige Stücke wurden gerettet**
Fotos (2) Archiv LMO

Von besonderer Bedeutung wird es sein, für die Frage eine Beantwortung zu finden, die sich immer wieder stellt, wenn Nachlässe mangels Interesse der Erben oder des Fehlens von Angehörigen an Altwarenhändler verkauft werden oder dem Sperrmüll anheimzufallen drohen. Die zum Teil schon gut vorangekommene Ermittlung von Einrichtungen, die Kulturgut zu sichern und zu bewahren imstande sind, muß sich also auch auf solche Stellen erstrecken, die ungesichertes und frei werdendes Kulturgut aufzunehmen und zu betreuen in der Lage sind.

Ob das Vorhaben, solche Listen zusammenzustellen, gelingt, bleibt offen. Andererseits sollten die Erwartungen nicht zu hoch geschraubt werden, weil schon jetzt wegen der Überalterung oder des Ausfalls von Betreuern aus der Erlebnisgeneration und wegen der immer geringer werdenden finanziellen Hilfen vielfach sogar sehr interessante, gut ausgestattete Heimatstuben und kleinere Museen nicht weitergeführt werden können. Auch die allenthalben im Gang befindliche Verwaltungsreform gefährdet solche Einrichtungen, weil nicht immer sicher ist, ob bei der Zusammenlegung von Gemeinden, Städten und Kreisen etwaige Patenschaftsverpflichtungen weiterhin ernstgenommen werden.

Insgesamt ist also das Problem des dinglichen Kulturguts im engeren Sinne des Begriffs ‚dinglich' in Richtung auf die Zielsetzung des Paragraphen 96 des Bundesvertriebenengesetzes, nämlich die Sicherung, Bewahrung und Bewußtmachung keineswegs einfach zu lösen. Was aber geschehen muß, so lange noch Wissensträger vorhanden sind, die dazu beitragen können, die Darstellung möglichst umfassend zu gestalten, ist die aktive Mitwirkung aller, die sich der gemeinsamen Aufgabe verpflichtet fühlen.



... gehören ebenso dazu wie Kunstgewerbe und alte Bücher: **Ostpreußisches Kulturgut**
Foto V. Passarge

Gertrud Papendick

DAS HAUS IM LÖBENICHT

1. Fortsetzung

Bei Gebauhrs sah ich damals zum ersten Male einen Garten, er lag weit ausgedehnt zwischen Wohnhaus und der Klavierfabrik. Von da an trug ich eine wohl unerfüllbare Sehnsucht in mir herum: Bäume und Blumen und Rasen — nie sollte ich sie besitzen. Wir hatten nur einen Hof hinter dem Haus, der an die Französisch-Reformierte Kirche und den Pfarrgarten grenzte, er war und blieb eine wüste Stätte mit einem armen Fliederstrauch und ein paar hoffnungslosen Beeten, von Glockenton und Orgelklang überhallt; nur unsere Schaukel schwang in den Himmel, ich flog immer wieder selig mit ihr davon.

Einmal legte mein Bruder Hans in der Mitte des Hofes ein Rasenstück an. Als das Gras im Sommer wuchernd bis zur Kniehöhe stand, reichlich genug, um eine Kuh zu ernähren, schnitt er es geduldig für sechzig Pfennig Arbeitslohn von meinem Vater schlecht und recht — mit einer Taschenschere.

Mit der Schaukel und dem Rasen, mit diesem Stück Freiheit unter feierlichem Klang, war es vorbei, als uns der Löbenicht aufnahm.

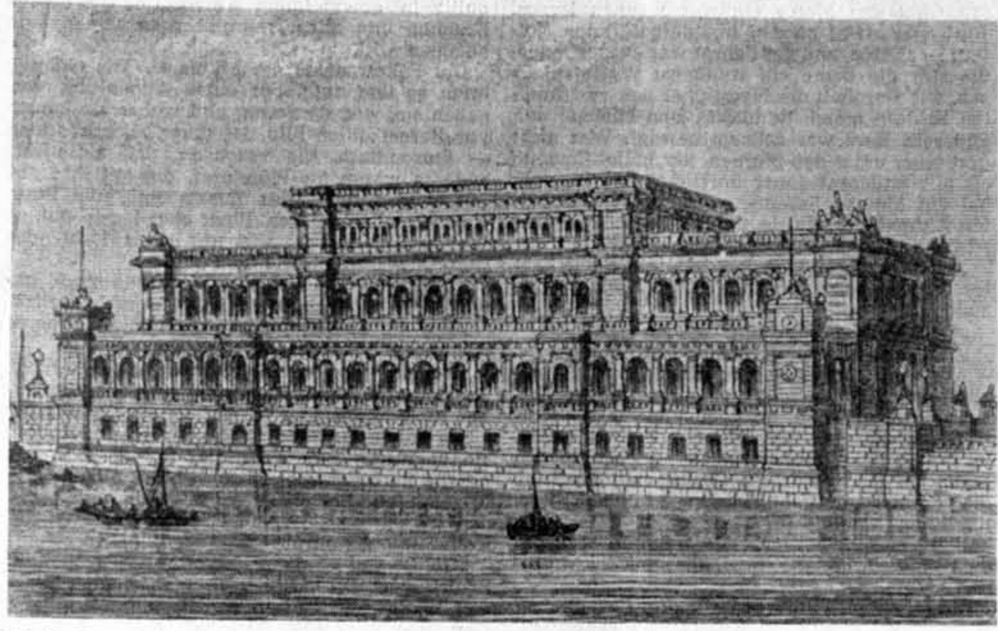
*

Mein Vater war seit langem kaufmännischer Direktor der Brauerei Ponarth und bekam endlich eine Dienstwohnung im alten Haus der Tuchmacherstraße, das 1815 erbaut worden und einst der Uranfang der Brauerei gewesen war. Davon waren die Kontorräume im Erdgeschoß geblieben, ein Riesenrad und ein lose hängendes, starkes Seil zwischen zwei Stockwerken der vier übereinandergelagerten Böden. Vermutlich war das Rad einst durch das Seil in Schwung gebracht worden.

Es war mir immer unerklärlich, wie man auf solche Weise Bier herstellen konnte, und so hielt ich lange in meinem Sinn die Vorstellung, daß unser gutes Ponarther wohl doch aus der Erde gekommen sei wie Quellwasser und Petroleum. Mit dem Rad hatte man es dann emporgepumpt. Das Haus, in das wir also zogen, war von unergründlichen Ausmaßen, eine langsam verfallende Burg, in ihren äußersten Höhen und Tiefen niemals ganz geheuer. Dahinter war ein gepflasterter Hof mit Stall und Wagenschauer und Eiskeller, sowie einem fortgesetzt abnehmenden und wieder anschwellenden Haufen leerer Bierfässer.

Ja, jetzt wohnten wir in lauter Mauern, Steine um uns und Steine über uns und fast gar kein Himmel. Im Löbenicht wuchs ich nun auf.

Als die Wohnung damals, 1898, für uns instandgesetzt wurde, ließ der Baumeister die Fenster der Töchterzimmer mit Milchglasscheiben versehen, um uns vor dem Anblick — ja, ganz einfach — des sozialen Elends zu bewahren.



Königsberg: Die neue Börse
Aus ‚Königsberg im Spiegel alter Graphik' von Hans-Ulrich Stamm, Verlag Rautenberg, Leer

Nun hatten wir aber eine Aussicht! Zum Glück war sie nicht von Dauer. Mein Bruder pflegte in den langen Fluren radzufahren. Wir Schwestern spielten in unserem Zimmer Abschlagen mit Rackets und Tennisbällen. Das hielten die unglückseligen Scheiben nicht lange aus. Es wurde mit der Zeit zu teuer, sie wieder in Milchglas zu ersetzen, und so verschwanden sie schließlich ganz.

Fortan hinderte nichts mehr den Blick in die Welt, wie sie wirklich war.

Die Tuchmacherstraße war eine Schlucht zwischen den Reihen engbrüstiger Häuser, deren steilabfallende Treppen unmittelbar nach außen mündeten. Es gab eine Anzahl Läden oder vielmehr Ausschänke, in denen ausschließlich mit jenem Stoff gehandelt wurde, dessen Bestimmung es ist, die Sinne zu befeuern und die Nöte des Lebens vergessen zu lassen. Links kletterte der Katzensteig in die Höhe, seine vierfüßigen Bewohner durchstreunten die ganze Gegend. Unser Zimmer lag nach der Tuchmacherquerstraße, die nur wenige Meter breit war. Gegenüber hausten vielköpfige Familien in engen Wohnungen; von den Fenstern sahen die Kinder neugierig zu uns her. Hinter einem Fenster im zweiten Stock wohnte eine Tütenkleberin, sie klebte, wie es schien, Tag und Nacht, und kam niemals ans Licht. Von Zeit zu Zeit brachte ein Rollwagen neues Material, dann wurden die fertigen Tütenpacken mit Schwung von oben aus dem Fenster geworfen und schlugen unten dröhnend auf die Wagenplanken. Im Erdgeschoß betrieb eine Frau eine Wäschemangel. Nacht für Nacht trommelte ein Mann wohl eine halbe Stunde mit den Fäusten an die Tür und die Fensterläden. Aber sie hatte wohl genug von ihm und ließ ihn nicht ein.

Aus der Entengasse um die Ecke, meinte ich immer, müßte eines Tages wie im Märchen eine verwunschene Königin „als eine Ente durch die Gosse geschwommen kommen"; aber die geschmückten Damen in Samttaillen, mit gebrannten Stirnlocken, die dort Abend für Abend herkamen, waren von durchaus geringerem Range. Ich konnte mir nicht vorstellen, was sie eigentlich zu so später Stunde noch auf der Straße wollten.

Die Musik unserer Nächte war fortan das Brausen und Tosen des Elektrizitätswerkes dicht neben uns, das Gröhlen Betrunkener auf dem Grund der Straße, das Kreischen der Katzen auf den Dächern und das unheimliche Rascheln über uns auf den Bodendielen.

Aber an den Sonntagen des Sommers rollten wir, befreit und dennoch im Zaum gehalten, mit dem Landauer durchs Samland. Da die große Familie nicht ganz hineinging, fuhr mein Bruder zu Rad nebenher, ich saß auf dem Bock neben dem Kutscher. Ich sprach nicht gern, und das verlangte hier niemand von mir, sondern ich durfte schweigend alles sehen und in mich fassen, die ganze Erde rundum, die unter den trabenden Hufen der Füchse dahinwanderte, die ziehenden Wolken und noch so manches, was es überhaupt nicht gab. Wir saßen in Wargen am Teich und unter den Tannen von Vierbrüderkrug, ich schwang im Gasthausgarten von Arnau in der Schaukel und pflückte Hundsveilchen im Schloßpark von Neuhausen.

Auf der Rückfahrt pflegten wir zu singen, die Landstraße entlang, ein singender Wagen rollte am Abend zum Tor hinein, um dann auf Geheiß sofort zu verstummen.

Hätten wir doch nur einen Garten gehabt!

Dennoch war sogar der Börsengarten ein Stück Heimatboden. Seine beiden Portiers, der dicke und der dünne, grünuniformiert, hielten Wache unter dem gewölbten Portal, sie standen dort unverändert durch alle Jahre meiner Kindheit und Jugend. Ich konnte am Nachmittag zum Börsengarten ausrücken und unter den Kastanien französische Vokabeln lernen. Meistens saßen sie am nächsten Tag überhaupt nicht. Ich trieb mich unten am Schloßteich herum, das dunkle Wasser glänzte in der Sonne, die schon abwärts wanderte, die Boote zogen gemächlich dahin. Über die Schloßteichbrücke drüben wanderten unablässig die Menschen. Irgendwie war ich ein bißchen traurig oder auch nur unruhig, als hätte ich etwas verloren und wäre auf der Suche danach, ohne zu wissen, was es war.

*

Am Donnerstag, wenn es Militärkonzert gab, hatte ich das vergessen. Dann war der Garten ein großes Festgelände, alle Tische waren besetzt, es wogte hin und her auf den Wegen. Mir war sonderbar zumute, als geschähe das alles gar nicht wirklich und als würde ich mich schwebend vom Erdboden erheben, wenn am Abend über der Promenade die farbigen Lampions entzündet wurden. Lampions trugen auch die Boote, besonders die großen der Studenten waren nicht besteckt, die bunten Mützen und verwegenen Gesichter darunter waren vom Licht beschienen. Sie fuhren langsam nahe dem Ufer entlang und kehrten wieder um.

Studenten erschienen mir damals als eine höchst seltsame und gefährliche Sorte, allen übrigen Menschen unvergleichbar. Es hieß, daß sie heimliche Trinkgelage abhielten, und ich wußte nicht, was Gelage waren. Vielleicht war es eine Art Zauberrummel, bei dem sie *alle an der Erde lagen*, jeder ein Seidel neben sich, denn mit Liegen mußte es doch etwas zu tun haben. Dann standen sie wohl Kopf und machten allerlei Hokuspokus, und schließlich gab es eine große Prügelei, bei der sie sich die Gesichter zerschnitten. Das Unheimlichste war, daß sie immer in der Nacht zum ersten Mai, die ja die Hexennacht war, ein großes Fest auf dem Schloßteich feierten mit einem Faß Bier im Boot und lauter Gesang bis in den Morgen. Dann wurde der jüngste von ihnen aus dem Boot ins Wasser geworfen. So stand es in ihrem Gesetz, das sie Komment nannten, und wer sich dagegen wehrte, wurde regelrecht ersäuft. Und doch wußte ich, daß mein Bruder nichts so sehnlich wünschte, als später Student zu werden. Er kannte eine Menge von ihren Liedern, und eins liebte er besonders und sang es mit Feuer: „Student sein, wenn die Veilchen blühen . . ."

Fortsetzung folgt





Marianne Kaindl

Die heilige Familie

Sie waren fast die letzten in dem endlosen Treck, der sich auf dieser Straße langsam westwärts schob. Die Frau kauerte auf einem Leiterwagen, den der Mann hinter sich herzog. Sie konnte sich kaum mehr aufrecht halten. Zuweilen stöhnte sie auf, wenn die Räder über ein Schlagloch holperten, und endlich rief sie dem Mann zu: „Ich kann nicht mehr, Josef! Ich kann nicht mehr!"

Der Mann kam zu ihr, streichelte ihr Gesicht. Es war naß von Schweiß.

„Ja", sagte er, „ja, Maria, so ist das nun."

Er blickte um sich, starrte auf die schneeverwehten Felder, die sich bis zum Himmelsrand erstreckten. Häuser gab es hier keine, kaum Bäume: aber dort drüben zwischen den Pappeln lag so etwas wie eine kleine Scheune. Josef zog den Wagen auf den Feldweg, der von der Straße abbog. Es fiel ihm schwer, diese Straße zu verlassen — die Wagen, die Flüchtenden — sich abzuwenden von diesem Letzten an Sicherheit und Gemeinsamkeit, das es noch gab, sich zuzukehren dem Dunkel eines ungewissen Schicksals.

Er fuhr hin zu dem Gebäude. Nun, es war keine Scheune, sondern ein großer, fast leerer Stall. Drei Kühe muhten dem Mann entgegen. Ihre Euter waren prall von Milch. Sie waren schon lange nicht mehr gemolken worden, aber Josef hatte keine Zeit, über diesen Glücksfall nachzudenken. Er mußte der Frau helfen, die unter dem Ansturm ihrer Wehen bebte.

So gebar Maria mit Hilfe ihres Mannes ihr erstes Kind, ein blondlockiges Bübchen, so rosig und zart, daß Josef kaum wagte, es anzugreifen. Und doch mußte er es reinigen, so gut es ging beim trüben Flackern der Stall-Laterne, mußte ihm Jäckchen und Hemdlein anziehn. die Maria im Koffer vorbereitet hatte. Er wickelte es gut ein und legte es in eine Krippe, die zerbrochen auf dem Boden stand.

Während er dies alles verrichtete, mußte er daran denken, wie man sie zu Hause ihrer Namen wegen die ‚heilige Familie' genannt hatte, und in diesem Augenblick schien ihm dieser Name noch mehr als Hohn zu klingen, denn hier gab es keine Engel und keinen Stern, keine Hirten und Könige, nur die bittere Not und die würgende Angst vor dem, was aus dem Dunkel der Nacht unaufhaltsam auf sie zukam. Josef hatte gemerkt, daß es auf der Straße still geworden war. Kein Räderrollen mehr, keine Menschenstimmen! Eine unsagbare Stille hatte sich über das Land gesenkt, eine Stille, hinter der Gefahr und Entsetzen lauerten und an deren Horizont das dumpfe Grollen der Front dröhnte. Und dieses Grollen kam näher — immer näher.

Josef betrachtete die Frau, die eingeschlafen war, und das Kindlein in seiner Unschuld. Er lauschte dem fernen Donner der Geschütze und ihm war, als müsse ihm das Herz brechen vor Verzweiflung.

Plötzlich erwachte die Frau. Sie richtete sich ein wenig auf und neigte den Kopf über das Kind in der Krippe. Es war, als trinke sie aus dem Gesicht des Kindes wie aus einem Brunnen Kraft und Zuversicht.

„Es ist so, als ob es lächelt!" sagte sie leise und lächelte selbst den Mann an mit einer Glückseligkeit; wie er sie noch nie an ihr gesehen hatte.

„Ich bin glücklich!"

Josef, der noch immer gespannt hinaushorchte, konnte Maria nichts entgegnen. Er verstand nicht, weshalb sie so ruhig und glücklich sein konnte, sie, die einige Stunden zuvor genauso von Angst und Entsetzen getrieben worden war wie alle Flüchtenden. Er wußte nicht, daß sie noch in einer anderen Welt lebte, daß sie dahin getragen worden war durch das Wunder des Gebärens — in die Welt der Mütter, die weder Tod noch Vernichtung kennt.

Leise begann sie zu singen, ein altes Wiegenlied. Es war für das Kindlein bestimmt, aber zugleich schien es auch Josefs Herz in Ruhe zu wiegen. Ja, es war so, als gelänge es diesem einfachen Lied sogar, das Grollen der Geschütze langsam zum Schweigen zu bringen.

Zu dieser Zeit kam doch noch ein Auto die Straße entlang, ein Wehrmachtswagen vollgepackt mit Koffern. In das Surren des Motors klang Radiomusik. Irgendwo, in einer Welt, die sich noch in Sicherheit wiegte, sangen sie Weihnachtslieder, wie es sich in der Christnacht gehört. Drei Soldaten drängten sich auf den vorderen Sitzen des Autos. Sie hielten gerade an der Stelle an, wo der Feldweg abbog. Sie mußten wohl den Motor ein wenig ruhen lassen. Auch war etwas an den hochaufgetürmten Koffern zu richten, und der Fahrer war ausgestiegen, um sich die Beine ein wenig zu vertreten. Er sah, wie sternhell die Nacht über den verschneiten Feldern stand. Er blickte zum Himmel auf, und sein Herz war seltsam bewegt. War nicht dort einer unter den Sternen, der heller flammte als alle anderen? Jener dort über den Pappeln bei der kleinen Scheune — oder was es war. Ein Lichtschein zitterte von dort hinüber, eine schwache Botschaft menschlicher Nähe.

„Ich will sehen, wer dort ist", sagte der Fahrer. Er sagte es mehr zu sich selbst als zu den anderen.

„Mach keinen Blödsinn!" riefen die.

„Wir müssen weiter, so schnell es geht!"

Aber ihr Kamerad lief schon den Feldweg hinunter, und die beiden anderen folgten ihm, um ihn aufzuhalten. So kamen sie fast gleichzeitig zu der Stalltür, die der Fahrer aufriß. Im Schein der Stall-Laternen erblickten sie den Mann mit dem besorgten Gesicht und die Frau, die in eine Decke gehüllt war wie in einen altertümlichen Mantel. Ihr Haar quoll unter dem hellen Kopftuch hervor. Golden floß es herab zu dem Kindlein in der Krippe, über das die Mutter sich neigte.

Sie sahen auch die Kühe, die Josef inzwischen versorgt hatte, und die behaglich widerkäuten, und hörten das Wiegenlied. Seltsame Erinnerungen stiegen bei diesem unerwarteten Anblick in den drei Männern auf, Erinnerungen an alte Bilder, an die Krippe, die unter den Weihnachtsbäumen ihrer Kindheit gestanden hatte. Sie stiegen in ihnen auf, gewaltig und ganz gegen ihren Willen, wie plötzlich das Wasser aufquillt in einem lange verschüttet gewesenen Brunnen und alles wegreißt, was seinen Lauf hemmen will.

Der Fahrer nahm die Mütze ab. Die anderen taten es ihm nach. Für einen Augenblick vergaßen sie, wer sie waren und woher sie kamen vor diesem stillen Bild, das ihnen bekannt schien — tausendfach. Sie vergaßen, daß sie nichts anderes waren als Plünderer, die auf ihre Art aus dem Strudel des Zusammenbruchs ihren Vorteil ziehen wollten. Einer aber lachte auf, so laut und höhnisch, wie nur einer lacht, der sein Gewissen nicht hören will.

„Verflucht! Da haben wir gerade noch gefehlt! Die Heiligen Drei Könige — nicht wahr?"

Aber die beiden anderen nickten, als habe er das rechte Wort im Ernst gesagt.

„Kommt!" sagten sie zu Maria und Josef, „kommt! Ihr könnt hier nicht bleiben. Wir haben Platz in unserem Wagen für euch alle drei!"

Sie hoben die Frau in ihre Arme und trugen sie vorsichtig zum Auto. Der Soldat aber, der gerade noch versucht hatte, sich mit einem Witz loszukaufen, lief ihnen voraus und machte in den Rücksitzen des Autos Platz, indem er die Koffer auf die Straße warf.

„Gold!" rief er dabei. „Weihrauch! Myrrhen! Edelsteine!" Er lachte noch immer, aber diesmal klang sein Lachen so, als habe sich sein Herz von aller Bitterkeit befreit.

Als letztes warf er den Radio-Apparat auf die Straße, und als das Auto längst verschwunden war, klangen noch immer die stillen Lieder durch die Nacht, die sie dort sangen, wo noch kein Donner der Geschütze wie eine eherne Glocke über dem Land dröhnte.



Heilige Familie — Holzschnitzerei von L. Nolde
Foto Zimmermann

Weihnacht

Seltene Sternenstunde:
Das Dunkel der Erde zerbricht
und manche im bösen Alltag
geschlagene Wunde
heilt im Licht.

Selbst Menschen, vom Hasse zerrissen,
geh'n in sich und werden
— für diese Stunden wenigstens — gut
und tragen wie andre das stille Wissen
um ein beglückendes Wunder im Blut.

O heilige Seelenwende
im schimmernden Kerzenschein,
da der Ewigen Liebe
heimlich heilende Hände
auch Herzen verzaubern,
die sonst wie Erz und Stein.

Fritz Kudnig

Fritz Kudnig

Weihnachtsbotschaft im Schützengraben

Sie waren in den Tagen vor Weihnachten der Hoffnung gewesen, daß der Feind auch am Heiligen Abend Ruhe halten würde. Der Franzose aber wußte um das rührsame Gemüt jedes Deutschen zur Weihnachtszeit. Darum hatte er, in der Hoffnung auf einen billigen Erfolg, gerade die Stunden vor der Weihenacht zu einem überraschenden Angriff auf den deutschen Graben benutzt. Zwar war er mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen worden; denn die Entrüstung der Landser darüber, daß man ihnen dieses böse Weihnachtsvorspiel aufgezwungen hatte, war nicht gering. Im Graben der 3. Kompanie aber lagen, von grauen Zeltbahnen zudeckt, fünf Tote.

Die Verwundeten waren bereits, soweit sie gehen oder getragen werden konnten, in Sicherheit. Nur der Unteroffizier Hans Baumann blieb noch, schwer verwundet, in seinem Unterstand.

„Wenn wir ihn fortschaffen, verblutet er uns unter den Händen!", hatte der Sanitäter gesagt. Leutnant Hellwig konnte nur still dazu nicken. Er war noch nicht einen Augenblick von dem Lager des Verwundeten gewichen, der immer schon einer seiner zuverlässigsten Leute war.

Jetzt lag dieser mit schmerzverzerrtem Gesicht auf seinem Lager. Man hatte ihn, so gut es ging, verbunden. Nun schlummerte er in tiefer Ohnmacht. Das rechte Bein, von der Mitte des Oberschenkel ab durch eine Granate aufgerissen, lag da, als wäre es bereits kein Teil mehr, der ihm zugehörte. Einer der Granatsplitter war dem Ärmsten in die Brust gedrungen. Kein Verband hatte die Blutung bisher zu stillen vermocht.

Da schlug Baumann plötzlich die Augen auf. Fiebernd, in glasigem Glanz, starrte er eine Sekunde lang, als besänne er sich auf etwas, in das trübe Licht des Lämpchens über seinem Lager. Dann fragte er, jäh erregt: „Graben — gehalten?..." Und da er das stumme Nicken der Kameraden, die ihn umstanden, offenbar nicht bemerkt hatte, wiederholte er, noch dringlicher: „Graben — gehalten?"

Leutnant Hellwig beugte sich über das ruhelose Antlitz des Fragenden.

„Graben gehalten!" sagte er, ergriffen, und legte dem Verwundeten beruhigend die Hand auf die heiße Stirn. — Ein kleines Lächeln huschte wie ein flüchtiges Licht über Baumanns Gesicht. Er wollte ein wenig das Haupt erheben. Doch es fiel ihm nach kurzer Anstrengung hintenüber zurück. Mit geschlossenen Augen und zusammengebissenen Zähnen lag er nun eine Weile da. Plötzlich krümmte er sich unter jähem Schmerz. Seine rechte Faust zuckte zur Brust herauf, als wollte er dort den Verband fortreißen.

„Ruhig, Baumann, ruhig!", mahnte Leutnant Hellwig und hielt des Verwundeten Hand in der seinen.

„Weihnachten — heut ...?" fragte plötzlich der Verwundete, als fiele ihm ein lange Vergessenes ein. Hellwig flüsterte einem neben ihm stehenden Soldaten rasch ein paar Worte zu. Der entfernte sich eilends und kehrte bald darauf aus dem Unterstand des Leutnants zurück, in der Hand ein grünes Tannenbäumchen. Zwanzig Zentimeter war es höchstens hoch. Doch man sah, es war von einer liebenden Frauenhand zärtlich geschmückt. Vorsichtig, als trüge er ein neugeborenes Kindchen, brachte der ungeschlachte Grenadier das winzige Bäumchen in seiner rauhen Kriegerhand.

Unteroffizier Baumann lag bereits mit geschlossenen Augen, als hätte er seine Frage von vorhin lange vergessen. Nur die faltenzerrissene, ruhelose Stirn und der zuckende Mund bezeugten, daß er noch am Leben war.

Leutnant Hellwig zündete eilends die sechs, sieben winzigen Lichtlein des Bäumchens an. Das hielt er Baumann, der eben wieder aufstöhnend erwachte, dicht vor die Augen. Das Stöhnen verstummte. Eine erschütternde Stille stand in dem Raum.

In diese Stille fielen, dumpf wie Steine in einen tiefen Brunnen, die leisen Worte des Verwundeten: „Frau — kein Brief..." — Er schien das rührend leuchtende Bäumchen gar nicht zu sehen.

„Nicht sterben!" schrie er plötzlich in jähem Aufbäumen. „Nicht sterben — jetzt! Muß — wissen..."

Bläulich fielen ihm die müden Lider über die Augen. Seine Stimme erlosch.

Als er nach einer Weile von neuem die Augen auftat, sprach ihm Leutnant Hellwig einige Zeilen aus einem Gedicht, das ihm eben eingefallen war: „Tod ist kein elendes, jähes Ertrinken / im schwarzen Abgrund des grausigen Nachts / Tod ist: Im-Schoße-Gottes-Versinken / und Neugeburt im Lande des Lichts!"

Der Verwundete lag unbewegt. Es war nicht zu erkennen, ob er die Worte verstanden hatte. Doch schon riß ihn eine neue Frage empor: „Muß wissen..." In diesem Augenblick polterte, ohne zu ahnen, daß er zu einem Sterbenden kam, ein junger Kriegsfreiwilliger die Stufen des Unterstandes herunter: „Die letzte Post. Der Franzmann ließ uns nicht eher durch!", rief er schon in der Mitte des Stollens. Da verstummte er plötzlich. Erst jetzt hatte er in dem dämmrigen Raume den sterbenden Kameraden bemerkt.

„Ein Päckchen auch für ihn!", sagte er leise. Eilends öffnete Hellwig die Gabe mit sichtlich zitternden Händen. Neben weihnachtlichem Gebäck und sonstigen lieben Dingen lag ein Brief. Er riß ihn auf.

„Soll ich lesen?", fragte er Baumann. Der nickte kaum merklich. Seine Augen standen weit offen, als hinge sein Leben vom Inhalt dieses Briefes ab.

Der aber lautete: „Liebster Mann, endlich kann ich Dir schreiben. War schwer krank. Nieren. Fürchtete das Schlimmste. Nun freu' Dich mit mir: Ein Junge! Am 20. Dezember! Fast wäre es ein rechtes Christkindlein geworden. Du..."

„Christkindlein —!", hauchte Baumann, kaum noch vernehmbar. Seine vordem so verzerrten Züge hatten sich entspannt. Sein Antlitz, schon vom Tode gezeichnet, schaute einen Augenblick wie verklärt. Dann schloß er die Augen und tat sie nicht wieder auf.



Heilige Nacht — Krippenstamm von F. Kött

Rudolf Lenk

Up ewig Tuhuis

An dem kleinen Gemeindefriedhof des Nordseebades Nieuwvliet in Holland, in der Nähe der Kirche, fand ich auf dem schlichten Grabstein für einen Vater diese Inschrift. Diese letzte Ruhestätte, von dem Lärm vorbeifahrender Wagen auf der Landstraße nicht verschont, bot nicht den uns gewohnten Anblick. Es fehlten die Blumenpracht, das Rasengrün und die kunstvoll beschrifteten Gedenksteine unserer Friedhöfe. Schlichte graue Steine an jeder Grabstätte, schmucklos; dennoch strahlte diese Losung an jenem etwas trüben Sommertag eine so bezwingende Tröstung aus, daß ich nicht ohne Ergriffenheit hier verweilen mußte.

„Auf ewig zu Hause". Die Gedanken gingen zu den Gräbern unserer Lieben, die wie Spreu im Winde verstreut in allen Teilen unseres Vaterlandes zu suchen sind. Die Großeltern mütterlicherseits ruhen auf dem inzwischen eingeebneten St. Georgenfriedhof in Pr.-Holland, mein Vater verstarb auf der Flucht 1945 in Köslin und fand dort seine letzte Behausung. Die Mutter ruht in Berlin-Ruhleben, die jüngste Schwester in Berlin-Baumschulenweg, der Bruder in Bremerhaven und die älteste Schwester — in Mailand verstorben — bestattet wir in Solingen neben ihrem Ehemann. Überall ist Gottes Land, und wo wir uns einst zum letzten Schlummer niederlegen werden, weiß Gott der Herr allein. Dennoch soll diese Verheißung auf jenem schlichten Grabstein in Holland — aus diesem Land stammen zum Teil auch unsere Ahnen — uns trösten nach dem Wort der Bibel: „Ich will dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet."

Agnes Miegel

Das Bad am Samstag-Abend


Weihnachtliche Stimmung: Erinnerung an ...

Es ist noch keine drei Menschenalter her, da las der Fremde, der in Berlin einfuhr — und nicht nur in der Reichshauptstadt, auch in vielen anderen Städten —, mit Riesenbuchstaben an die grauen Häuserwände geschrieben: „Jedem Deutschen wöchentlich sein Bad!" Was der Ausländer dabei dachte, hat er (neben verschiedenen anderen Dingen) uns jedenfalls nicht erzählt! Uns selbst erschien es damals ein bißchen seltsam, so breit und groß geschrieben — aber wir fanden diesen Pflichtbefehl der Sauberkeit doch sehr lobenswert und wert, von Berufenen ernsthaft erörtert zu werden. So wurde er denn wohl die erste Ursache zum Bau vieler Volksbrausebäder und zur Einrichtung zahlloser Badestuben in allen Städten und allen Häusern, die alle, die dort baden, so hinnehmen, als müßte das so sein, wenn sie den Staub ihres Erdendaseins allmorgendlich oder allabendlich darin abspülen. Sie wissen es nicht, wie es war, als jene Schrift auf die Häuserwände gemalt wurde, um sich dem Bewußtsein ihrer Großeltern einzuhämmern. Und sie wissen ganz bestimmt nicht, wie es damit doch bei ihren Urgroßeltern bestellt war.

Mit Nasenrümpfen oder Lachen zieht diese Jugend in Tiefurt und Sanssouci an den Möbeln vorbei, die man Waschtische nannte, an den Kännchen und Schüsselchen — Wunderwerken der Manufakturen von Berlin und Meißen, in die Voltaire und die Göchhausen ihre Fingerspitzen tauchten (wenn sie es nicht vorzogen, sie nur mit etwas Kölnischem Wasser oder Lavendelspiritus abzureiben)!

„Sie werden doch hoffentlich mal gründlich gebadet haben!" sagte ein entrüsteter bildhübscher Lockenkopf neben mir sehr nachdrücklich. Ja, aber wo? Ahnst du, kleine Anmut, die von früh bis spät den Nickelkran mit ‚heiß' aufdrehen kann, um die Hände zu bürsten, ehe die Polierplatte über die sanft gewärmten rosigen Nägel gleitet — ahnst du, was es heißt, wenn jeder Becher zum Trinken, jede Schüssel zum Waschen oder Aufwaschen, jeder Kessel voll zum Kochen an der klirrenden Pede vom Brunnen her eimerweis treppauf geschleppt wurde? Das Trinkwasser womöglich stundenweit in schwerem irdenen oder kupfernen Krug aus einem Brunnen oder ‚Spring', der auf Meilen der einzige ganz unverseuchte war an heißen Sommertagen?

Aber du ahnst auch nicht, wie köstlich so ein Trunk dann schmeckte, weißt nicht, wie das Wasser schwappte und glänzte unterm hellen Holzkreuz, das darauf im Eimer schaukelte! Und wenn du in deiner weißen Kachelwanne plätscherst mit jenem feierlichen Ernst, mit dem der Stadtmensch die Obliegenheiten der Körperpflege betreibt — dann weißt du nicht, was unsere Badefeste bedeuteten!

Natürlich war es Sonnabend! Und die ganze Wohnung, das ganze Haus strahlte vor Sauberkeit und Aufgeräumtheit, roch nach grüner Seife, nach Erdöl, nach frischer Luft — ruhte schon aus von dem Lärm und der Mühe der arbeitssauren Woche. Auf dem Stuhl am Bett hing schon die reine Wäsche zum Sonntagmorgen, die Sonntagskleider lagen bereit, bei den Eltern schon Kirchgangsanzug und Gesangbuch. In der Küche wurde der Sonntagsbraten gespickt, man durfte bei der süßen Speise helfen, Gelatine brocken und Schnee schlagen — man durfte die Schüssel auskratzen und hatte schon vorher den Kuchenrührer abschrapen dürfen. Man war in Vorfreude und Feierstimmung — aber man fühlte sich noch nicht ganz würdig des Sonntags, man war nicht so rein wie Diele und Tisch und Handtuch, man spürte den alten Adam noch überall. Da war es herrlich zu sehen, wie die Abendsuppe beiseite geschoben wurde und der große Kessel aufs Feuer kam — dem mit Kienholz, das unterm Herd schön getrocknet war und die Küche mit Tannenduft erfüllte, und mit braunem Torf gut zugeredet wurde! Dann stieg der Dampf in den schwarzen Herdmantel, der Deckel klapperte, die Wanne wurde hergeholt — und endlich plätscherte das Wasser drin. Der Seifennapf, die große Striegelbürste, alles stand schon auf dem Schemel, das große Badelaken hing am Ofen — und im Ofen brutzelten die Äpfel, die man nachher zur Bewärmung für Hände und Magen bekam, wenn man spritzend, glührot und kreischend vor Vergnügen aus der Wanne kletterte. Das war nicht so einfach. Denn meist stand sie auf einer Eichenbank und sah dem hölzernen Zuber, der ‚Tine' aus der Waschküche, schwesterlich ähnlich. Später war sie dann schon aus Zink, aber ungefüg und grau, kalt und froschartig beim Anfassen, nicht behaglich-wärmlich wie das Holz.

Wir waren aber stolz auf unsere Wannen, denn Tanten und Großmütter erzählten uns noch, wie sie auf dem Land in Guts- und Pfarrhäusern in der Tonne gebadet wurden: die Kleinsten zuerst, für sie wurde eine Fußbank hineingestellt, wenn sie gut eingeseift hineingehoben wurden. Da standen sie dann, warm und mollig bis an den Hals geborgen in der glucksenden Feuchte, starrten in den Wasserqualm, der um die schaukelnde Öllampe zog, und genossen dumpf und glücklich Urweltgefühle.

Eigentlich beneideten wir sie ein bißchen um die Tonne — aber es war doch auch sehr schön hier in unserer Wanne. Wenn man sehr bat, wurde mit dem Stüppel aus dem Kessel heißes Wasser nachgegossen, man rutschte ans andere Ende der Wanne, zog die Knie hoch und kreischte, was man konnte, ehe man vorsichtig mit dem großen Zeh in den Golfstrom vorstieß. Es galt als ein Zeichen großen Muts, zuerst ganz in die neue Wärme zu tauchen, und wer's tat, war der Bewunderung der anderen Partei sicher. Denn man badete fast nie allein, so verschwenderisch wurde mit dem heißen Wasser nicht umgegangen, eine Wanne für sich allein war das Vorrecht der Alten oder Säuglinge — Geschwister wurden zusammen abgestaukt, zuzeiten auch jugendliche Gäste.

Immer wieder habe ich von alten Leuten gehört, wenn über berühmte Menschen geredet wurde, daß sie mit diesen zusammen von gemeinsamen Tanten in ihrer Kinderzeit abgebadet worden seien! Das war ein frohes Sonderfest, das keinem schadete, sondern nur körperlich nützte — es war eine Sache der Sauberkeit und der Freude! Vergnügen erfüllte Küche und Schlafstube, eine frohe Geschäftigkeit, arbeitsvoll noch wie die eben ausebbende Woche, aber schon mit Sonntagsbehagen erfüllt — nur ohne seine Feierlichkeit. Mutter und Mädchen liefen hin und her, reichten sich die Seife zu, die Bürsten, die Laken, schrubbten und rieben, spülten und gossen, Tanten rannten hin und her mit Wärmkruken, mit wollenen und seidenen Tüchern, Großmamas hielten kleine Zudecken an die milde Wärme blanker Ofenkacheln oder ließen einen Apfel, einen Pfefferkuchen unter kleine buntverschnürte Kopfkissen gleiten, Vater, Großvater und Onkel tauchten zuzeiten, tabakumwölkt, an der äußersten Gesichtslinie auf und wurden unter lachendem Widerspruch fortgeschickt.

Ein Duft von Mandelöl und Kamillen schwebte mit Rauch und Wasserdunst durch die Wärme, es war herrlich, einmal ein Stückchen marmorierter Speckseife oder gar von der Rosenseife zu erwischen, die Lina und Minna Sonnabendmittag vom Gewürzkrämer als Zugabe erhielten, die so himmlisch roch, wenn man einen kleinen eigenen Schaum damit fertigbrachte und sich die Backen damit einrieb! Es brannte heftig, und nachher glänzte man wie mit Schwarte eingerieben, man sah es an der funkelnden roten Nasenspitze, wenn man die Augen einkniff. Das tat man schon unfreiwillig, denn die Seife brannte einem fast die Lider entzwei, wenn man zuletzt noch mit dem Kopf untergeduckt wurde, um prustend aufzuschnellen, gerade zupaß, um einen stärkend kühlen Wasserguß, kaltes Salzwasser oder lauen Kamillentee, abzukriegen. Beides galt als gut für den Haarwuchs und wurde energisch verrieben, bis man laut schrie. Der Kamillentee sollte ewige Blondheit erhalten, das Salzwasser galt (verstärkt durch vorheriges Einreiben mit Palmöl) als bekömmlicher für Dunkelhaarige. Wo man Wert auf Locken legte, wurde nachher eine Vier-Zipfelkappe aus seidenen Halstüchern aufgesetzt — die Glatthaarigen bekamen ebensolche Nachthauben aus gewöhnlichen leinenen Schnupftüchern. Man saß dann in den Betten wie eine Galerie gehörnter Schrättchen.

Wenn es draußen sehr kalt war und der Ostwind trotz letzten Nachlegens im Ofen doch schon durch die Wände zog — dann wurde noch ein dickes Tuch umgeknotet. Es war wie zu einer Schlittenfahrt. Dann gab's heiße Milch und Bratäpfel und vielleicht noch eine Pfeffernuß, die der Weihnachtsmann aus dem Sack verloren hatte, als er vorbeifuhr — und dann kam das Abendgebet. Es war sehr mühsam und hatte gerade am Sonnabend besondere Fußangeln. Denn die Augen scheuerten heut sehr und fielen schon vorm Amen zu.

Da lag man denn und hörte draußen noch die Mädchen plätschern und rumoren beim Reinigen der Wanne und Aufwischen der Küche. Sie platschten auch noch selber beim Füßewaschen und sangen leise dazu von der schönen Dorothee, die der Wassermann freite, oder vom Christinchen, die den Schwan fliegen sah, „dorthin wo Freude ist". Es klang so leis und geheimnisvoll, das Herz zog sich ein bißchen zusammen wie zu Weihnachten.

Draußen schlug der Schnee an die Scheiben, der Wind wimmerte im Ofen. Hier lag man so durchglüht und nach Rosen, Mandeln und Kamillen duftend, so ganz und gar sauber und weich und schneeweiß bekleidet und bezogen, so wie nur ein ganz, ganz artiges Kind liegt. War man ungezogen gewesen in dieser Woche, faul, widerspenstig? Ach, man konnte sich auf nichts besinnen in dieser äußeren Makellosigkeit — alles hatte das Wasser fortgespült. Nichts war geblieben als eine kleine Selbstzufriedenheit, eine sanfte Bescheidenheit, sehr viel halbbewußte gute Vorsätze — und eine selige Gewißheit von einem strahlenden Baum mit vielen bunten Lichtern, sehr vielen bunten Ketten, blanken Körbchen, lutschbonbongefüllt, Schokoladenherzchen, silbernen Tannenzapfen, goldenen Nüssen, purpurroten Äpfeln — und einem goldbeflügelten Wachsengelchen an der Spitze, rosenrot und nackt, das wohlwollende segnende Ärmchen über frischgebadete Kinder breitet!


... schöne Wintertage daheim: Verschneite Tannen Fotos (2) Löhrich

Tamara Ehlert

Meine Stadt

Es liegt meine Stadt im Winterwind
verloren am dunklen Fluß.
Sie gleicht einem heimatlosen Kind
das ohne Mantel im Winterwind
am Erdboden schlafen muß.

Es spiegelt sich dort ein grüner Mond
im schwarzen Wasser und weint,
weil niemand mehr in den Häusern wohnt
die dieser geisterhaft grüne Mond
in langen Nächten bescheint.

Die Brücken warten zur Abendzeit
auf Schiffe vom weiten Meer,
doch kommen in fahler Dunkelheit
vom Wind gesteuert, zur Abendzeit
nur Wolkenschiffe daher.

So hebt meine Stadt ihr Steingesicht
von Wolken und Wind bewacht,
mit blinden Augen ins blasse Licht
und birgt das zerstörte Steingesicht
erschauernd im Tuch der Nacht.

Ein Dittchen gab jeder gern

Lydia Kath erinnert sich an die Adventsmütterchen in Elbing

In vielen Familien wird man sich in diesen Tagen besonders gern an die alten Advents- und Weihnachtsbräuche der Heimat erinnern und darauf bedacht sein, wertvolles Kulturgut zu bewahren und als Vermächtnis weiterzureichen. Auch die Adventsmütterchen von Elbing sollte man dabei nicht vergessen.

Den Nikolaus, das Christkind, Knecht Ruprecht und den Weihnachtsmann kennt jeder, aber wer weiß heute noch etwas von den guten Adventsmütterchen? Sie waren nicht überall in Deutschland und schon gar nicht in der weiten Welt daheim, sondern eben nur in einer einzigen Stadt, in dem türmereichen, einst so schönen westpreußischen Elbing.

Am ersten Adventssonntag gingen sie zum ersten Mal und dann immer wieder bis zum Weihnachtsabend durch die verschneiten Straßen der Stadt. Meistens kamen sie zu zweien daher, klingelten leise mit einem Silberglöckchen vor den Türen und baten um kleine Gaben für ihre Weihnachtsfeiern. Sie waren einfache alte Frauen aus den Hospitälern und Heimen der Stadt, in denen sie ihren Lebensabend verbrachten. Als Adventsmütterchen jedoch erschienen sie wie Märchenfrauen, dem bunten Bilderbuch einer längst vergangenen Zeit entstiegen. Sie trugen lange, weite, braune Röcke und davor fast ebensolange gewebte, hellere Schürzen. Um die Schultern waren weiße Leinentücher wie Umhänge gelegt, die tief herabhingen. Unter ihren großen, breitrandigen Schutenhüten aus Stroh hatten die alten Frauchen ihre Kopftücher fest zusammengeknotet, warme Tücher, um Hals und Ohren vor der meist bitteren Kälte zu schützen. Am Arm trugen sie einen aus Weidenruten geflochtenen Henkelkorb und in der Hand eine kleine Sammelbüchse.

Unermüdlich trippelten die alten Hospitalfrauen mit ihren lächelnden Runzelgesichtern durch die schneeverwehten Gassen, klingelten hier und da und fragten die wartenden Kinder nach ihren Weihnachtswünschen. Sie hörten freundlich zu, wenn die Kleinen ihnen ein Lied vorsangen oder ihre Gedichte aufsagten, nahmen Wunschzettel entgegen und versprachen, dem Christkind alles getreulich auszurichten. Das „Dittchen", der ersparte Groschen, wurde gern in die Sammelbüchse gesteckt. Und in der Küche schenkte wohl jede Mutter ebensogern Lebensmittel — Mehl und Zucker, Backobst, Pflaumenmus oder eingemachte Früchte — für den großen Deckelkorb. Das Silberglöckchen klingelte noch einmal fröhlich, dankbar lächelten die alten Mütterchen, und weiter wanderten sie durch die schneeschimmernden Straßen und Gassen der schönen Stadt. Eine Adventszeit ohne sie war in Elbing nicht denkbar.

Diese Sitte ging zurück auf einen Brauch des Mittelalters. Damals gingen Frauen in weißen Laken, die an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnern sollten, in die Häuser der reichen Bürger und Handelsherren. Sie sammelten für die Armen und Leidenden in den Spitälern, um die sich sonst niemand kümmerte. Dieser Brauch wandelte sich mit der Zeit zum vorweihnachtlichen Bittgang der freundlichen Adventsmütterchen mit ihrem feinen Silbergeläut.

Als man Ende der zwanziger Jahre versuchte, den Bittgang der Adventsmütterchen von Amts wegen als ‚würdelose Bettelei' zu verbieten, protestierten die Elbinger so lange, bis die kleinen Märchengestalten doch wieder in ihrer vertrauten Tracht durch die vorweihnachtlichen Straßen wandelten. Sie gehörten zur Elbinger Vorweihnacht wie der glitzernde Schnee, die klirrende Kälte, der Tannenduft, die Pfeffernüsse und die zischenden Bratäpfel in der Röhre des Kachelofens. Wie das dunkle Glockengetön von Sankt Nikolai und das lustige Schellengebimmel der vielen Bauernschlitten.

Mit Peitschenknallen ins neue Jahr

Bräuche aus der Heimat

„Wißt ihr noch, damals um diese Zeit, wenn in Königsberg die Stadtmusikanten durch die Straßen zogen und auf Trompeten und Posaunen ‚Vom Himmel hoch' spielten? Ihnen folgte dann immer ein Zug von begeisterten Bowkes."

Manch einer wird sich am Heiligen Abend sicher noch an diesen Brauch erinnern und gern daran zurückdenken. In der Heimat gab es zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel viel altes Brauchtum — dazu gehörte auch der bekannte Schimmelreiterumzug. Die Festbräuche waren nicht in allen Teilen unseres Landes gleich. So konnte man auch am Altjahrsabend in Königsberg viele kleine Jungen sehen, die um den Bauch an einem Bindfaden, Hampelmänner oder bemalte Figuren aus Pfefferkuchenteig trugen, die Glück bringen sollten.

„Kaufe Se doch e Hampelmann — man bloß e Dittche!" oder „Glück — wer kauft Glück?" hallten die Rufe. Die Figuren — Mann, Frau, Kind, Brot, Ringe, Geld oder gar ein Totenkopf — wurden in der Silvesternacht unter Tellern verdeckt, und jeder aus der Familie griff nach einem dieser Symbole, das ihm zeigte, was das nächste Jahr bringen würde. Mann und Frau etwa bedeutete für den Ledigen, daß er heiraten würde. Der Ring sollte eine Verlobung bringen.

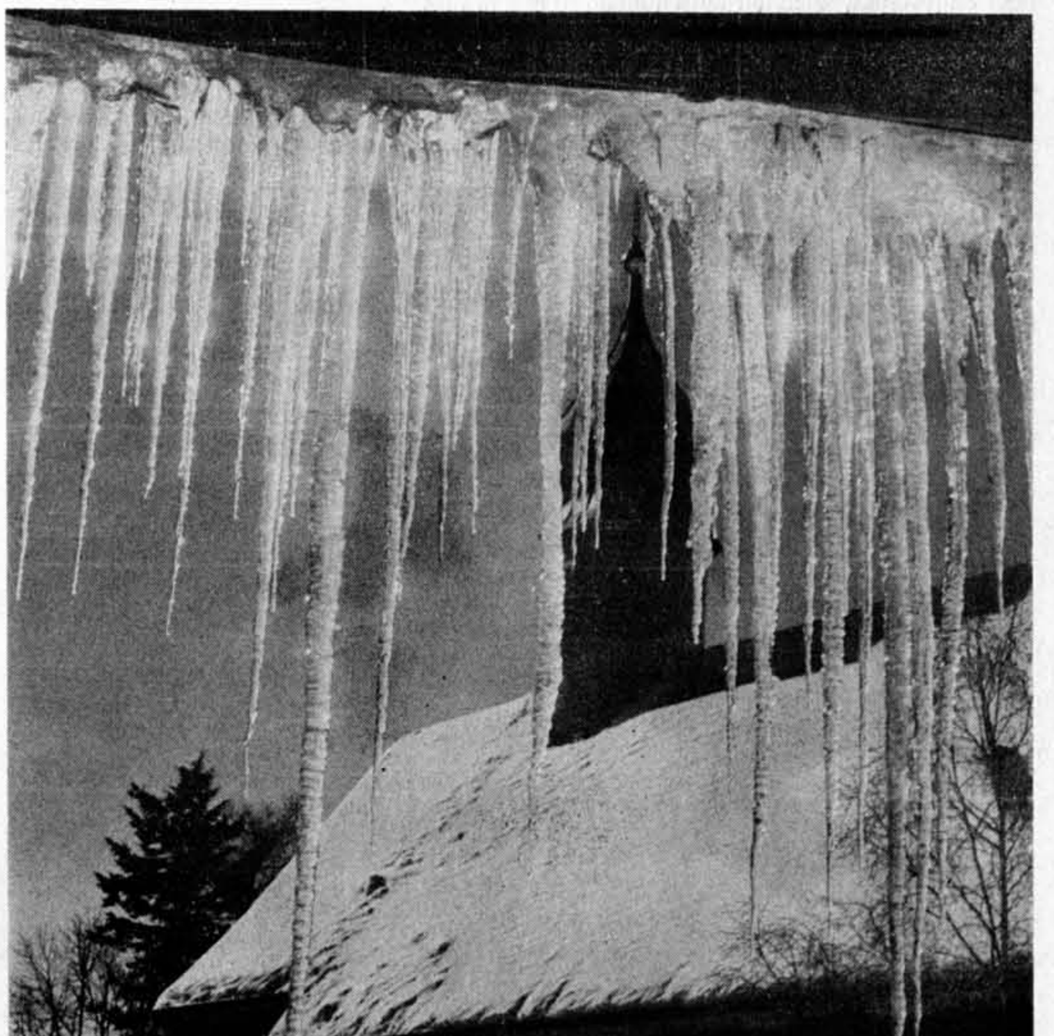
Die Leute aus dem Ermland hatten am Silvester-Abend viel Spaß mit allerlei Spielchen. Dazu gehörte auch das ‚Schlorrchenschmeißen'. Dabei setzte man sich auf den Fußboden, zog einen Holzschlorren aus und warf ihn über den Kopf nach hinten. Zeigte die Schuhspitze danach zur Tür, so bedeutete es, daß man im neuen Jahr das Haus verließ. War die Spitze des Schuhes aber nach innen gedreht, so blieb man noch ein Jahr im Elternhaus.

Sehr beliebt war es auch, in der Silvesternacht Spuk zu treiben. Die Jungen schafften es tatsächlich jedes Jahr wieder, an die Arbeitsglocke zu kommen und sie um Mitternacht zu läuten. Der ‚Speichermajor' hatte die Glocke zwar so hoch wie möglich gezogen, aber die Bowkes bauten mehrere Arbeitswagen übereinander und erreichten auf diese Weise die Glocke. Nicht nur das Läuten tönte um Mitternacht, auch mit Peitschenknallen begrüßte man das neue Jahr

Als das Fernsehen vor einiger Zeit nach diesen alten Bräuchen fahndete, da zeigte es sich, daß sie sich am besten dort erhalten haben, wo viele unserer Landsleute in ländlicher Umgebung leben — so in den Ermländer-Siedlungen in der Eifel. **C. Sternberg**



In Christkindl bei Steyr: die prächtige Wallfahrtskirche tief verschneit — Foto np



Romantischer Winter: die Boten der eisigen Kälte — Foto K. Zimmermann

Es begann mit der Christusfigur

Wie der Ort Christkindl seinen Namen erhielt

Viele Millionen Menschen in aller Welt wissen vom Dorf Christkindl bei Steyr in Oberösterreich. Seit man dort 1949 ein Sonderpostamt einrichtete, von dem aus zur Weihnachtszeit zahllose Grüße um den Erdball wandern, kam dieser Ort zu einzigartigem Ruhm. Auf welche Weise aber erhielt er seinen frommen Namen? Das ist eine eigentümliche Geschichte, die sich zu erzählen lohnt:

1665 schenkte eine Nonne dem Steyrer Musikanten Sertl eine wächserne Christusfigur. Solche Figürchen sah man damals in vielen Häusern; man brachte sie entweder von Wallfahrten mit oder kaufte sie direkt beim Wachszieher. Sertl mag etliche solcher Gaben erhalten haben, denn er war seit seiner Jugend schwer krank: Er litt an der Fallsucht. Weder die Ärzte seiner Zeit konnten ihm helfen, noch änderten die vielfach angewandten Hausmittel etwas an seinem Zustand. Als er jedoch die wächserne Christusfigur erhalten hatte, verspürte er eine deutliche Besserung seines Leidens. Mag sein, daß seine plötzlich fortschreitende Gesundung andere, medizinisch erklärbare Ursachen hatte. Das gläubige Gemüt des Mannes jedoch klammerte sich an die Wundertätigkeit der Wachsfigur.

Bald sprach ganz Steyr von der wunderbaren Heilung des Musikanten. Sertl, überglücklich und dankbar, wollte die Figur, der er seine Heilung zuschrieb, auch anderen zugänglich machen. Er stellte sie vor der Stadt in eine alte hohle Fichte und errichtete darunter einen schlichten Altar. Zuerst vereinzelt, dann in immer größerer Zahl, pilgerten Leidende zu dieser Stätte, so daß man schon 1699 eine kleine Kapelle um das gnadenreiche Christkindl im Baum errichtete. Bald wurde auch die Kapelle zu klein, und so legte man den Grundstein für eine große Kirche. Von dem italienischen Meister Carlone nach dem Vorbild der Maria Rotunda in Rom begonnen, wurde der prächtige Bau 1709 von Jakob Prandtauer vollendet.

Am Ende des Kirchenschiffes erhebt sich noch heute der hohe alte Baum, in dem das wächserne Christkind einst lag. Davor steht, mit reichlichem Schnitzwerk versehen, unter der mächtigen Kuppel der Hauptaltar.

Um die Kirche herum wuchs im Laufe der Zeit eine kleine Siedlung, der man — wie konnte es anders sein — den Namen Christkindl gab. Das ganze Jahr hindurch kommen zahlreiche Wallfahrer dorthin. Über die Weihnachtszeit aber erlebt das Örtlein seine Hochsaison.

G. B. Benesch

Aus dem Papierkorb der Redaktion



Verblüffendes Beispiel

Washington — Um eindrucksvoll zu demonstrieren, wie dünn besiedelt das riesige Alaska ist, machten Statistiker in Washington eine verblüffende Rechnung auf. Sie stellten fest: Wenn New York die gleiche Bevölkerungsdichte wie Alaska hätte, dann wohnten in Manhattan nur 14 Personen.

Trauriges Dasein

New York — Leiden muß auch der Elch Engelbert im New Yorker Zentralpark-Zoo darunter, daß die Hudson-Metropole am Rand der Pleite steht. Denn das Weibchen, mit dem man ihn in diesem Monat beglücken wollte, fiel dem Rotstift der Sparexperten zum Opfer. Der Stadt fehlt ganz einfach das Geld, es zu erwerben. So bleibt Engelbert nichts weiter übrig, als weiterhin unbeweibt sein Dasein zu fristen.

Kein Jägerlatein

Rom — Von seinem Jagdhund angeschossen wurde ein Jäger aus Caserta in Süditalien. Als er auf der Pirsch eine Ruhepause einlegte und die geladene und ungesicherte Flinte an einen Baum lehnte, witterte der Hund plötzlich ein Wild, sprang vor und berührte mit einer Pfote den Abzug der Waffe. Es knallte, und ein Streifschuß beendete die Jägerfreuden. np

Das geistliche Wort zum Weihnachtsfest

Otto W. Leitner

Euch ist heute der Heiland geboren

Sieh nicht an, was du selber bist
in deiner Schuld und Schwäche
sieh den an, der gekommen ist,
damit er für dich spreche!

Mählich will der Kreis des Jahres sich schließen. Während er sich schließt, öffnet sich der Ring des Kirchenjahres aufs neue. Die Zeitordnung der Kirche ist bestimmt von den großen Taten der Liebe Gottes, die erschienen ist in Christo Jesu Zeit, die wir mit unserem armen Wort „Weihnachten" nennen. Wie hold und warm das Wort schon klingt, es kann doch nicht den Umfang und die Tiefe des Geschehens beschreiben, das mit dem Kommen des Gottessohnes eingetreten ist. Die innigen Lieder der festlichen Zeit singen von der Rose, entsprungen aus einer Wurzel zart, von dem Welt- und Himmelslicht, das hunderttausend Sonnen nicht weicht.

Aber alles Singen und Sagen aus Menschenmund ist nur eine stammelnde Antwort auf die Verkündigung, die Gott selber kundmacht. Er, der Himmel und Erde in Bewegung setzt mit dem kleinen Finger seiner Hand, der von Ewigkeit zu Ewigkeit schafft und erhält, sammelt sein ganzes Denken und Tun auf einen Punkt und läßt es Gestalt gewinnen an einer Stelle, die er sich aussucht und bestimmt.

Als Kaiser Augustus regierte und sein Landpfleger Cyrenius Syrien verwaltete, stand die Botschaft über den Hirten auf nächtlichem Feld bei Bethlehem, fernab vom Getriebe der Welt: Euch ist heute der Heiland geboren. Alles geschah so einfach und arm, so ganz dem Menschen und seinem Dasein zugewandt, damit auch das einfachste Leben unter uns und das ärmste Dasein mit Vertrauen erfüllt werde von Gott und dem, den er als Heiland gesandt hat. Immer neue Bezeichnungen weiß die Bibel für ihn: Wunderbar-Rat, Kraft, Held, Ewig-Fürst, Friedefürst nennt sie ihn.

Auf stillen Straßen geht er durch unser Leben hindurch, wie er einst durch Märkte und Orte des jüdischen Landes ging, und wer ihm begegnet, empfängt heute wie damals Rat und Kraft, Hilfe und Frieden. Da wird uns echte unverlierbare Weihnacht, wo wir ihm gegenüberstehen.

So lange unser Blick noch durch die vielfach übersteigerten Vorbereitungen zur äußeren Gestaltung der festlichen Tage nach vielen Seiten abgelenkt und zerstreut ist, bleiben wir leer und arm und bestenfalls in *einer Stimmung, die uns für ein paar Stunden währen mag, gefährdet oft von kleinsten Kleinigkeiten. Sehen wir aber auf das Kind in der Krippe, uns zum Heil geboren, dann haben wir die tragende Mitte des Lebens gewonnen, von der sich alles ordnet, aus deren Kraft alles tragbar wird.*

Alle Gestalten und Ereignisse der Weihnachtsgeschichte sind ihm zugewandt, kaiserliche Verfügungen und obrigkeitliche Anordnungen sind ohne Wissen der Beteiligten auf ihn ausgerichtet, und die Heere himmlischer Heerscharen stehen für ihn bereit. Wer sich dieser Bewegung einreihen kann und zur festlichen Zeit zuerst und vor allem den Heiland erwartet, der ist im Weihnachtssegen. Er hat uns auch in den ärmsten Weihnachtszeiten unseres Lebens, die wir in der verwüsteten Heimat feierten, nicht verlassen, und hat gerade diese Feiern reich gemacht mit bleibendem Segen.

WER WEISS?

Wer weiß, wo noch mein Brünnlein quillt,
woraus ich trinken werde?
Vielleicht, wenn Du, mein Gott, so willst,
quillt es aus fremder Erde.

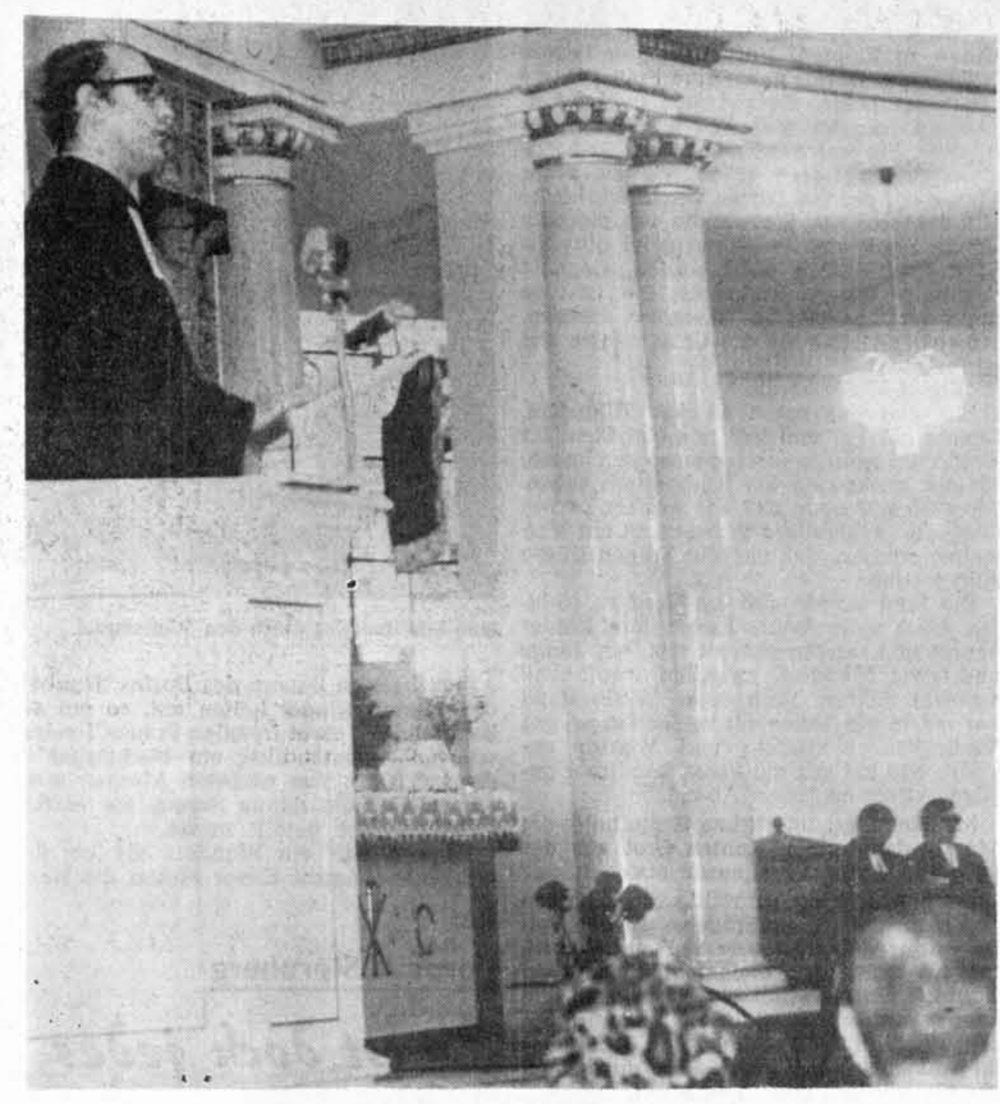
Denn Du, mein Gott, Du gehst gar oft
mit uns gar fremde Straßen
und führest uns ganz unverhofft
hinweg, wo wir sonst saßen.

Wer weiß das Haus, wer weiß den Raum,
die sich für mich noch schicken?
Wer weiß den Garten und den Baum,
die mich fortan erquicken?

O Herre Gott, das weißt nur Du,
Dir ist es nicht verborgen.
Drum weicht, ihr Sorgen, laßt mir Ruh!
Gott will mich wohl versorgen.

Aus dem 17. Jahrhundert

Aus dem gehaltvollen Bändchen ‚... Auf silbernen Schalen', herausgegeben von Otto W. Leitner. Zu beziehen durch die Rautenbergsche Buchhandlung, Leer, 36 Seiten, 3,80 DM.



Im Zeichen des Kreuzes: Ordination evangelischer Geistlicher, die, wie Pfarrer Tschirschnitz (unser Foto), sich in Osterode unserer Landsleute annehmen

Ernst Wiechert

Winter – Zeit der Sterne

Der Winter ist die große Zeit der Einsamen. Unter den Menschen und unter den Wölfen. Und unter denen, die auf der Grenze leben. Er deckt das Leben zu, auf das man tritt, und enthüllt das Leben, zu dem man aufblicken muß. Er ist nicht die Zeit der Tiere und der Blumen, sondern die der Sterne. Schon der Schnee wächst nicht aus der Erde herauf, er fällt von den Sternen. Er ist kalt und rein wie die Sterne selbst.

Es gibt keine verborgene Spur im Winter, weder für den Menschen noch für den Wolf. Wer über den Schnee geht, muß es verantworten. Der Schnee steht nicht auf, wie die Gräser aufstehen. Der Mensch in der Landschaft ist so groß wie eine Feuersäule in der Wüste. Er muß Mut haben, die erste Spur durch die Öde zu ziehen. Er muß die Gradheit des Herzens haben, um vor der Öde zu bestehen.

Das Lebendige im Winter ist das Feuer. Es beherrscht den Abend und die Nacht. Wer davor sitzt, muß die Gespenster entlassen haben, oder im Herzen wohnen, oder sie werden ihn aus jeder Flamme ansehen. Er muß die Schreie der Vergangenheit vergessen haben, oder er wird sie aus dem leisen Gesang hören, der über jedem Feuer ist. Man muß sein weißes Herz in Frieden gewonnen haben, um still vor einem Feuer sitzen zu können, die Hände um die Knie gefaltet, die Schatten der Dinge um sich herum.

Der Winter ist die Zeit der langen Nächte, und alle Dinge werfen große Schatten in ihnen. Wenn der Hahn kräht, ist es, als ob die Bahn der Erde zum erstenmal beginnt. Zu den Einsamen kommt niemand, und sie gehen nirgendwohin. Sie sind mit sich allein wie in einer Kerkerzelle. Hinter ihrer Tür ist der Tod.

Manche schreiben Verse oder spielen eine Melodie. Manche lesen Bücher oder blicken zu den Sternen auf. Manche mahlen das Korn der Vergangenheit und wiegen das Mehl in ihrer Hand. Manche zeichnen die Bilder der Zukunft an die Wand und blicken den Fußspuren nach, die über ein erträumtes Feld gehen.

Aber alle, um die die große Einsamkeit schweigt, sind ernst, und die meisten sind wahrhaftig. Es ist niemand da, vor dem sie eine Rolle spielen könnten. Niemand, vor dem sie ein Lächeln erfinden könnten, wenn das Herz traurig ist. Niemand, vor dem es lohnte, eine freundliche Lüge zu sprechen. Der Spiegel, vor dem sie leben, ist unbestechlich. Es gibt keinen Beifall für sie, keinen Hervorruf. Es ist nicht Theaterzeit für sie, sondern Gerichtszeit. Die Richter sitzen verhüllt, ihre Hände liegen still auf dem dunklen Tuch. Sie sprechen nicht, sie hören nur zu.

Der Einsame spricht, er allein. Es gibt keine Zeugen und kein Publikum. Das Feuer im Herde brennt und wirft seine Schatten. In dem kleinen Raum steht keine Zukunft, nur Vergangenheit. Gesichter, die ihre Lippen öffnen, Hände, die sich bewegen. Aber sie sind nicht Zeugen. Sie sind nur Schatten, die vorübergleiten, und der Einsame sieht ihnen zu. Die Gesichter der Richter sind verhüllt, und man weiß nicht, ob sie sehen.

Man kann aufstehen und in dem kleinen Raum umhergehen. Man kann an das kleine Fenster treten und das Mondlicht auf der toten Öde des Moores sehen. Sie ist so tot wie der Mond selbst. Sie könnte ein Spiegelbild des kalten Gestirns sein. Man kann vor dem Cello stehenbleiben und mit dem Finger über eine Saite streifen. Es gibt einen leisen, verklingenden Ton, der da ist und wieder fortgeht. Er hat keine Bedeutung, und er ist nicht eingefügt in eine Melodie.

Es ist Gefahr in einer solchen Kammer zur Winterszeit. Daß die Dinge und Schatten Gewalt bekommen über den Einsamen, wie die Wölfe über ein krankes Wild Gewalt bekommen. Wie die Dinge in einem Kerker Gewalt bekommen über den Gefangenen. Man muß die Hand heben können, um sie zu bannen wie ein Zauberer. Man muß sagen können: „Ich will morgen über das Moos gehen und dorthin, wo ihr gehen wollt. Ich will nicht in den Raum gehen mit euch, wo die Rinnen im Fußboden waren, damit das Blut abfließen konnte."

Und man muß es nicht nur sagen, sondern auch tun. Man darf zugeben, daß man zerbrochen worden ist, aber man muß sich aufrichten wollen, auch mit zerbrochenen Füßen. Man muß glauben, daß sie die Füße zerbrochen haben, aber nicht das Herz.

*

Aus dem Band ‚Am Himmel strahlt ein Stern'. Ein Weihnachtsbuch von Ernst Wiechert. Verlag Kurt Desch, München.

Geo Grimme

Die verstoßene Magd

Verstoß die Magd und ihren Sohn

(Gen. 21, 10)

Das Schicksal der Magd Hagar und ihres Kindes Ismael scheint auf unsere Magd Maria zuzukommen. Ob von dort her bei vielen das weihnachtliche Unbehagen kommt? Irgendwas bohrt ihnen am Herzen — denn was wäre Weihnachten ohne die liebliche Mutter Maria.

Es erscheint ihnen unehrlich, Platten mit „Alpenländischem Mariensingen" aufzulegen oder Postkarten zu bekommen mit der wunderseligen Madonna des Isenheimer Altars oder der Sixtina aus Dresden. Die tausend Bilder, mit denen Novalis sie noch sah, haben angeblich ihre Aussagekraft verloren; und so wird diese weihnachtliche Krise Bestandteil der allgemeinen Lebenskrise.

Maria im Rosenhag ist kein Zielbild mehr, oder die Madonnen von Veit Stoß im Frauenburger Dom am Meer oder in Krakau.

Ausgestoßen! Die junge Frauenwelt will nicht mehr schön sein. Wo Eros zum Konsum geworden ist, kommt es darauf nicht mehr an. Der englische Schriftsteller Bruce Marshall konnte noch ein junges Mädchen sagen lassen: „Der jungen Frauen Lieblichkeit ist kreatürliches Gotteslob".

Und früher wurden Grazie und Charme und Gnade noch in einem Atemzug genannt.

Im Jedermann- und Wegwerf-Programm der Liebesbeziehungen hat gewiß „das Röslein, das ich meine" keinen praktischen Lebensimpuls mehr. Die Magd Maria ist auch wirklich nicht geeignet für Waschmittelreklame oder als Lockvogel für einen Autokauf. Ihr Symbol wird nicht mehr realisiert; aber dieser Schwund an Schönheit und fraulicher Anmut macht das frauliche Leben gespensterhaft leer.

„Die Schönste von allen" ist wie Gott auch zum Gegenstand beharrlicher Verdrängung geworden. Verjagt und verstoßen in die Wüste der Verhaltensweisen, wo das Tier als Vorbild genommen wird. So gesehen ist „die reine Magd" wie alle Ideale nur eine heiliggesprochene Lüge.

Eine solche Frau wie Maria — hat man gesagt — gehört nur noch ins Museum.

Und ringsum wird es kalte Nacht — aber nicht mehr die von Bethlehem. Mit der jungen Mutter Hagar wurde auch ihr Sohn verstoßen. Genauso ist es in unserem lebensfeigen Abendland geworden.

Früher lag Bethlehem-Freude über jeder Kinderwiege, so wie die hoffende Mutter „gesegnet" genannt wurde.

Wo die Freude am Kind erstirbt, dort sinkt die gesamte Kultur herab; es bleibt nur noch die Zivilisation, die der Barbarei weit näher steht als dem, was wir Kultur zu nennen pflegen.

Die Freude am Kind und die Anerkennung seines Lebensrechtes muß erlöschen, wo der Mensch nur noch Ansprüche und Bedürfnisse kennt, wo er opferscheu und feige geworden ist, wo er sich von den Irrlichtern des reinen Vergnügens und Behagens treiben läßt.

Durch das Kind von Bethlehem liegt über jedem Lebendigen die Weihe der Ehrfurcht. Durch dieses Kind ist jedes Menschenleben gleichwertig geworden, ganz gleich, ob im Slum oder im Bungalow.

Es gibt kein „lebensunwertes" Kinderleben, seitdem es einmal Weihnachten wurde.

Wer kann noch ehrlich Weihnachten feiern, wenn er zusieht und zugibt, daß die junge Mutter mit ihrem Kind verstoßen wird, verjagt und geprügelt durch die öffentliche Meinung.

Und dieses Jahrhundert sollte angeblich das Jahrhundert des Kindes sein. Lassen wir uns ehrlich von Bloy zurechtrufen: „Dieses blöde Viehzeug von Bethlehem ohne Hirn und Herz, das der Mutter und ihrem Kinde die Gastfreundschaft verweigert ..."

Wir sollen unsere Weihnachtslieder doch ehrlich singen!

Ruth Maria Wagner

Eine Tür wurde aufgetan

Es war an einem naßkalten Dezemberabend des Jahres 1946, als wir, zwei Frauen, in der Dämmerung durch ein kleines Dorf in Niedersachsen irrten. In der Frühe dieses Tages waren wir in einem überfüllten Zug losgefahren, draußen auf der Plattform mehr hängend als stehend, zusammen mit Hunderten von frierenden Gestalten in abgerissener Kleidung. Menschen, die wie wir mit der verzweifelten Hoffnung über Land fuhren, in den Dörfern jenseits der großen Straßen gegen die Reste ihrer Habe Brot und Lebensmittel für die hungernden Familien daheim einzutauschen.

Wir waren den ganzen Tag unterwegs gewesen, hatten stumm auf kleinen Bahnhöfen gehockt, um den nächsten Zug zu erreichen. Wir hatten an viele Türen geklopft — immer vergeblich. Es waren zu viele, die mit der gleichen Absicht kamen. Die verzweifelte Hoffnung, doch noch wenigstens ein bescheidenes Päckchen mit nach Hause bringen zu können, trieb uns weiter von Tür zu Tür — bis wir schließlich völlig mutlos auf dem zugigen Bahnhof der kleinen Station erfahren mußten, daß der letzte Zug in Richtung unseres Wohnortes vor einer halben Stunde abgefahren war.

Wir gingen schweigend und wie gelähmt die lange, baumbestandene Straße zurück ins Dorf. Matter Lichtschein drang aus den Häusern. Aber nach diesem Tag hatten wir nicht mehr den Mut, an eine der Türen zu klopfen. Vor einem der letzten Häuser des Dorfes nahm eine Frau Wäsche von einer Leine, die zwischen zwei Apfelbäumen gespannt war. Wir blickten zu ihr hinüber. Sie war nicht mehr jung, und ihre Bewegungen waren müde wie die eines Menschen, der ein langes Tagewerk hinter sich gebracht hat. Sie wandte sich plötzlich um und sah uns an. Schweigend glitt ihr Blick über unsere nicht gerade elegante Kleidung, unsere Rucksäcke, die Taschen und Pappkartons in unseren Händen. Schweigend stieß sie die Gartenpforte auf und sagte:

„Kommen Sie herein."

Sie ging uns voran zu dem Häuschen, öffnete die Tür und ließ uns eintreten. Ich weiß nicht mehr, was wir gesprochen haben, als wir zusammen am Küchentisch saßen. Ich weiß nur noch, daß wir in dem kurzen Gespräch menschliche Wärme und ein Verstehen spürten, das uns die Tränen in die Augen trieb.

Die Frau machte sich am Herd zu schaffen. Nach einer Weile kamen ihre Kinder herein und setzten sich zu uns, ein Junge und zwei Mädchen zwischen zwölf und zwanzig Jahren. Nach einer Weile stand vor jedem ein Teller mit heißer Suppe, aus Steckrüben, Kartoffeln und Wasser gekocht. Nie hat mir ein Essen köstlicher geschmeckt als an jenem Abend.

Mit einer fast feierlichen Geste holte die Mutter dann einen Kanten Brot aus der Lade und sagte: „Es ist unser letztes Stück."

Dann schnitt sie sorgfältig die Scheiben und legte jedem sein Stück neben den Teller — nur sie selbst ging leer aus. Als ich ihr beschämt das meine hinüberreichen wollte, wehrte sie mir mit einer Geste ab, die keinen Widerspruch zuließ: „Danke. Ich bin satt. Wirklich." Ein Lächeln ging dabei über ihr schmales, von tiefen Falten durchzogenes Gesicht und machte es schön.

Wir aßen alle, und wir wurden satt. Während wir das trockene Brot fast andächtig kauten, ging es mir durch den Kopf: Das ist auch unsere Mutter. Hier, in diesem kleinen Haus in einem fremden Dorf, waren wir selbst wieder zu Kindern geworden, die an der Mutter Tisch sitzen und die tröstende Wärme ihrer Fürsorge spüren.

Es bleibt nicht viel zu erzählen. Die schlichte Frau, die für uns so mütterlich sorgte, mußte sich selbst schwer durchs Leben schlagen. Ihr Mann war in einem harten Kriegswinter in den Weiten des Ostens verschollen. Von ihrem ältesten Sohn, der als halbes Kind an die Front mußte, hatte sie noch keine Nachricht. Sie verdiente den Lebensunterhalt für ihre Familie in harter Arbeit bei den Bauern des Dorfes. Die beiden älteren Kinder halfen mit, so gut sie konnten. Wir zwei fremden Frauen fanden, wie selbstverständlich, ein Nachtlager in diesem Haus. Am nächsten Morgen aßen wir wieder die dünne Suppe, die redlich zwischen allen geteilt wurde.

Es war wie ein Wunder: als ob der lächelnde Verzicht dieser Mutter die Hartherzigkeit der Mitmenschen gewandelt habe, konnten wir am nächsten Tag unsere Habseligkeiten gegen einige Lebensmittel eintauschen und kamen, wie es uns damals schien, reich beschenkt nach Hause — mit mehr beschenkt als nur mit Brot und Schmalz und Eiern.

Das war damals, als wir alle noch einmal von vorn anfangen durften...



Eine Schlittenfahrt durch den Winterwald

Fotos (2) Löhrich



Leise rieselt der Schnee...

Cornelia Sternberg

Es ist doch jedes Jahr dasselbe...

Wann kaufen wir denn nun endlich den Tannenbaum? Wir kriegen bestimmt keinen mehr ab!" Schon seit Tagen drängte der kleine Günter seine Eltern. „Warte nur ab, bis jetzt haben wir doch wohl jedes Jahr noch einen Baum bekommen."

Das stimmte zwar, aber warum wurde der Baum jedes Jahr erst einen Tag vor dem Fest gekauft? Wenn Günter dann endlich gemeinsam mit dem Vater von Stand zu Stand zog, um einen geeigneten Weihnachtsbaum zu finden, bangte er doch noch sehr. Der Vater ließ sich Zeit. Sorgfältig guckte er sich die Bäume an, gab sich aber vorläufig mit keinem zufrieden. Entweder war ihm der Tannenbaum zu schlecht gewachsen oder zu klein, manchmal begann er gar schon zu nadeln.

Schließlich kamen sie zum letzten Stand. Günters Herz klopfte. Er wagte kaum aufzublicken, geschweige denn etwas zu sagen. Wieder musterte der Vater jeden Baum. Endlich: „Der ist schön, den nehmen wir!" Ganz langsam löste sich Günters Spannung.

Glücklich half er dem Vater beim Tragen. Zu Hause hätte er am liebsten gleich angefangen, den Baum zu schmücken. Vorher mußten aber noch die Äpfel eingerieben werden, damit sie schön glänzten im Kerzenlicht. Richtig, hatte die Mutter überhaupt Kerzen gekauft? Günter wagte nicht, sie danach zu fragen, denn sie hatte noch so viel zu tun. Es fehlte noch einiges für das Essen. Zum Friseur wollte sie auch noch. Zuerst aber sollte im Wohnzimmer Staub gesaugt werden. Der Karton mit dem Tannenbaumschmuck war noch auf dem Boden...

Dann klingelte es an der Haustür. Ein Junge brachte die Zeitung und wollte gleich kassieren. Der Vater bezahlte den Zeitungsjungen und suchte sich einen Sessel, um in Ruhe seine Zeitung zu lesen. Wie konnte er nur! Mutter zählte auf, was er alles in dieser Zeit tun könnte. Ein wenig widerstrebend erhob Vater sich schließlich und ging einkaufen.

Anscheinend erledigten viele Leute ihre gesamten Einkäufe erst einen Tag vor dem Fest, denn die Geschäfte waren überfüllt. Einige Artikel, wie Kerzen oder Weihnachtspapier, waren ausverkauft. Schaufenster wurden umdekoriert, damit die letzten Weihnachtssachen, die dort auslagen, verkauft werden konnten. Gemütlich ging es wahrhaftig nicht zu. Jeder dachte nur noch an seine fehlenden Sachen und paßte auf, daß keiner es wagte, sich an der Kasse vorbeizudrängeln.

Wehe dem, der versuchte, der Kassiererin abgezählt das Geld für einen Beutel Kartoffeln zu geben! Dann brach ein richtiges Gezeter los. Schließlich standen die anderen auch in der Schlange. Einige Frauen hatten ihre Männer mitgenommen, die dann in der Reihe stehenbleiben mußten, damit kein anderer ihnen den Platz streitig machte. In der Zwischenzeit suchte die Hausfrau noch einige Dinge, die sie unbedingt brauchte. Traf sie dann zufällig eine Nachbarin, so klagten sich die beiden gegenseitig ihr Leid. Im nächsten Jahr, so sagten sie, wollten sie bestimmt früher mit den Vorbereitungen beginnen...

Am Heiligen Abend, wenn die Kerzen angezündet sind und die Familie in stiller Eintracht beisammensitzt, dann fragt sich wohl mancher, ob die Hast und Hetze eigentlich nötig war. Aber das gehört wohl dazu, um die richtige Weihnachtsstimmung aufkommen zu lassen...

Silke Steinberg

Vom Jungen, der den Winter suchte

Es ist noch gar nicht so lange her, da saß an einem Abend kurz vor dem Weihnachtsfest ein kleiner Junge ganz allein in seinem Zimmer. Immer wieder drückte er seine Nase an der Fensterscheibe platt und guckte traurig in die dunkle Nacht. Der Himmel war verhangen, nur ab und zu blinzelte der gute Vater Mond durch die Wolken. Ob es wohl diesmal schneit? dachte der Junge. Der Teich ist auch noch nicht zugefroren... Was mache ich nur, wenn der Weihnachtsmann mir dieses Jahr wirklich einen Schlitten bringt oder sogar ein Paar Schlittschuhe...?

Er hatte sie sich so innig gewünscht, diese Stiefel mit den blitzenden Kufen. Im vergangenen Jahr schon hatte er einen langen Brief an den Weihnachtsmann geschrieben und versprochen, immer artig zu sein und in der Schule aufzupassen, wenn er nur... Ja, wenn er dieses Mal unter dem Christbaum Schlittschuhe finden würde oder auch einen Schlitten... Aber der Winter war ja noch nicht da! Was nützten dann all diese herrlichen Dinge?

Der Junge kuschelte sich in seine Decke. Wenn ich nur wüßte, wo der Winter wohnt. Ob ich ihm schreibe? Der Postbote wird den Brief dann schon richtig abliefern... Aber Schreiben dauert zu lange, der Heilige Abend ist ja bald da...

Nach einer Weile war der kleine Junge über seinen Gedanken eingeschlafen. Im Traum stapfte er durch einen dichten Wald. Immer geradeaus. Er konnte sich nicht dagegen wehren: Wie von einer unsichtbaren Kraft gelenkt, fühlte er sich zu einem Ort hingezogen, den er noch nicht kannte. Unbeirrt bahnte sich der Knirps den Weg durch das Dickicht. Nicht einmal von Dornen und Schlingpflanzen ließ er sich abhalten.

Plötzlich öffnete sich der Wald zu einer Lichtung. Ein kalter Wind pfiff um die Baumstämme, und dicke Schneeflocken stiemten durch die Luft. Der kleine Junge hielt seine Hände schützend vor die Augen und blinzelte. Da hinten war eine Hütte. Lange Eiszapfen hingen von ihrem Dach herab, auf dem sich der Schnee türmte.

Das war's! Hier mußte der Winter wohnen... Aufgeregt stapfte der kleine Junge durch die Schneewehen auf die Hütte zu. — Es müßte doch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich den Winter nicht dazu bringen könnte, auch einmal in unser Dorf zu kommen.

Endlich stand der Junge vor der vereisten Hütte. Der Weg war doch beschwerlicher gewesen, als er gedacht hatte. Erschöpft lehnte er sich an einen Pfosten und blickte sich suchend um. Da war eine Tür. Dicker Rauhreif lag auf dem Holz, und der Türgriff — huh, war der kalt! Schnell zog der kleine Junge seine Hand zurück. Ratlos trat er von einem Fuß auf den anderen.

Was tun? Er entdeckte einen Klingelzug — wie ein Eiszapfen sah der aus.

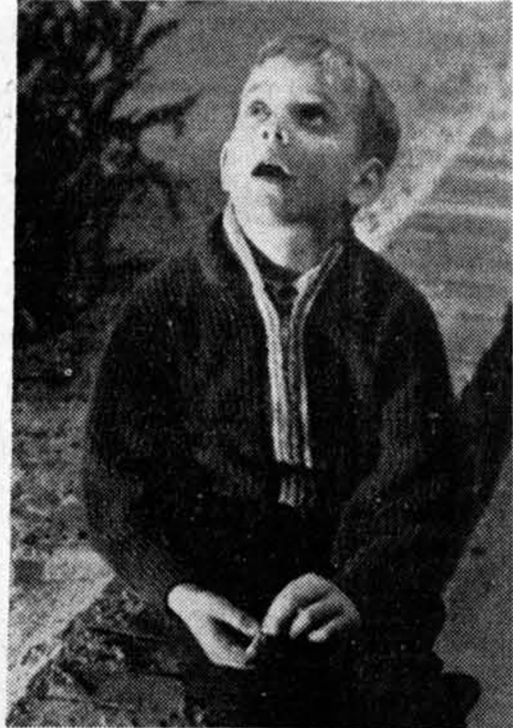
Wenn ich jetzt nicht tapfer bin, dann kommt der Winter nie zu uns ins Dorf...

Der kleine Junge faßte sich ein Herz und griff nach der Eiszapfen-Klingel. Ein schriller Ton drang durch die Schneelandschaft. Erschrocken trat er einen Schritt zurück und lag — bums — im tiefen Schnee. Verdutzt rieb er sich die Augen: Der Schnee war ja gar nicht so kalt... Wenn nur die Klingel aufhören würde zu bimmeln...

Der Knirps reckte und streckte sich und öffnete die Augen. Erstaunt schaute er sich um: Was war das? Wo war die vereiste Hütte geblieben. Und wieso lag er in seinem Bett? Hatte er das alles wirklich nur geträumt?

Geschwind sprang der Junge aus den warmen Federn und lief neugierig ans Fenster. Traute seinen Augen kaum. Konnte das wahr sein? Draußen rieselten leise dicke Schneeflocken vom Himmel herab. Der Garten hatte sich über Nacht in einen Zauberwald verwandelt. Die Bäume trugen Schneemützen, und der Hang am Teich würde eine tolle Rodelbahn abgeben.

Der kleine Junge war froh, denn nun konnte der Weihnachtsmann kommen, und vielleicht brachte er diesmal den Schlitten mit...



Ob der Weihnachtsmann wohl bald kommt?

Foto Werner Eckelt

Nachbarschaft schon seit 1920 gestört

Kredite fördern nur den polnischen Nationalismus

Mit den Polenverträgen tritt wieder einmal die Diskussion um unser Verhältnis zu unserem polnischen Nachbarvolk in den Vordergrund und wieder einmal wird derjenige, der diese Fragen nicht ganz durchschaut, den Eindruck haben, als seien die Heimatvertriebenen hartnäckige und sture Gegner einer Aussöhnungs- und Friedenspolitik. Die Dinge werden hier vollends auf den Kopf gestellt, weil man die sogenannte Humanität in den Vordergrund dieser Verträge rückt und damit jeden, der sie zu kritisieren versucht, als Gegner der Humanität abtun kann. Worum geht es?

Deutsche und Polen haben jahrhundertelang in gutem Einvernehmen miteinander gelebt. Deutsche Siedler haben in früheren Zeiten im ganzen osteuropäischen Raum, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer Kulturarbeit geleistet und polnische Arbeiter waren in neuerer Zeit sowohl in unserer Industrie als auch in der Landwirtschaft beliebt. Auch in den Gebieten, in denen Polen und Deutsche in einem prozentual etwa gleichem Verhältnis miteinander lebten, etwa im Korridorgebiet oder in Teilen Oberschlesiens fühlten die Polen sich so wenig unterdrückt, daß der polnische Staat es 1920 entgegen den vertraglichen Bestimmungen nicht wagte, auch in diesen Gebieten abstimmen zu lassen, weil mit Sicherheit auch polnische Bevölkerungsteile für Deutschland gestimmt hätten. Erst mit dem Versailler Vertrag und dem Korridorproblem kamen die entscheidenden Spannungen und vornehmlich deshalb, weil es Ziel der polnischen Politik war, das Deutschtum aus den ehemals preußischen Provinzen zu verdrängen. Diese Politik mußte auch ohne Hitler zur Auseinandersetzung führen. — Die gleiche Politik wurde in radikalerer Form dann in umgekehrter Weise von Hitler betrieben, während die Polen dann nach 1945 erstmalig begannen, durch die Aussiedlung von Millionen Deutschen weite Gebiete umzubevölkern.

Von 1920 bis heute hat sich also polnische Politik in ihrer Zielsetzung nicht geändert. Auch heute liegt der wahre Grund dafür, daß noch hunderttausende deutscher Menschen ihre angestammte Heimat verlassen wollen, darin, daß sie dort als Deutsche diskriminiert werden. Nur ein Beispiel: Ein deutscher Knabe blieb 1945 in Masuren. Er war fleißig, studierte, wurde Lehrer, dann Konrektor. Bis er eines Tages einen Fragebogen ausfüllen mußte und als Nationalität „Deutscher" eintrug. Hiermit war seine Existenz zerstört. Als Konrektor wurde er gleich abgesetzt und dann so lange schikaniert, bis ihm nur noch die Aussiedlung blieb.

Ist es human, Menschen auszusiedeln? Sie zu zwingen, die Heimat zu verlassen? Wir unterstützen diese polnische Politik, anstatt den Polen zu sagen: Behandelt unsere deutschen Landsleute so, wie es die Menschenrechte gebieten! Wir geben den Polen noch Geld dafür, damit sie Deutsche, die sie dazu zwingen, die Heimat zu verlassen, auch ausreisen lassen. Das ist grotesk! Wir tun dieses, weil wir glauben, eine Schuld abtragen zu müssen, und dennoch beginnt diese Schuld nicht 1939, sondern 1920 mit dem Beginn dieser verhängnisvollen polnischen Politik. Ehe wir nicht einsehen, daß die Völker- und Rassentrennung aufhören muß, kann es keinen Frieden geben.

Wir hoffen auf die Einigung Europas und wissen doch, daß diese nur möglich ist, wenn die Europäer es lernen, miteinander zu leben. Wir Heimatvertriebenen wollen dieses und wir haben kein Verständnis für eine Politik, die den polnischen Nationalismus unterstützt.

Günter Jahn, Bad Pyrmont

Verschwundene Friedhöfe

Zu Ihrem Artikel „Versöhnung erwächst aus Gerechtigkeit": Als Umsiedler kamen wir im Oktober 1939 in den Warthegau. Die dort lebenden Deutschen erzählten uns von dem Blutsonntag in Bromberg, als die Polen von Haus zu Haus gingen und alle Deutschen ermordeten, die sie vorfanden. Im Jahre 1940 wurden die in Bromberg Ermordeten ausgegraben und in Särge gelegt. Die Leichen waren sehr verstümmelt. Mein Mann mußte damals bei der Ausgrabung mithelfen. Er sagte, es sei grauenhaft gewesen, wie sie aussahen. Mein Mann starb im Mai 1944 und wurde auf dem Friedhof in Obernik beigesetzt, wo auch die in Bromberg Ermordeten beerdigt worden waren. 1945 wurde dieser Friedhof von den Polen eingeebnet.

Auch mein Bruder hatte ein ähnliches Schicksal. Er wurde kurz vor Weihnachten 1944 zum Volkssturm eingezogen. Mit 88 anderen und unbewaffneten Männern wurde er zu Schanzarbeiten eingesetzt. Sie kamen alle nach dem russischen Angriff in ihren Heimatort Glücksburg zurück, dessen Bewohner bereits geflüchtet waren. Dort wurden sie alle von den Polen erschlagen. Es ist bis heute nicht möglich gewesen, das Massengrab über die Kriegsgräberfürsorge oder das Rote Kreuz ausfindig zu machen. Die Polen wollen und können doch nicht zugeben, daß sie diese schrecklichen Morde verübt haben. Statt dessen aber haben sie viel Land und viel Geld erhalten.

Meta Bohnstadt, Attendorn



Unvergessene Heimat: Auch im Winter hat die Küste bei Rauschen nichts von ihrer Schönheit verloren
Foto Archiv

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Keine Träne nachgeweint

Zum Bericht über den Gauleiter Koch: Es ist richtig und findet Zustimmung, wenn Sie ausführen: Keine Träne für den Gauleiter Koch! Man kann nicht genug dafür dankbar sein, daß das „Ostpreußenblatt" den Bericht von Herrn Beer abgedruckt hat, um die Erinnerung an einen Mann wachzuhalten, der verantwortlich gemacht werden muß für den Tod von Tausenden von Frauen und Kindern und daher auch vor ein deutsches Gericht gehört. Die Polen haben ihn bekanntlich abgeurteilt als Verantwortlichen für Verbrechen an der polnischen Bevölkerung. Während Einheiten des deutschen Heeres und der Marine in restlosem Einsatz in sicherer Erkenntnis der Kriegslage in bezug auf die schutzlose Zivilbevölkerung zu retten versuchten, soweit das menschlich möglich war, setzte sich Herr Koch feige ab. Insofern werden wir diesem Burschen keine Träne nachweinen, erwarten aber, daß er bei seinem etwaigen Auftauchen im Westen Deutschlands zur Verantwortung gezogen wird, damit ihn, wie der polnische Ankläger treffend ausgeführt hat, die „verdiente Strafe aus der Majestät des Rechts" erreicht.

Thiel, Bonn

... liegt im Ermland

Was mich bei dem Artikel „Keine Träne für den Gauleiter" befremdet hat, ist der zweimalige Hinweis, daß Wartenburg ein Masurenstädtchen wäre. Als Ermländer und gebürtiger Wartenburger bitte ich Sie, zur Kenntnis zu nehmen, daß Wartenburg im Ermland und nicht in Masuren liegt. Schon auf einer Ermlandkarte aus dem Jahre 1755, neu herausgegeben vom Historischen Verein für Ermland in Münster, ist das zu ersehen. An dieser Tatsache hat sich bis heute nichts geändert.

Paul Kruck, Ludwigshafen

Nicht erst seit heute

In Ihrer Zeitung las ich, wie aus einem Ostpreußen ein Ausländer werden kann. 1935 erlebte ich eine ähnliche Verwechslung. Ich war mit meinem Mann zum Skilaufen in Mittenwald gewesen. Auf der Rückfahrt wollten wir unser Gepäck auf dem Münchener Hauptbahnhof nach Pr.-Holland aufgeben. Verdutzt sah ich, daß der Beamte Holland-Niederlande auf die Bescheinigung schrieb. Ich konnte noch rechtzeitig den Irrtum bei ihm aufklären.

Hildegard Kunze, Bad Mergentheim

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt

Heu für die gestohlene Kuh

Nachdem unsere Regierung durch die Unterzeichnung der Ostverträge den Diebstahl unserer Heimat, einschließlich Vertreibung, „notariell" beglaubigt hat, werden wir als Vertriebene jetzt auch noch mit unseren hier in Westdeutschland erarbeiteten Steuer-DM für den Milliarden-Kredit an Polen für den modernen europäischen Sklavenhandel zur Kasse befohlen. — Man stahl uns zunächst die ernährungsmäßig gesehene Kuh (unsere heimatliche Existenz), und jetzt müssen wir (laut Regierungsbeschluß) auch noch die Futterkosten in Form des Milliarden-Kredits mitfinanzieren. — Wie heißt es doch in der Eidesformel unserer bundesdeutschen Minister? — ... den Wohlstand des Volkes mehren? — Welchen Volkes?! — Sein oder Nichtsein, das ist auch hier die Frage!

Otto Wendorff, Steindorf

Wo Adalbert von Prag starb

Auf meinen vielen Wanderungen entlang der Samlandküste schlug ich mehrmals mein Zelt für eine Nacht an jener Stelle auf, an der Adalbert von Prag ermordet wurde. Dieser Ort ist auf dem betreffenden Meßtischblatt 1 : 25 000 genau eingezeichnet. Man geht vom Strand des kleinen Badeortes Neuhäuser ostwärts und kommt nach kurzer Zeit zu einer mit niederem Kiefernwald bestandenen Anhöhe bei Tenkitten. Inmitten dieses Wäldchens liegt eine Lichtung, in deren Mitte das sogenannte ‚Denkmal' steht. Es ist ein großes, kunstvoll geschmiedetes Kreuz, von einem schützenden Eisengitter umgeben, und trägt die Inschrift: ‚Hier starb im Jahre 997 Adalbert von Prag'. Dieser Ort war zu jener Zeit eine heidnische Kultstätte, den Göttern Perkunos, Pikollos und Potrimpos geweiht. Man streitet sich darüber, ob Adalbert von Prag bei der Wahl dieser Stätte als Lagerplatz nichts von dessen Bedeutung gewußt hat oder ob er in provokatorischer Absicht dort lagerte, um den Heiden die Ohnmacht ihrer Götter zu beweisen.

Robert Masermann, Mayen

Kleine Stadt am Meer

Zum obigen, sehr lesenswerten Artikel über Pillau im allgemeinen und über die „Iltskefalle" im besonderen einen kleinen Nachtrag!

Der Himmelfahrtstag hatte sich immer mehr zu einem Tage für Herrenausflüge herausgebildet. In meiner Burschenschaft Germania ging dieser Himmelfahrtsbummel („Hammelfuhrtsbimmel") seit Jahren nach Pillau — selbstverständlich begann er in der „Iltskefalle" und nicht ganz ohne Alkohol. Gäste und Füchse, die zum erstenmal dabei waren, wurden zu „Rittern geschlagen", wobei sich mancherlei komische Episoden ereigneten. Eine, die mir in besonders deutlicher Erinnerung ist, sei hier erwähnt: in den Garten hinter der „Iltskefalle" heraustretend sehe und höre ich meinen Bundesbruder H. — damals stud. jur., später wohlbestallter Landgerichtsdirektor — auf dem Dach einer Laube und ununterbrochen mit Stentorstimme schreiend: „Ich bin Voltaire! Ich bin Voltaire!" Ich rufe ihm zu: „H.! Du bist nicht Voltaire! Du bist betrunken!" „Nein! Ich bin Voltaire!" Und zum Beweis reckte er sich mühsam nach oben und zeigte seine beiden schwarzen Handflächen. Nun glaubten wir ihm, daß er „voll Teer" war: er war auf das frisch geteerte Dach der Laube gestiegen und dort festgeklebt!

Es war wenig zweckmäßig, daß sich an den Frühschoppen in der „Iltskefalle" auf einem kleinen gemieteten Schlepper eine Fahrt auf die hohe See anschloß, auf der bei Wellengang dem Neptun reichlich geopfert wurde. Ein Spaziergang in die Plantage mit einem Mittag daselbst und ein Marsch nach Neuhäuser bildeten die besseren Mittel gegen die Nachwirkungen des Frühschoppens in der „Iltskefalle".

Von ihr war übrigens sofort die Rede, als ich 1952 beim Weltkongreß in Brüssel als Führer der deutschen Delegation in einem Gespräch mit dem Leiter der Abordnung aus der „DDR" von ihm zu hören bekam, daß er aus . . . Pillau stammte!

Dr. Lapp, Frankfurt

Schiefes Bild durch Verallgemeinerung

In Ihrer Folge v. 8. 11. 1975 las ich den Bericht des Landsmannes Karl-Heinz Kannenberg über seinen Besuch Anfang Juni d. J. in Lyck. Meine Frau und ich, Verwandte und Bekannte von uns besuchten ebenfalls in den Monaten Juni/Juli 1975 unsere alte Heimat, u. a. auch Lyck, die ehemalige Kreisstadt. Wir hielten uns acht Tage in der Umgebung auf und wohnten bei einer polnischen Bauernfamilie in Schedlisken, die ich nach der Kapitulation 1945 kennenlernte.

Die Schilderung des Landsmannes K. über den Zustand und die Verhältnisse in der alten Heimat ist nicht in allen Punkten richtig. Lyck ist heute eine Stadt mit ca. 30 000 Einwohnern und sicher nicht mehr das, was sie einst war. Viele Gebäude sind durch Kriegseinwirkung und durch Mutwillen zerstört worden. Was neu entstanden ist, hat uns auch nicht gefallen. Wir dürfen aber nicht in den Fehler verfallen, die Verhältnisse mit unseren Maßstäben zu messen, mit gleichen Mitteln, die bei uns zur Verfügung stehen, würde sich Lyck uns heute sicherlich anders dargestellt haben. Von toter Stadt kann überhaupt nicht die Rede sein. Es gibt dort 48 Taxis, sämtliche Busse, die in das Kreisgebiet und weiter fahren, starten vom Bahnhof, alle drei Eisenbahnlinien sind voll in Betrieb, auf den Bürgersteigen trifft man viele Menschen und an schönen Tagen war der Luisenplatz sehr bevölkert. Im See ist zur Zeit das Baden verboten, weil der verseucht war, bedingt durch das schnelle Anwachsen der Bevölkerung und den Anschluß der Fleischwarenfabrik, die vor einigen Jahren gebaut wurde. Das alte Kanalsystem war den Anfordeurngen nicht gewachsen, viele Abwässer gelangten ungeklärt in den See (kommt auch bei uns vor). Inzwischen gibt es da auch Umweltschützer, die dafür gesorgt haben, daß der See langsam lebendig wird. Wir waren häufig in Lyck und konnten mit eigenen Augen bei Spaziergängen am See und auf der Brücke zum Gefängnis hin Fischschwärme beobachten. Die vielen Angler am Ufer haben ihre Angelrute bestimmt nicht zum Vergnügen ins Wasser gehalten. Fast täglich sah man Ruderboote verschiedenster Größen, mit denen junge Leute trainierten.

Der heutige Zustand hat uns nicht überrascht. Wir sind ohne Illusionen in die alte Heimat gereist und haben keine Vergleiche anstellen können, weil sie einfach hinken. Wo bei uns früher Brennesseln wuchsen, tun sie es heute auch noch. Der Häuschen mit Herz steht noch genauso hinterm Stall oder der Scheune. Die Entwicklung hinkt 30 Jahre hinterher, man denkt, die Zeit ist stehengeblieben.

Was der Landsmann K. von Feldern und Wäldern sagt, trifft auch nicht zu. Meine Frau und ich stammen beide aus Grabnik, wir haben in den acht Tagen uns ordentlich umgesehen und mußten beide feststellen, daß die Felder im großen Ganzen gut bestellt waren, Vieh und Pferde machten einen guten Eindruck. Man muß wissen, daß der größere Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche im Privatbesitz ist, die Bauern bewirtschaften ca. 40 bis 80 Morgen je nach Lage. Sie haben schon ein Interesse daran, Erträge zu erzielen, denn davon leben sie. Die ehemaligen Güter und die Ländereien in weiterer Entfernung von den Dörfern werden von Kolchosen bewirtschaftet. Auf leichterem und sehr hügeligem Gelände hat man auch unbestellte Flächen gesehen, z. B. die Kalkofener Kiesberge, wenn man von Schedlisken in Richtung Neumalken fährt, in der Nähe der Eisenbahnlinie. Einige davon wurden auch zu unserer Zeit nur als Hütung genutzt. Von einer Versteppung weiter Flächen kann keine Rede sein.

Die Wälder sind im gleichen Zustand wie bei uns. Wir wohnen seit 24 Jahren am Rande der Segeberger Forst und meinen, uns ein Urteil über den Zustand von Wäldern erlauben zu können. Wir sind in der Gegend viel herumgekommen und konnten feststellen, daß vor allem leichte Böden, z. B. zwischen Arys und Klaussen und beiderseits des Savindasees aufgeforstet wurden. Bei einer Fahrt durch die Pollomer Forst konnten wir sehen, daß genauso wie bei uns Holzeinschlag und Anlage von Neupflanzungen systematisch betrieben wird. Gewiß sind auch Waldflächen durch Wildwuchs entstanden, aber davon sollte man nicht ableiten, daß Waldgebiete nur durch Wildwuchs entstanden sind.

Wenn man schon Eindrücke schildert, sollen sie auch den Tatsachen entsprechen und nicht so, wie man es gern haben möchte. Verallgemeinerungen ergeben ein schiefes Bild.

Karl-Heinz Danowski, Wahlstedt

Hausse in Hitler

Das Tagebuch der Anne Frank

In der in Folge 47 vom 22. November 1975 veröffentlichten Buchbesprechung „Maser/Devrient, Mein Schüler Hitler" hat der Rezensent im Zusammenhang mit der Wertung dieses Tagebuches festgestellt, „das bereits das ‚Tagebuch der Anne Frank' als Fälschung entlarvt werden konnte." Der Rezensent hat sich hierbei auf die Veröffentlichung des im Ullstein Verlages erschienenen Buches von David Irving „Hitler und seine Feldherren" bezogen.

Zu dieser Veröffentlichung teilte uns der in der Schweiz lebende Vater von Anne Frank, Herr Otto F. Frank, mit, daß er das vorgenann- Veröffentlichung des im Ullstein Verlags erschlagnahmen ließ und daß der Verlag die beanstandete Stelle inzwischen aus dem Buch entfernt habe.

Wir halten es für eine selbstverständliche journalistische Pflicht, unseren Lesern hiervon Kenntnis zu geben.

Den Beruf bestimmt die SED

Unzufriedene Lehrlinge in Mitteldeutschland

Berlin — Als unbefriedigend hat die Ost-Berliner Zeitschrift „Elternhaus und Schule" den Stand der Berufsberatung in der „DDR" bezeichnet. Dies drücke sich vor allem darin aus, daß ein Teil der Schulabgänger noch immer „unrealistische", mit volkswirtschaftlichen Erfordernissen unvereinbare Berufswünsche äußere. „Realistische" sind der Zeitschrift zufolge Berufswünsche wie Schweißer, Kfz-Schlosser, Lokführer oder Sportlehrer bei den Jungen, sowie Lehrerin, Laborantin, Kindergärtnerin oder Industriekaufmann bei den Mädchen, „unrealistisch" dagegen, gemessen am Bedarf, Wünsche wie Pilot, Schauspielerin, Fußballtrainer oder Kosmetikerin.

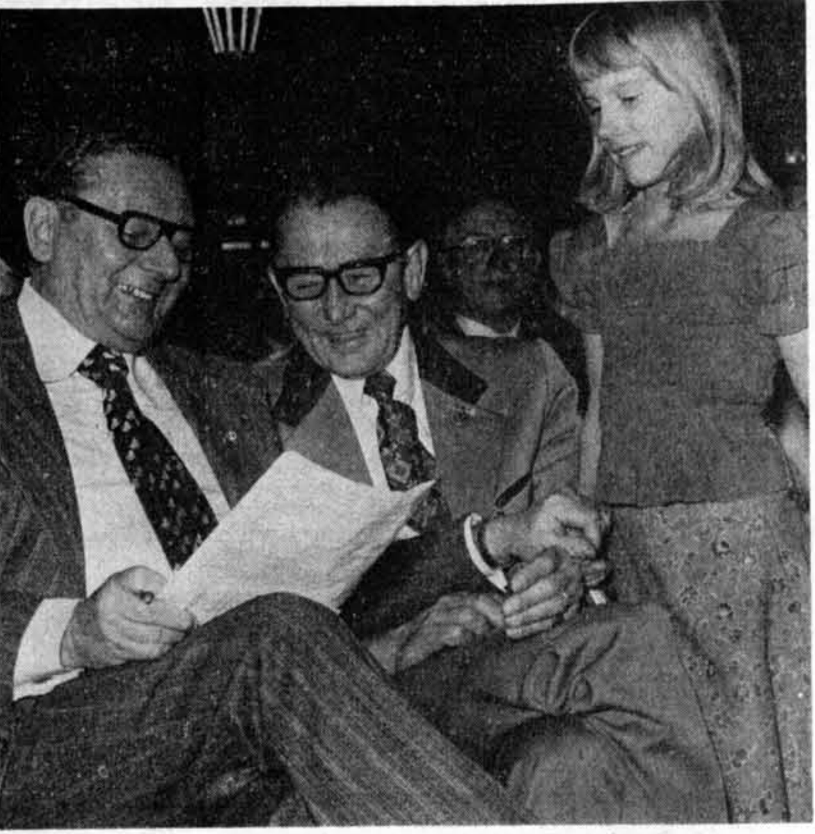
Nach wie vor wird in Mitteldeutschland die Berufsausbildung durch die Erfordernisse der Wirtschaftsplanung bestimmt und unterliegt umfassenden gesetzlichen Bestimmungen. Alljährlich ergeht eine Anordnung über die Durchführung des Planes „Berufsausbildung", der eindeutig die staatseigenen Betriebe bevorzugt. Danach werden die Schulabgänger durch eine besondere Werbekampagne beeinflußt, die von der Wirtschaftsleitung gewünschten Berufe zu ergreifen. Ziel der Berusausbildung ist; möglichst in kurzer Zeit qualifizierte Arbeitskräfte heranzubilden. Die Berufsausbildung soll „zugleich feste weltanschauliche sowie politisch-moralische Überzeugungen entwickeln", die Lehrlinge also im Sinne der SED erziehen. Diese Art der Erziehung beginnt bereits in den mitteldeutschen Grund- und Oberschulen und ist fester Bestandteil des allgemeinen Lehrplanes.

Nach dem „Schulgesetz" der „DDR" ist die sogenannte polytechnische Bildung und Erziehung „Grundzug und Bestandteil" des Unterrichts und der Erziehung in allen Schuljahren; sie zielt mit der Umgestaltung des traditionellen Unterrichts auf die „sozialistische Arbeitserziehung", d. h. die Verinnerlichung der vom Regime als notwendig erachteten Arbeitstugenden. Die Verbindung der Schule mit dem Betrieb wird dabei nicht nur als das entscheidende Kettenglied der polytechnischen Erziehung, sondern auch der weiteren Entwicklung des Erziehungswesens angesehen. Der polytechnische Unterricht setzt mit der in den Klassen 1 bis 6 im Werk- und Schulgartenunterricht vermittelten Elementarbildung ein, die die Grundlagen für eine systematische allgemeintechnische Ausbildung schafft; diese beginnt in der 7. Klasse in Verbindung mit dem Unterrichtstag in der Produktion in den Fächern „Einführung in die sozialistische Produktion" und „Technisches Zeichnen".

Die Einführung eines neuen Typs der Ausbildungsberufe, des Grundberufs, soll jetzt ebenfalls schrittweise erfolgen. Zunächst sind folgende Grundberufe vorgesehen: Facharbeiter für Datenverarbeitung, Metallurge für Stahlerzeugung, Zerspannungsfacharbeiter. Für die herkömmlichen Ausbildungsberufe, die ihre volkswirtschaftliche Bedeutung beibehalten, werden die Berufsbilder überarbeitet unter Einbeziehung der modernen Technik und Technologie und der neuesten Erkenntnisse der Pädagogik. Programmierter Unterricht wird angestrebt. Gegenwärtig werben überall in der „DDR" die Berufsberatungszentren für diese neue Art der Berufsausbildung.

Die Berufsberatungszentren, die bereits seit 1967 in der „DDR" bestehen und in erster Linie die Schüler bei der Berufswahl unterstützen sollen, haben sich nach Angaben des Staatssekretariats für Berufsbildung bewährt und sollen deshalb kontinuierlich erweitert werden. Wie ein Sprecher des Staatssekretariats im „DDR"-Fernsehen mitteilte, gehen die Zentren mehr und mehr zu einer langfristigen und gezielten Berufsorientierung der Schüler, die mit den volkswirtschaftlichen Erfordernissen übereinstimmt, über. Sie setzt in der Regel in den 6. Klassen ein und wird dann systematisch, unter Berücksichtigung der territorialen Gegebenheiten, weiterführt.

Trotzdem gibt es bei der Berufswahl der Jugendlichen in der „DDR" Probleme. Eine Reihe von Berufen sind nach wie vor überlaufen, während sich für andere genügend Bewerber finden. Kritik wird von mitteldeutschen Bürgern in diesem Zusammenhang immer wieder daran geübt, daß Betriebe attraktive Lehrstellen für Kinder ihrer Betriebsangehörigen reservieren und unter der Hand vergeben, wodurch die übrigen Jugendlichen benachteiligt seien. Das Staatssekretariat für Berufsbildung bezeichnete diese Art der Lehrstellenvergabe als „grundsätzlich ungesetzlich".



Erfreuliches Interesse: Diese junge Leserin des Ostpreußenblattes holte sich bei der Veranstaltung mit Helga Feddersen Autogramme nicht nur von den Funk- und Fernsehstars, sondern auch von Chefredakteur Hugo Wellems und Vertriebsleiter Heinz Passarge Foto Ellermann

Im übrigen sind viele Lehrlinge und Jungarbeiter in der „DDR" mit ihrer beruflichen Tätigkeit unzufrieden, weil nen „volkswirtschaftlich wichtigen" sie statt des gewünschten Berufes ei-Beruf ergreifen mußten. Dies ergab eine Repräsentativerhebung des Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung. Weitere Gründe für die Berufsunzufriedenheit der Jugendlichen — die Mehrzahl ist der Untersuchung zufolge mit ihrem Beruf lediglich „einigermaßen zufrieden" — sind falsche Vorstellungen vom Beruf vor Eintritt in das Berufsleben, eintönige Arbeit, niedriger Lohn sowie schlechtes Arbeitsklima.

Wie in diesem Zusammenhang aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, forderte das Institut die Betriebe auf, der Herausbildung der Berufszufriedenheit bei den Jugendlichen mehr Aufmerksamkeit zu widmen, da Vorbehalte gegenüber der beruflichen Arbeit neben Disziplinarschwierigkeiten und verminderter Leistungsbereitschaft insbesondere „Mängel in der sozialen Integration, politische Inaktivität und gesellschaftlich unerwünschten Berufswechsel" nach sich ziehen könnten.

Georg Bensch

Lehre statt Schule?

Ich hab keine Lust mehr.
Schule, Schule, Schule!
Andauernd Schule.
Trigonometrie, Algebra und Englisch. Neun Jahre, zehn Jahre oder sogar dreizehn Jahre.

Womöglich noch die besten Jahre auf der Uni zubringen.

Bei mir nicht! Ich werde bestimmt kein ewiger Schüler, wo ich schon jetzt, nach zehn Jahren, keine Lust mehr habe.

Ich suche mir eine Lehrstelle. Die gibt's zwar nicht mehr wie Sand am Meer, aber nicht nur mit Abitur und Hochschulstudium ist ein Mensch befähigt, etwas anderes als Tellerwäscher oder Toilettenfrau zu werden.

Ich höre schon alle reden: „Du kannst es doch, warum machst du das Abitur nicht? Du bekommst einen viel besseren Einstieg und bessere Aufstiegschancen."

Gerade heute, wo die Abiturienten Maler lernen, noch drei Jahre zur Schule gehen? Ich bin doch nicht lebensmüde. Die mittlere Reife ist gar nicht so schlecht, und ich mag ihn auch nicht mehr sehen, den ollen Goethe oder Bert Brecht mit seinen unzähligen kommunistischen Hintergedanken.

Ich möchte Leute kennenlernen, nette, interessante Leute.

Es ist so langweilig in der Schule, im Beruf ist es garantiert lebhafter. Da gibt's zwar mehr Arbeit, aber, wenn sie Spaß macht, ist das nicht so schlimm. Da gibt's keine Lehrer, keine Trigonometrie, keine Chemie.

Nein, drei Jahre länger würde ich das nicht aushalten.

Von einer abgeschlossenen Lehre habe ich bestimmt mehr als von der Schule.

Ich habe wirklich keine Lust mehr.

Anne Kunz

Bei Windstärke 7 nützt kein Schirm mehr

Wenn es weht und stürmt — Geschwindigkeiten über 80 Meter in der Sekunde

Cuxhaven — „Mann, ist das heute ein Sturm!" ruft Holger, als er die Haustür öffnet. „Mindestens Windstärke 8!" Sein Freund lacht. „Was verstehst du Landratte denn schon von Windstärken? Das ist höchstens 6! Bei 8 würdest Du Dich ganz schön wundern."

Ja, woran kann man eigentlich die Windstärke erkennen? Ganz genau werdet ihr vielleicht 6 und 7 nicht unterscheiden können, aber wir wollen euch einige Tips geben, woran man ungefähr die Windstärken erkennen kann.

Windstärke 0: Das ist absolute Windstille. Kein Blatt, kein Halm bewegt sich, die Fahnen hängen schlapp, nirgends ist ein Hauch zu spüren. Rauch steigt ganz senkrecht in die Höhe. Oft findet man solche Windstille vor Gewittern.



Gut geschützt: Zwei im Regen

Windstärke 1: Ein ganz leises Lüftchen weht, kaum spürbar. Die Wäsche auf der Leine hängt still. Das Wasser ist glatt, der Rauch neigt sich ein wenig mit dem Wind.

Windstärke 2: Wenn wir jetzt den nassen Zeigefinger hochheben, können wir schon spüren, aus welcher Richtung der Wind weht. Die Strümpfe auf der Leine wehen, auch die Fahnen bewegen sich, und man hört hin und wieder ein Blatt rascheln.

Windstärke 3: Ein schwacher Wind, der dauernd die Blätter an den Bäumen bewegt. Kleine Äste fangen zu schwanken an, auf dem Wasser zeigt sich eine leichte Kräuselung.

Windstärke 4: Jetzt weht es schon ganz schön. Auf der Straße werden Blätter und Papier hochgewirbelt, die Haare fliegen ins Gesicht.

Windstärke 5: Ein frischer Wind, die Fahnen knattern, und eine Bootsfahrt ist kaum etwas für ängstliche Gemüter. Selbst größere Äste werden geschüttelt.

Windstärke 6: Kein Wunder, daß Holger gedacht hat, das sei bereits Nr. 8 der Skala. Der Wind heult um die Häuserecken, der See hat weiße Schaumkronen. Auf der ungeschützten Landstraße hat man gegen den Wind anzukämpfen.

Windstärke 7: Steife Brise! sagt Jürgen von der Wasserkante. Beim Gehen muß man sich nun mächtig gegen den Wind stemmen, Kinder können schon umgeweht werden.

Windstärke 8: Jürgen hat recht — Holger würde sich jetzt wundern. Baumstämme schwanken, die kleinen neigen sich fast bis zur Erde. Der See brandet wild gegen das Ufer, eine Bootsfahrt ist nicht mehr möglich.

Windstärke 9: Jetzt können einem schon Dachziegel um die Ohren fliegen, Tonnen, Kisten und andere leichte Gegenstände werden weggeweht.

Windstärke 10: Voller Sturm! Wehe, wenn er hereinbricht. Bäume werden entwurzelt, Telegrafenmaste umgeknickt, Häuser abgedeckt. Im Binnenland ist solch ein Sturm sehr selten. Wenn er hereinbricht, glaubt man, die Hölle sei los.

Windstärke 11: Und doch kommt es noch schlimmer. Das Meer tobt mit haushohen Wellen, die Schiffe haben, soweit möglich, im nächsten Hafen Zuflucht gesucht, mit Katastrophenmeldungen muß man rechnen.

Windstärke 12: Orkan! Das ist nun wirklich die Hölle. Wo er hereinbrach, zeigen Verwüstungen seinen Weg. Schlimmeres ist nicht mehr möglich.

Oder doch? Zwar endet hiermit die Windstärken-Skala, aber es werden noch höhere Werte gemessen. Denn diese Einteilung, die im Jahre 1806 von dem englischen Admiral Sir Francis Beaufort aufgestellt wurde, wird im Internationalen Wetterdienst nicht mehr verwandt. Man mißt heute die Windgeschwindigkeit genau und gibt sie in Metern je Sekunde an.

So hat zum Beispiel der stürmische Wind, der von Beaufort als Windstärke 8 eingestuft wurde, eine Geschwindigkeit von 18 Metern in der Sekunde. Der Orkan, nach Beaufort Windstärke 12, wird mit 40 bis 45 m/sec. gemessen. Die höchsten Geschwindigkeiten der Hurrikane und Taifune liegen aber bei mehr als 80 m/sec. Für sie reicht die alte Windstärken-Skala, die vor fast 170 Jahren aufgestellt wurde, einfach nicht mehr aus. **fd**

Überfüllter Plattenschrank

Tips für Singles und LP's — Alphabetisch ordnen

Hamburg — Musikfans haben diese Situation gewiß alle schon einmal erlebt: Man hat Freunde zu Besuch, das Gespräch kommt auf eine bestimmte heiße Scheibe, man will sie vorspielen — und findet sie nicht. Von links nach rechts suchen ist sinnlos. Es sind zu viele Platten im Schrank. Was kann man dagegen tun?

Manche Sammler schwören darauf, die Platten inhaltlich zu ordnen, nach der Form der Interpretation, nach Instrumenten. Da beginnt die Sache aber schon prekär zu werden. In welche Kategorie beispielsweise soll man einen Udo Lindenberg einordnen, der zwar zu den Pop-Leuten gehört, aber auch Texte schreibt, die glatt in die Sparte Gag-Musik, an der Grenze zum Kabarett, einzuordnen wären? Stellt man frühere Aufnahmen von Elvis in die Ecke, die den „Oldies but Goldies" vorbehalten ist, oder stellt man sie zu seinen neueren Gesängen? Und was macht man mit Joy Fleming? Ihre deutschen Sachen sind so verschieden von dem, was sie früher mal mit der Gruppe Joy Unlimited gesungen hat, daß das eigentlich nicht nebeneinander gehört . . .

Am schlimmsten wird das Problem bei den Singles. Stehen sie nebeneinander, kann man noch nicht einmal an den Rücken der Plattenhüllen ablesen, wer spielt; man muß sie einzeln hervorziehen, um die gewünschte Aufnahme zu finden. Oft ist es gemeinerweise die drittletzte Platte.

Hier sind zwei Tips, wie man zu einer besseren Übersicht gelangen kann. Der eine: Schallplatten, von denen man ziemlich sicher ist, daß man sie nicht mehr als drei oder vier mal abhören will, es sei denn, jemand fragt danach, sollte man grundsätzlich in einem anderen Regal aufbewahren. Dabei handelt es sich meistenis um geschenkte Scheiben. Um sie trotzdem wieder zu finden, sollte man sie rigoros alphabetisch ordnen, auch wenn Marion und Marianne Mendt gar nichts miteinander gemein haben.

Alphabetisch zu sortieren, hat sich überhaupt bewährt. Hierzu noch ein Tip: LP's und Singles kann man schlecht nebeneinander stellen. Um den Überblick zu behalten, daß man z. B. von einer Gruppe mehrere Platten besitzt, kann man eine einfache Kartei anlegen, auf der die Einzeltitel vermerkt sind. Ganz Korrekte fügen an den Titel auch noch ein Kurzurteil an, „sehr gut", „ganz hübsch" oder „nicht umwerfend". Als Gedächtnisstütze. Man kann nicht alles behalten.

Nils Mosbach



Auf vielen Schallplatten zu hören: Chansonsänger Peter Horton

Fotos (2) Zander

Ferientermine für das Schuljahr 1975/76

Land	Weihnachten	Ostern	Pfingsten	Sommer	Herbst
Baden-Württemberg	22. 12.—10. 1.	10. 4.—26. 4.	5. 6.— 8. 6.	1. 7.—14. 8.	27. 10.—30. 10.
Bayern	22. 12.— 9. 1.	12. 4.—24. 4.	8. 6.—19. 6.	29. 7.—15. 9.	2. 11.
Berlin	24. 12.— 7. 1.	29. 3.—20. 4.	5. 6.— 8. 6.	24. 6.— 7. 8.	25. 10.— 1. 11.
Bremen	22. 12.— 5. 1.	29. 3.—20. 4.	8. 6.	24. 6.— 7. 8.	11. 10.—16. 10.
Hamburg	22. 12.— 3. 1.	15. 3.—27. 3.	—	21. 6.—31. 7.	4. 10.—16. 10.
Hessen	22. 12.—10. 1.	5. 4.—24. 4.	—	17. 6.—31. 7.	—
Niedersachsen	22. 12.— 6. 1.	31. 3.—20. 4.	5. 6.— 8. 6.	24. 6.— 4. 8.	4. 10.—16. 10.
Nordrhein-Westfalen	22. 12.— 7. 1.	5. 4.—24. 4.	5. 6.— 8. 6.	15. 7.—28. 8.	18. 10.—23. 10.
Rheinland-Pfalz	22. 12.— 6. 1.	12. 4.—30. 4.	5. 6.— 8. 6.	29. 7.— 8. 9.	25. 10.—30. 10.
Saarland	22. 12.— 6. 1.	14. 4.— 4. 5.	5. 6.—10. 6.	29. 7.—11. 9.	2. 11.— 6. 11.
Schleswig-Holstein	22. 12.— 6. 1.	3. 4.—24. 4.	5. 6.— 8. 6.	18. 6.— 2. 8.	4. 10.— 9. 10.

Angegeben ist jeweils der erste und letzte Ferientag.

Paul Brock

Stiemwetter stoppte den Express bei Szillen

Zu jener Zeit, Ende der zwanziger Jahre, konnte man noch, ohne umzusteigen, von Paris nach Riga fahren; man nannte dieses Zugpaar, das täglich einmal verkehrte, den Paris-Riga-Expreß. Ich bediente mich seiner am Vorweihnachtstag, um von Berlin dorthin zu fahren, wo ich damals zu Hause war: nach Tilsit.

In früher Morgenstunde stieg ich am Bahnhof Zoo ein; mehrere aneinandergereihte Umstände bewirkten, daß ich in ein Abteil geriet, in dem nur noch ein Mittelplatz frei war. Die meisten Reisenden, die vom Westen kamen und in Berlin zu bleiben gedachten, verließen erst am Bahnhof Friedrichstraße den Zug, so daß danach ganze Abteile leer wurden. Aber ich hatte keine Lust, mich um einen anderen Platz zu bemühen, und der Zufall wollte es, daß in meinen Abteil alle Reisenden sitzen blieben.

Offengestanden hatte mich das hübsche, frische Gesicht einer jungen Dame bewogen, die auch sonst einen erfreulichen Anblick bot, gerade hier Platz zu nehmen. Sie hatte, mir schräg gegenüber, den Fensterplatz. Neben ihr, also mir gegenüber, saß eine ältere Dame, die ich zuerst für die Mutter jener Mitreisenden hielt; vielleicht war sie ihre Tante; ein Verwandtschaftsverhältnis wurde jedenfalls offenbar. Zu meiner Linken saß in der Fensterecke ein junger Mann, der im Verlauf der Fahrt, als die Stunden endlos zu dehnen anfingen, mit dem jungen Mädchen einen harmlosen, auf das Spiel feuriger Blicke sich beschränkenden Flirt anfing — der aber bald, aus Mangel an echter Annäherungsmöglichkeit, wieder versickerte. Im übrigen waren noch zwei Herren gesetzten Alters bei uns, augenscheinlich Geschäftsleute, die sich lebhaft und ungeniert über einschlägige Fragen ihrer Branchen unterhielten, danach zur Politik übergingen und was sonst noch die Zeitläufte bis zur Stunde mit sich gebracht hatten.

Im rückwärtigen Nebenabteil war junges Volk eingestiegen — ich hielt sie für Studenten — die uns ihre Gegenwart durch überhöhte Fröhlichkeit bei übermäßiger Lautstärke bewußt machten.

Alle diese Leute — ich müßte lügen, wollte ich sagen, daß in ihren Gesprächen wie in ihrem Gehaben, in ihrer Stimmung, auch nur etwas gewesen wäre, das auf Weihnachten Bezug hatte; ihre Gelöstheit, ihre manchmal sogar krampfhaft anmutende Heiterkeit schien allein ihren Grund in der wohltätigen Unterbrechung des Alltags zu haben, in der Aussicht auf ein Erlebnis, auf geschäftigen Umtrieb, wenn auch sicher im festlichen Rahmen.

*

Hinter Küstrin hatte ich angefangen, in einem Buch zu lesen, das ich meiner Frau als Geschenk mitgenommen hatte; aber ich legte es bald wieder beiseite, um mich meinen Gedanken hinzugeben, ungeachtet der Unruhe, die von den anderen ausging.

Neben dem Buch und einigen anderen Dingen hatte ich eine Spieluhr erstanden, die, wenn man sie aufzog, mit lieblichem Geläut ein Weihnachtslied abspielte: ... es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart ...; fast war ich versucht, sie hervorzukramen und sie die Melodie abspielen zu lassen, doch hätte ich dafür sicherlich nur verwunderte Blicke geerntet.

Aber der Tag fiel mir ein, da ich sie entdeckt und gekauft hatte. Ich war langsam von Geschäft zu Geschäft geschlendert und hatte in die Schaufenster geblickt, wo eine fleißig ausgetüftelte Dekoration aus Tannengrün, Watte und Flitter, mit Weihnachtsmännern und Engeln, in den Beschauern weihnachtliche Stimmung erwecken sollte, während sich grelle Lichtwogen im glatten Asphalt spiegelten.

Auf großen Plätzen, sogar auf Dächern in schwindelnder Höhe, standen hohe Tannen, die mit kerzenartigen Gebilden besteckt waren und ihr elektrisches Licht funkeln ließen; Tannenbäume von gleicher Größe, im Übermaß mit Flitter behangen, fand ich auch in den hohen Hallen der Warenhäuser. Ich sah Kinder in ratlosem Staunen und sah Menschen von Stockwerk zu Stockwerk hasten. In der Spielwarenabteilung im Kaufhaus war eine ganz phantastische Märchenwelt aufgebaut, mit mechanisch bewegten Figuren; in der Tat, es war alles atemberaubend, aber Weihnachten ... Weihnachten war das nicht.

*

Zur Mittagszeit hatten wir Schneidemühl hinter uns, und die zunehmende Kälte zeichnete Eisblumen an die Fenster; dabei fing es zu schneien an. Als wir endlich die Nogatbrücke passierten, hauchten wir gegen das Glas, um besser hindurchzublicken, aber die Marienburg war im Schneegestöber nur als eine dunkle, wuchtige Masse zu sehen. Als es auf Elbing zuging, begann sich das Schneegewölk zu zerteilen.

Ja — und dann, ganz unverhofft für die Uneingeweihten, wechselte die Szenerie, als der Zug aus der breit hingelagerten Ebene in die traulich anmutende Enge der Waldlandschaft hineinbrauste. Danach sollten wir noch einmal eine Probe von der Weite der Landschaft genießen, dort, wo die Eisenbahnstrecke, hinter Braunsberg und Heiligenbeil, nahe ans Frische Haff heranführt, wo Wolittnik etwa liegt; natürlich war das Haff mit Eis zugedeckt und die Strahlen des niedergehenden Lichts hatten einen schmalen, rötlich schimmernden Läufer darüber gelegt.

In Königsberg ging eine Schneewolke nieder, als wäre sie von der Last, die sie in sich trug, geborsten, und der Zug stand lange über die planmäßige Zeit; viele Reisende waren hier ausgestiegen, aber in unserem Abteil hatte sich nichts geändert.

*

Bei der Ankunft in Insterburg rechneten wir uns anderthalb Stunden Verspätung aus. Der Schnee stiemte im starken Wehen des Windes gegen die Fenster, und die Kälte fing an, sich in unsere Glieder zu fressen; der Schaffner erklärte auf unser Befragen, die Heizung sei nicht mehr intakt. Wir horten deutlich das Ächzen der Lokomotive, die sich durch den Schnee quälte. Zwischen Insterburg und Tilsit hatte er sich zu Hügeln getürmt. Dann standen wir wieder still ... eine Ewigkeit, wie uns schien. Die Damen begannen vor Kälte zu zittern, die Männer taten laut ihren Unmut kund; längst hatten wir Mäntel oder Pelze angezogen. Der Herr zu meiner Rechten ging auf den Gang hinaus. Er brachte die Botschaft, der Zug säße auf einer Station endgültig festgefahren. Ich überzeugte mich selbst. Es war Szillen. Eisenbahner liefen umher und riefen einander Worte zu, die wir nicht verstanden.

Auch die Gesellschaft im Nebenabteil war noch komplett; sie zog geschlossen an uns vorüber den Gang hinauf, und wir hörten an ihrem Bemühen, daß die jungen Leute die Wagentür öffneten und ausstiegen.

Nun gingen auch die beiden älteren Herren hinaus. Ich folgte ihnen, und wir standen alle bis zu den Knien im Schnee. Draußen hatte sich bereits eine ansehnliche Gruppe zusammengefunden. Soldaten waren dabei, die auf Urlaub fuhren. Sie alle stapften im Schnee umher und schlugen die Arme um den Leib. Unvermutet standen dann auch die beiden Damen in der offen gebliebenen Tür, man reichte ihnen die Hand und half ihnen hinaus, sie schlotterten und hoben in stetem Wechsel die Füße, graziös wie Gazellen.

Wir alle zogen danach geschlossen in den Windschutz des Stationshauses. Ein Mann kam und sagte, er habe nach einem Gasthof gefragt, doch der einzige, den er gefunden, sei geschlossen. Ein anderer kam vom Stationsvorsteher, der erklärt hatte, es sei eine zweite Lok von Insterburg angefordert, doch könne es mindestens noch eine Stunde dauern, sie müßte erst unter Dampf gesetzt werden.

*

In diesem Augenblick begannen die Kirchenglocken zu läuten. Irgendeiner kam auf den Gedanken und sprach ihn aus: In die Kirche müßte man gehen, sich zu erwärmen. Plötzlich hatten sich alle in Bewegung gesetzt; als ginge es zu einem unerwarteten Abenteuer, breitete sich Munterkeit aus. Kleine Gruppen kämpften sich gemeinsam durch die Schneewehen, schon allein die Bewegung hatte eine ganz neue Stimmung geschaffen; man konnte scherzen und lachen. An irgendeiner Stelle im tiefsten Schnee hatte sich die ältere der beiden Damen in meinen Arm eingehängt und es blieb dabei; kleine, helle Rufe des Mädchens verrieten, das es sich in der Nähe befand.

Die Kirche war weiter entfernt, als man gedacht hatte, aber schließlich waren wir da. Das junge Volk stemmte die Tür auf und brach wie ein Schwall in das Innere ein. „Pst ...!" hörten wir jemand sagen. Wir gerieten in einen Raum voller Kerzenschimmer, in dem wohl die ganze Gemeinde versammelt war. Das Rot am Altar wirkte feierlich, davor stand ein Weihnachtsbaum mit brennenden Kerzen. Beim Orgelklang fing die Gemeinde zu singen an: „... es ist ein Kindlein heut gebor'n, von einer Jungfrau auserkor'n", klang es durch den Raum. In den hintersten Bänken, nahe der Tür, fanden wir alle Platz.

Wie schön das war, als der Geistliche das Evangelium verlas; so lebendig und feierlich wie hier hatte mich die wohltönende Melodie der Weihnachtsgeschichte nur noch in meiner Kindheit ergriffen gehabt, als wir in der Schule die Worte auswendig lernten: „... es waren aber Hirten auf dem Felde, die hüteten des Nachts ihre Herden ..."

Heimlich versuchte ich, in den Mienen meiner Mitreisenden zu lesen. Ihre Augen waren wie gebannt auf den Altar gerichtet, und ein tiefes Staunen schien auf ihren Gesichtern zu vibrieren; der Duft eines angeglühten Tannenzweiges zog durch den Raum.

„Stille Nacht, heilige Nacht!"

Die Kirchentür öffnete sich, und ein Mann mit einer Dienstmütze der Eisenbahn drängte herein, sagte dem Nächstsitzenden flüsternd, in zwanzig Minuten würde es weitergehen; wispernd flog die Kunde durch die Reihen, doch keiner rührte sich, bis der Geistliche den Segen zu Ende gesprochen hatte.

*

Die Rückkehr zum Bahnhof vollzog sich eilig, aber stumm. Als ich das Zugabteil betrat, waren die Damen schon dabei, die Gepäckstücke zu zählen; es fehlte nichts. Dabei summte das Mädchen, fast heiter, die Melodie von der Heiligen Nacht. Lächelnd sahen wir uns an und so vertraut, als hätte die Stunde uns alle zu Geschwistern gemacht.

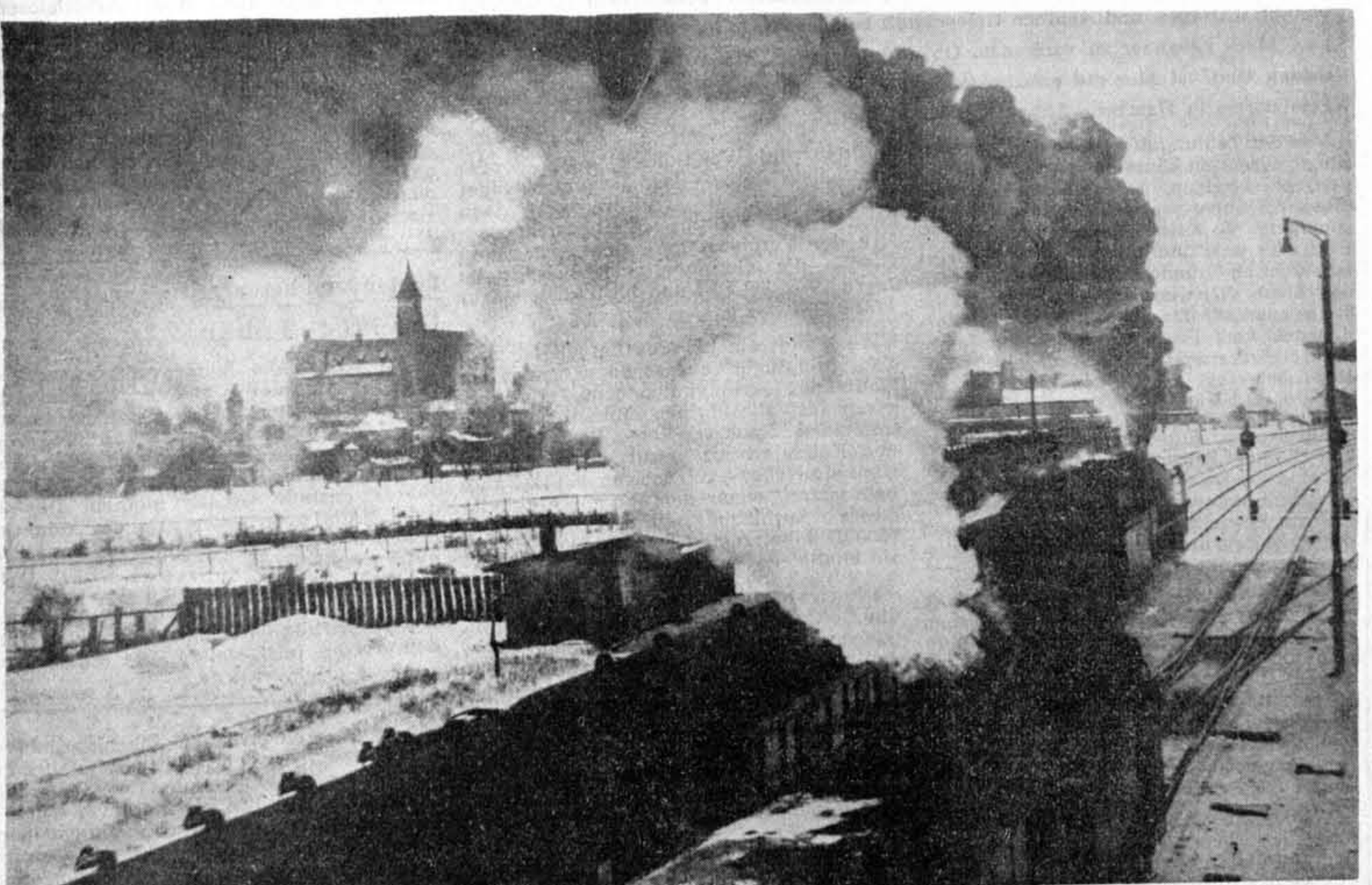
„Gesegnete Weihnachten!" rief man mir nach, als ich in Tilsit den Zug verließ. Gesegnete Weihnachten!

Welch eine Wandlung der Herzen und Sinne.



Der Innenraum der Kirche von Szillen, von der auf dieser Seite erzählt wird

Das Foto entnahmen wir dem dreibändigen Werk „Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens" von Walther Hubatsch, Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen



An der Bahnstrecke Berlin-Königsberg: Am Nogat-Ufer grüßt wie eine Vision der mächtige Bau der Marienburg über der verschneiten Landschaft herüber Foto Kahrau

Unser KOMMENTAR

Es stimmt was nicht ...

Die Weihnachtszeit soll eine Zeit des Friedens, der gebotenen Friedfertigkeit sein. Diese Zeit wird von den Christen in aller Welt respektiert, ja herbeigesehnt, sei es Krieg, sei es in der Unruhe des Alltags. Es ist eine Zeit der Besinnung auf das Kommende, die innere Vorbereitung auf die Forderungen des Lebens.

Wenn aber die Weihnacht 1975 da ist, wird es keine friedvolle Weihnacht sein, weil die soziale Befriedung unseres Volkes nicht nur nicht erreicht wurde, sondern in Frage gestellt wurde in einer politischen Zielsetzung, die den Menschen trotz aller gegenteiligen Beteuerungen nicht mit einschloß. Mehr denn je haben die Menschen unseres Landes Anlaß zur Unruhe, mehr denn je steht ihnen soziale Unsicherheit und mit ihr Existenzangst ins Haus.

Nicht die sind hier gemeint, die gut, zu gut verdienen. Die sich nur darum kümmern, daß ihre wohlgefüllte Kasse stets stimmt, auch auf dem Rücken anderer. Es sind vielmehr die Millionen Sozialrentner, die um ihre oft nur zu kärgliche Rente bangen müssen, weil eine verfehlte Sozial- und Finanzpolitik der Regierung zu der „Dynamisierung der Renten" nun auch eine Dynamisierung der sozialen Ungewißheit brachte: steigende Einsparungen bei den Renten als künftiges finanzpolitisches Ziel der Regierung.

Was das heißt in einem Staat mit hohen Lebensforderungen, bedarf keines Wortes. Leben die einen unbekümmert und wissen nicht, wo sie ihr Geld lassen sollen, das sie rücksichtslos auf Kosten anderer machten — angespornt noch durch eine Ausgabepolitik der Regierung, die es ihnen gleich zu machen scheint — haben die Rentner, die Sozialempfänger dieser Republik, um die ohnehin kärgliche Sicherheit ihres Daseins zu sorgen, weil man immer deutlicher verkündet, daß die Kassen leer sind und nun auch die Rentner Deutschlands herhalten müssen, einer defizitären Finanzpolitik den Atem zu verlängern, indem man Renten kürzt durch Stillstand einer der Preisentwicklung ohnehin nur halbwegs angepaßten Dynamisierung.

Eine solche, immer deutlicher werdende Verkündung ist wahrhaft keine Heilsbotschaft, die die Weihnacht 1975 zu einem christlichen Freuden- und Friedensfest werden läßt.

Haben Terror und andere Unruhen in der Welt die Menschen erschreckt, tut es nun auch eine Regierung, die nicht in der Lage ist, bei sich selber mit dem Sparen zu beginnen. Nichts gegen christliche Nächstenliebe. Doch wo beginnt sie, wo endet sie? Daß Milliardenbeträge als Entwicklungsgelder den Ländern zugehen, die uns die Ölflaute bescherten und uns damit das Leben noch teurer machten, ist angesichts unserer sozialen Situation nicht mehr zu begreifen.

Daß Milliardenbeträge für Menschen im Osten gezahlt werden, die ein Recht auf ein Leben mit uns und ein Recht auf ihre Heimat haben, daß wir eine teure Armee unterhalten müssen, daß Fehlplanungen Millionenverschwendung bringen, kann nur die Kette der Unbegreiflichkeiten in einem als sozial etikettierten Staat fortsetzen.

Wie aber ist es mit dem sozialen Frieden bestellt, wenn man Fehlleistungen des Staates auf dem Rücken der sozial Schwachen austrägt und wenn diese Menschen zusehen müssen, wie sich andere Mitbürger, die verdienen dürfen, auch noch ein dreizehntes Monatsgehalt als Weihnachtsgratifikation einstecken dürfen, während sie selbst ihr bißchen Rente, Fürsorgeunterstützung oder Arbeitslosengeld in Empfang nehmen dürfen mit der Aussicht, bald noch weniger zu erhalten? Entsteht Terror, einmal abgesehen von politischer Umsturz-Ideologie, nicht auch in der schrillen Dissonanz zwischen Sozialbefriedigung und Verdienertum?

Wir haben sicher in all den Jahren nach dem Kriege viel geschaffen, viel errungen. Aber es sind auch Klüfte zwischen sozial Schwachen und Besitzenden vertieft worden, und das hat zu Unruhen in diesem Volke geführt.

Es stimmt etwas nicht mit dem Frieden in diesem Lande, es stimmt etwas nicht mit der Freude der Weihnacht, wenn die einen kaufen und kaufen können und die anderen dabei zusehen dürfen. Es stimmt etwas nicht mit dem Christentum, nicht mehr.

Nicht nur wir, sondern auch der Staat sollte einmal darüber nachdenken, wo er seine Ansprüche zu stellen hat. Denn der Frieden der Armen ist der Reichtum des Staates.

Kurt E. Damerau

Sozialhilfe:

Fahrdienst für Schwerbehinderte

Beförderung im Spezialbus durch das DRK — Genehmigungen erteilt die Sozialbehörde

HAMBURG — Schwerbehinderte Bürger, die z. B. an den Rollstuhl gefesselt sind, können sich jetzt in Hamburg eine Art Spezialtaxi bestellen, das sie zu Familienbesuchen, ins Theater zu Veranstaltungen oder zu Spaziergängen im Grünen bringt. Im Rahmen des Sozialhilfegesetzes hat die Hamburger Sozialbehörde gemeinsam mit dem Deutschen Roten Kreuz diesen Dienst eingerichtet, der den Behinderten eine Möglichkeit der Teilnahme am Leben der Gemeinschaft bieten soll.

Das Spezialtaxi ist ein Kleinbus, der von der Aktion Sorgenkind zur Verfügung gestellt wurde. Er ist mit einer Hebebühne für Rollstühle ausgestattet und wird von zwei jungen DRK-Helfern gefahren. Sie holen den Behinderten von seiner Wohnung ab und befördern ihn beispielsweise bis zu seinem Theaterplatz oder bis in die Wohnung der Familienangehörigen. Selbstverständlich holen sie ihn auch zur vorbestellten Zeit wieder ab. Lediglich, wenn der Betreute einen längeren Spaziergang machen will, etwa durch den Tierpark, muß er selbst eine Person mitbringen, die den Rollstuhl schiebt, denn so lange können die DRK-Helfer nicht dabeibleiben, andere Kunden warten.

Anläßlich einer solchen Fahrt sprach ich mit einer 82jährigen Frau, die mit ihrem Rollstuhl in den Wagen gebracht wurde. „Ich bin ganz glücklich", sagte sie, „daß das eingerichtet worden ist. Ich kann sonst nicht aus dem Haus. Bei einem Taxi muß ich aus dem Rollstuhl aussteigen, der kommt zusammengelegt in den Kofferraum. Das ist schon schwierig genug, aber dann habe ich auch keinen, der mir hilft." Jetzt fuhr sie unternehmungslustig zu einem Frauentreffen.

Die Fahrbereitschaft steht täglich von 14 bis 23 Uhr zur Verfügung. Sie darf nicht für Arztbesuche und dergleichen in Anspruch genommen werden, denn dafür sind andere Einrichtungen und die Krankenkassen da. Um Mißbrauch zu vermeiden, ist die Benutzung auch an Bedingungen geknüpft. So entscheidet zunächst die Gesundheitsbehörde über die Berechtigung des Anspruchs aus medizinischer Sicht, und das zuständige Sozialamt stellt dann nach den Einkommensverhältnissen des Antragstellers fest, zu welcher Kostenbeteiligung der Betreffende befördert werden soll. Der unterste Satz ist 1,90 DM pro Fahrt — das entspricht dem Tarif der öffentlichen Beförderungsmittel. Dieser Satz kann sich bis zum fünffachen erhöhen, womit er aber noch immer weit unter den durchschnittlichen Kosten für ein Taxi bleibt. Vor allem ist dieser Satz unabhängig von der Entfernung. Die Fahrt kann bis an die Grenzen des Hamburger Stadtstaates gehen, und dann kommen leicht 30, 40 und mehr Kilometer heraus.

Die Behörden arbeiten schnell. Sie haben die Anträge zum Teil innerhalb eines einzigen Tages entschieden. Mit der Genehmigung bekommt der Behinderte eine Kennziffer, die auch beim Deutschen Roten Kreuz vorliegt, und er hat somit eine Blanko-Vollmacht für diese Fahrten, die er bis zu zweimal in der Woche in Anspruch nehmen kann. Wenn er telefonisch bestellt, braucht er nur die Nummer anzugeben, die verglichen wird, und dann kann die Reise losgehen. Meist — so hat die Erfahrung gelehrt — bestellen die Behinderten nicht kurzfristig, sondern schon mehrere Tage vorher.

Die Einrichtung ist zunächst als Modellversuch gedacht und auf Bewohner des — allerdings großen — Stadtteils Hamburg-Nord beschränkt. Innerhalb ganz kurzer Zeit nach Bekanntwerden, hatten bereits über 50 Behinderte ihre Genehmigung und ihre Kennziffer. Wenn sich der Dienst bewährt, woran eigentlich kein Zweifel mehr besteht, soll er nach einem halben Jahr auf die ganze Hansestadt ausgedehnt werden. Das Geld dafür kommt zum Teil aus dem Bundessozialhilfegesetz, zum Teil von der Hamburger Sozialbehörde, denn mit den geringen Benutzungsgebühren sind die Kosten natürlich nicht im entferntesten gedeckt.

Markus J. Tidick



Spürbare Hilfe: Taxi für Rollstuhlfahrer — Foto Zander

Steuerrecht:

Wieviel kassiert das Finanzamt?

Aushilfsbeschäftigungen im Weihnachtsgeschäft sind beitragsfrei — Dennoch versichert

HAMBURG — Zu Weihnachten klingeln die Kassen der Kaufhäuser lauter als in der übrigen Jahreszeit. Damit verbunden ist ein größerer Personalbedarf, wodurch viele Hausfrauen und Rentner Gelegenheit bekommen, in der Vorweihnachtszeit ein paar Mark nebenher zu verdienen. Ob und inwieweit dafür Sozialabgaben zu entrichten sind, ist hier die entscheidende Frage, auf die der Pressesprecher der Barmer Ersatzkasse in Hamburg Antwort gibt.

Von der Zahlung der Lohn- und Kirchensteuer wird man kaum befreit werden können, es sei denn, der Arbeitgeber trägt diese Abgaben pauschal, was unter bestimmten Voraussetzungen möglich ist. Doch die entrichtete Lohn- und Kirchensteuer ist im Grunde nur ein „Darlehen" an den Staat, das wegen der geringen Höhe — bezogen auf das ganze Jahr — des Verdienstes vom Finanzamt über den Lohnsteuerjahresausgleich zurückgezahlt wird. Wie aber steht es mit den Beiträgen zur Sozialversicherung?

Hausfrauen, Alters- und Erwerbsunfähigkeitsrentner, Pensionäre und Schüler sind in einer gelegentlichen Aufhilfsbeschäftigung beitragsfrei. Voraussetzung dafür ist, daß die Beschäftigung von vornherein auf nicht mehr als drei Monate oder 75 Arbeitstage beschränkt ist.

Die Drei-Monats-Frist wird dann zugrunde gelegt, wenn an mindestens fünf Tagen in der Woche gearbeitet wird. In den übrigen Fällen ist zu ermitteln, ob die Beschäftigung, z. B. donnerstags bis sonnabends, 75 Arbeitstage umfaßt. Eine Aushilfsbeschäftigung von Mitte November 1975 bis Anfang Januar 1976 ist demnach beitragsfrei, wenn die Dauer vorher vereinbart wurde.

Wird die zunächst befristete Aushilfstätigkeit verlängert, so tritt schon vom Tage der Vereinbarung an Versicherungspflicht ein, wenn abzusehen ist, daß die Grenze von drei Monaten oder 75 Arbeitstagen überschritten wird. Wenn diese längere — oder auch unbefristete — Beschäftigung weniger als 20 Stunden wöchentlich dauert, dann kann dennoch Beitragsfreiheit bestehen, sofern der Verdienst geringfügig ist. Diese Grenze der Geringfügigkeit beträgt im Jahre 1975 350 DM und im nächsten Jahr 387,50 DM.

Aber auch ein höheres Entgelt ist noch als „geringfügig" anzusehen, wenn es ein Fünftel des Gesamteinkommens — dazu gehören auch alle übrigen Einkünfte der betreffenden Person, wie Rente, Pension, Miet- und Kapitalerträge, nicht übersteigt. So wäre ein Nebenverdienst von 400 DM auch beitragsfrei, wenn die übrigen Einkünfte dieses Aushilfsbeschäftigten mindestens 1600 DM betragen (400 + 1600 = 2000, ein Fünftel davon ist 400).

Die vorstehend genannten Grundsätze für die Beitragsfreiheit bei Aushilfsbeschäftigungen gelten für die Krankenversicherung und mit einigen Ausnahmen auch für die Renten- und Arbeitslosenversicherung. Altersrentner, die das 65. Lebensjahr vollendet haben, sind ohne Rücksicht auf die Dauer ihrer Tätigkeit oder die Höhe ihres Verdienstes rentenversicherungsfrei. Nur der Arbeitgeber muß seinen Anteil weiterzahlen.

In der Arbeitslosenversicherung besteht ohne weiteres Versicherungsfreiheit, wenn das 63. Lebensjahr vollendet ist oder wenn eine Erwerbsunfähigkeitsrente bezogen wird. Ferner besteht bei den übrigen Personen Beitragsfreiheit in der Arbeitslosenversicherung, wenn sie wöchentlich weniger als 20 Stunden arbeiten, ohne Rücksicht auf die Höhe des Verdienstes.

Trotz Versicherungsfreiheit in der Krankenversicherung stehen die Aushilfsbeschäftigten nicht völlig ohne Schutz im Krankheitsfalle. Wenn sie einen Arbeitsunfall erleiden, gleichgültig, ob im Betrieb oder auf dem Wege von oder zur Arbeitsstelle, dann hat die Berufsgenossenschaft mit Krankenpflege und Krankenhauspflege einzutreten. Sogar für den ausgefallenen Lohn gibt es Ersatz — unter Umständen für längere Zeit, als die Beschäftigung eigentlich dauern sollte. Für den allgemeinen Krankheitsfall besteht Versicherungsschutz aus der Versicherung des Ehegatten oder aus der eigenen Versicherung im Rahmen der Krankenversicherung der Rentner.

Manfred Molles

Rentenversicherung:

Die Frist läuft ab

BERLIN — Die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte und die Landesversicherungsanstalten weisen erneut darauf hin, daß Anträge auf Nachentrichtung von freiwilligen Beiträgen zur Rentenversicherung nur noch bis zum 31. Dezember dieses Jahres gestellt werden können. Danach gibt es nicht mehr. Wer also die Möglichkeiten des Rentenreformgesetzes von 1972 nutzen und für die Zeit vom Januar 1956 bis Dezember 1973, in der keine oder nur lückenhaft Beiträge geleistet wurden, freiwillige Beiträge nachentrichten will, muß den Antrag jetzt stellen. Die ergänzende Zahlung erfolgt später. dpd

Emil Johannes Guttzeit

Von den immergrünen Zweigen zu unserem Lichterbaum

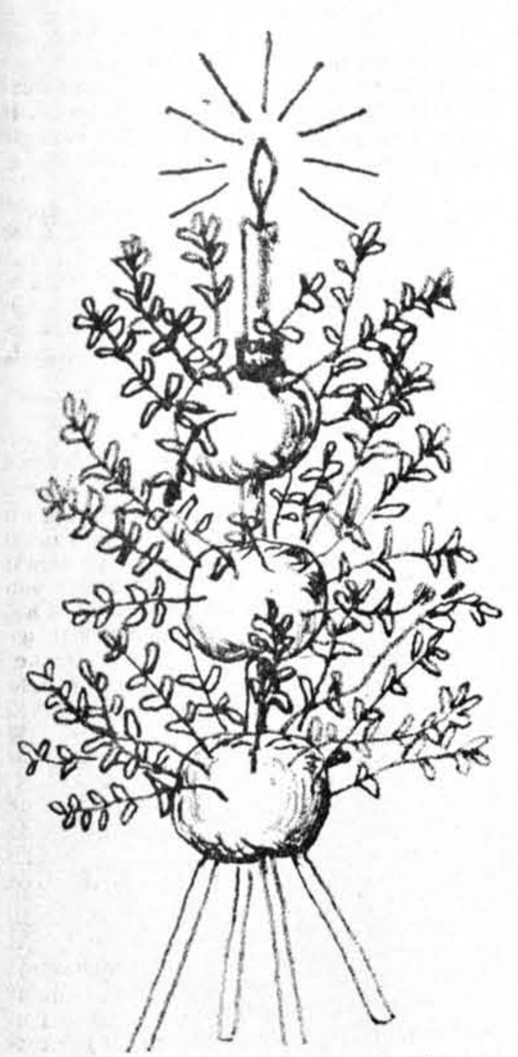
Vor 1600 Jahren feierte man schon Weihnachten – Vorfahren kannten „Wintagröns-Boomke"

Können wir uns Weihnachten ohne den Tannenbaum vorstellen? In unserer Heimat stand er Jahr für Jahr von Weihnachten bis nach Neujahr bei arm und reich in der besten Stube, und hier ist es nicht anders. Ohne den geschmückten Lichterbaum wäre Weihnachten nicht das schönste Fest des Jahres. Erst der Tannenbaum, Lichterbaum, Christbaum — ganz gleich wie wir ihn nennen — gab und gibt dem Weihnachtsfest den leuchtenden Glanz, die gehobene Feierlichkeit, die wohltuende Wärme. Sicherlich erfreuen uns — Kinder wie Erwachsene — die Herrlichkeiten auf dem Gabentisch: Geschenke, Bunte Teller mit Äpfeln, Nüssen, Marzipan. Thorner Katharinchen, Süßigkeiten, die lieblichen und vertrauten Weihnachtslieder; der Mittelpunkt des Festes der Familie ist immer noch der leuchtende, prächtig geschmückte Weihnachtsbaum.

In einer besinnlichen Stunde — sie sollten wir gerade in der stimmungsvollen Weihnachtszeit finden — stellt sich die Frage: War der beliebte Lichterbaum schon immer der Mittelpunkt des Christfestes? Mit ihr haben sich Volkskundler seit langem beschäftigt und sie beantwortet. Es steht fest, daß der Weihnachtsbaum seine Geschichte hat und in seiner heutigen Form noch gar nicht so lange bei uns heimisch ist.

Weihnachten wird in der christlichen Kirche seit dem Jahre 354 — das ist mehr als 1600 Jahre her — und außerhalb der Gotteshäuser seit dem Jahre 813 (ein Jahr vor dem Tode Karls des Großen) festlich begangen. Der Weihnachtsbaum aber war und blieb bis zum Ende des Mittelalters bei den Feiern unbekannt. Wohl war es uralter Brauch, immergrüne Zweige, etwa der Fichte, der Stechpalme, des Wintergrüns, des Buchsbaums, der Eibe als geisterbannende Kräfte in die Stuben zu stellen. Es war eine germanische, heidnische Sitte. Von ihr berichtet gegen Ende des 15. Jahrhunderts der humanistisch gebildete Syndikus und Stadtschreiber in Basel, Sebastian Brant. Der volkstümliche Prediger (seit 1478 Dompfarrer in Straßburg) Johann Geiler Kaysersberg warnte davor, „Dannreis in die Stuben zu legen". Der altüberkommene Brauch ließ sich aber nicht ausrotten. Er breitete sich weiter aus. In bäuerlichen Gegenden hängte man zur Weihnachtszeit geschmückte Bäumchen im Haus auf.

Diese Sitte führte dazu, daß bald größere Tannenbäume zur Weihnacht aufgestellt wurden. In Rechnungen des Guts Leuthausen bei Straßburg aus dem Jahre 1539 wird



Das Wintagröns-Boomke war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Kreis Heiligenbeil bekannt — Zeichnung E. J. Guttzeit



Schimmernder Kerzenschein im Zentrum von Königsberg — Foto Grunwald

berichtet, daß in Basel zum Weihnachtsfest Tannenbäume verkauft worden sind. Diese sind dann bald zum Heiligen Abend mit Papierrosen, Äpfeln, Zuckerwerk, Nüssen und ‚Zischgold' behängt worden. Erstmals wird darüber in einer Reisebeschreibung aus dem Jahre 1604 in Straßburg berichtet. Von Kerzen ist noch nicht die Rede. Dies Brauchtum ist wahrscheinlich durch Kaufleute und andere Reisende vom Elsaß in andere Landesteile verbreitet worden.

Wir erinnern uns an unsere Kindertage, als unsere Eltern den Tannenbaum auch mit bunten Papierschlangen, Äpfeln, Nüssen, Keksen und vielem anderen mehr behängt hatten. Während im Elsaß die Fichte zum Weihnachtsbaum geworden war, machte man in Schwaben und in der Pfalz die Eibe, in der Schweiz die Stechpalme zum Christbaum.

In Schwaben ist seit der Mitte des 16. Jahrhunderts auch schon das Heiligabend-Lichtlein angezündet worden. Das erfahren wir aus der Zimmerischen Chronik, die 1564 bis 1566 vom schwäbischen Grafen Froben Christoph von Zimmern und seinem Sekretär verfaßt worden ist. Einen vollständig weihnachtlich geschmückten Lichterbaum, ein Buchsbäumchen, erwähnt zum erstenmal (1708) Liselotte von der Pfalz; sie wurde später die Gattin des Herzogs Philipp I. von Orléans, der ein Bruder des französischen Königs Ludwig XIV. war.

Solche und ähnliche kleine Bäumchen, die mit wenigen wundervoll duftenden Wachskerzen besteckt waren, lassen sich auch in der Gegend von Hannover nachweisen. Jedes Kind bekam ein derart ‚brennendes' Bäumchen zu seinen Gaben auf den Weihnachtstisch gestellt.

In Mittel- und Norddeutschland wurde die Fichte zum Weihnachtsbaum. Sie hat sich zuerst in Thüringen und Sachsen als kerzensgeschmückter Lichterbaum in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingebürgert; zunächst nur bei den wohlhabenden Familien in den Städten und in den Höfen der Adligen. Ähnlich war es im heutigen Niedersachsen. Es kam aber immer noch zu Verboten; man hielt den Lichterbaum für ein heidnisches Symbol und verfemte dies als ‚Unsitte'. Einige Behörden erließen sogar Verordnungen, in denen sie das Aufstellen von Weihnachtsbäumen verboten. Der Magistrat von Hannover untersagte am 8. Dezember 1809 ausdrücklich den „schädlichen Verkauf der jungen Tannen".

Die Verbote erreichten nicht viel. Im 18. Jahrhundert war der ‚Siegeszug' des Tannenbaums schon zu weit fortgeschritten. Goethe lernte ihn und die Christbescherung 1767 im Stockschen Hause in Leipzig kennen. In Straßburg fand er ihn wieder, erwähnt ihn in seinem Urfaust von 1772 und schildert ihn im ‚Werther'.

Neben dem Weihnachtsbaum — und wahrscheinlich viel früher als dieser — war in Mittel-, Nord- und Ostdeutschland die Sitte verbreitet, Weihnachtspyramiden aufzustellen. In Hamburg bestand sie (nach dem Hamburger Berend Goos) aus vier zusammengebundenen Holzstäbchen, die mit Buchsbaum und Tannengrün umwunden und mit allerlei Flitter- und Naschwerk behangen waren. Solche und ähnliche, mitunter sogar künstlerische Weihnachtspyramiden waren in Sachsen — besonders im Erzgebirge —, in Thüringen, Niedersachsen, Schlesien, Ostpreußen, auch in Berlin und Danzig beliebt.

Der 1726 in Danzig geborene und 1801 in Berlin gestorbene Maler und Radierer Daniel Chodowiecki hat die Weihnachtspyramide in seinen Holzschnitten und in seinen Zeichnungen mehrmals abgebildet. Es sei erinnert an das liebliche Bild „Weihnachtsabend" in Langes Almanach von 1799.

In Berlin war die Weihnachtspyramide im 18. Jahrhundert allgemein beliebt und verbreitet. Auch in der Literatur begegnen wir ihr. In der ins Jahr 1791 verlegten Novelle ‚Der Weihnachtsabend' von Ludwig Tieck werden „die großen Pyramiden mit den vielen, vielen Lichtern und daneben die kleinen mit ein paar Wachslichtern" erwähnt. Auch Wilhelm Raabe stellt in seiner ‚Chronik der Sperlingsgasse' aus dem Jahre 1857 neben den „einfachen grünen funkelnden Tannenbaum" die „Pyramiden von bunten Papierschnitzeln".

In Ostpreußen war die Weihnachtspyramide als ‚Wintergrüns-Bäumchen' (Wintagröns-Boomke) um 1860 im Kreise Heiligenbeil bekannt, und zwar auf dem Lande, wo der Weihnachtsbaum damals noch kaum Eingang gefunden hatte. Der Bauernsohn Ernst Böhm aus Schönwalde erzählte mir 1934, daß seine Großmutter am Heiligabend für jedes Kind ein Bäumchen aus Holzstäbchen, Äpfeln und Wintergrün hergerichtet hätte. Ein größerer Apfel stand auf vier Holzstäbchen; über ihm waren zwei kleinere Äpfel durch je ein Holzstäbchen verbunden. In alle drei Äpfel hatte die Mutter Wintergrün-Zweiglein gesteckt und in den obersten Apfel eine Kerze eingefügt. Manchmal waren die Äpfel etwas ‚vergoldet' worden. Nach dem Anzünden der Kerzen mußte jedes Kind ein Verschen ‚beten'. In der Nacht, wenn alles schlief, kam der Heilige Christ und legte jedem Kind ein Geschenk auf den Tisch, und zwar auf den Platz, den das Kind beim Essen einnahm. Nach dem Vordringen des Tannenbaums verlor sich der Brauch der Weihnachtspyramide.

Im 19. Jahrhundert setzte der ‚Siegeszug' des Weihnachtsbaums ein. Er wurde in allen deutschen Landen heimisch. In Berlin ist der Lichterbaum zuerst um 1780 nachweisbar, nach 1830 wurde er hier bekannter, allgemein üblich nach 1840. Von Berlin soll er nach 1815 nach Dresden und Hamburg — wo er für 1796 bezeugt ist, aber noch selten war — gelangt sein. Preußische Offiziere und Beamte sollen den Weihnachtsbaum in Danzig eingeführt haben. Im Jahre 1815 kam er im Rheinland auf; in diesem Jahr wurde es auch in Westfalen zur Sitte, junge Fichten in die Stuben zu stellen. 1825 kam der Brauch nach dem südlichen Lippe, um 1852 nach Süd-Oldenburg. 1870 war der Tannenbaum im Solling üblich geworden und drang von hier in die Lüneburger Heide ein. 1871 gab es in Hannover aber noch viele Familien, die das Weihnachtsfest ohne Baum feierten. Erst nach 1890 erreichte dieser Brauch die Grafschaft Bentheim wie auch Mecklenburg.

Von besonderer Bedeutung für die Verbreitung des Weihnachtsbaums und anderer Bräuche war der Krieg von 1870/71. Die Teilnahme fast aller deutschen Stämme im Kriege wirkte verbindend und verbrüdernd. Die Soldaten tauschten nicht nur Gedanken und Gesinnungen aus, sie erzählten auch von ihren heimatlichen Sitten und Bräuchen. Der Weihnachtsbaum spielte dabei sicher eine wesentliche Rolle. Nach der Heimkehr verbreiteten die Soldaten den Brauch in ihrer Heimat.

Auch ein zweiter Grund spricht für die Verbreitung des Tannenbaums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Wälder gehörten in früheren Jahrhunderten meistens dem Staat, den Städten und den Adligen. Die bäuerlichen Bewohner durften in den ‚herrschaftlichen' Wäldern keine Bäume fällen. Erst als Bauernbefreiung und Separation den Bauern neben eigenem Grund und Boden auch Waldanteil gebracht hatte, konnten sie den Baum im eigenen Walde schlagen.

Die Adligen in Ostpreußen dürften den Weihnachtsbaum schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgestellt haben. Aus dem zweibändigen Buch ‚Bemerkungen auf einer Reise durch einen Teil Preußens von einem Oberländer' (1803), dessen Verfasser der Pfarrer und spätere Professor Wedeke — übrigens ein Freund Schleiermachers — ist, erfahren wir, daß um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert der Graf Carl Ludwig Alexander Dohna-Schlodien zusammen mit seiner Gemahlin Ernestine Wilhelmine, geb. Gräfin Dohna-Lauck, mit seinen Gutsleuten von Döbern, Deutschendorf und anderen Orten — Kindern und Erwachsenen — Jahr für Jahr ein Weihnachtsfest feierte, bei dem neben dem Lichterbaum Geschenke verteilt wurden, und zwar ‚Wecken', Winter-Kamisöler, Mützen, Schuhe, Unterröcke, Schals, Handschuhe, Bibeln, Gesangbücher und für ‚alte Krüppel' Rauchtabak.

Ein weiteres Zeugnis für das Bestehen des Weihnachtsbaumes in Ostpreußen finden wir in den Erinnerungen des Schriftstellers Bogumil Goltz. Er erzählt, daß er im 6. oder 7. Lebensjahr (also spätestens 1808) eine Weihnachtsreise zu seinen Großeltern in Altpreußen unternommen hat. Dort bewunderte er den „Tannenbaum mitten aus der Heide, in eine große Bütte mit nassem Sande gepflanzt, so daß der gipfelnde Apfel auf der Spitze beinahe die Zimmerdecke anstieß" und den „neuen Zinnteller, so gleißend wie eitel Silber, auf dem die Thorner Pfefferkuchen, die Marzipanstücke, die Nüsse, die Rosinen und Mandeln und die roten Stettiner Äpfel lagen, und endlich eine Schachtel mit gedrechselten Heiligenbeiler Spielsachen von Kaddigholz".

Selbstverständlich fehlten auch die Wachskerzen nicht, mit ihrem schönen, warmen rötlichen Licht und dem lieblichen Duft. Die Bescherung fand erst am ersten Festtag morgens statt, was auch Hermann Sudermann in seinem ‚Bilderbuch meines Lebens' bestätigt. Die Weihnachtsfeier am Heiligabend hat sich erst nach 1900 allgemein verbreitet.

Es ist bezeichnend, daß die Geschenke für Kinder und Erwachsene praktischer Art waren. Der Weihnachtsmarkt in Königsberg, der zum erstenmal im Jahre 1690 bezeugt ist und auf dem fast nur Spielzeug — noch im 18. Jahrhundert aus Nürnberg bezogen — verkauft wurde, ist von den Bewohnern der ‚Provinz' kaum besucht worden.

Nun feiern wir Vertriebene das Weihnachtsfest schon zum 30. Mal hier im Westen des Reiches. Weihnachtsstimmung und Weihnachtsfreude lassen wohl bei jedem alte Erinnerungen wachwerden. Das Weihnachtslicht am Tannenbaum ist und bleibt uns ein Sinnbild für das ‚himmlische Licht', das durch Christi Geburt in die Welt gekommen ist und allen Menschen Friede und Freude bringen will.

Robert Pawel

In den Zwölften

So wußte man vor hundert Jahren die Zukunft zu deuten

Vor hundert Jahren glaubte man, daß in der Zeitspanne zwischen Weihnachten und dem Heiligen Dreikönigstag, also in den sogenannten Zwölften, die Gegenwart mit der Zukunft in besonders geheimnisvollen Zusammenhange stehe. Das Wahrsagen und der Kalender, wovon jeder einzelne Tag seine ganz besondere Bedeutung hatte, „regierten die Stunde". Jedoch verweist Max Toeppen, der Gymnasialdirektor in Hohenstein war, schon 1867 in seinen Aufzeichnungen auf den noch hundert Jahre älteren, masurischen Schriftsteller Pisanski, der 1757 heftig gegen den Aberglauben während der Zwölften zu Felde zog: „Was für Hirngeburten haben nicht die sogenannten Zwölften hervorgebracht! Man muß alsdann, aus bekannten Ursachen, den Wolf nicht nennen, keine Erbsen und Bohnen essen, wo man nicht Geschwüre zur Belohnung bekommen will, und andere läppische Beobachtungen durchaus nicht übertreten."

Aber, Hand aufs Herz, liebe Leserin, vor allem Sie machen doch gern mit, wenn es gilt, Blei zu gießen, Walnußschalen als ‚Test-Schiffchen' für die persönliche Zukunft schwimmen zu lassen und an anderen uralten Spielchen teilzunehmen, mit denen schon unsere Urgroßmütter versucht haben, einen Zipfel von dem Schleier, der das neue Jahr verhüllt, zu lüften? Hören wir einmal, worauf unsere masurischen Landsleute vor hundert Jahren in den Zwölften achteten und was sie daraus für Schlußfolgerungen fürs kommende Jahr zogen.

Vor allem auf die Witterung in den zwölf ersten Tagen nach Weihnachten wird sehr genau achtgegeben; wenn etwa am Weihnachtstag schon Wetter ist, bringt das darauffolgende Jahr sehr viel gutes und schönes Getreide. Wenn die Nacht der Gottesgeburt stürmisch ist, droht der Tod den großen Herren. Ist aber die erste Nacht nach Weihnachten stürmisch, folgt ein friedliches, von Zänkereien freies Jahr unter den Herrschern und so fort. Der Zusammenhang dieser zwölf geheimnisvollen Tage mit der Witterung des nächsten Jahres wird anderwärts — und schon in alter Zeit — so dargestellt: Jeder Tag der Zwölften sagt die Witterung eines Monats voraus, der 25. Dezember für den Januar, der 26. Dezember für den Februar und so weiter.

In den Zwölften darf man nicht spinnen. Wer es tut, dem fällt der Wolf in die Schafherde. — Wenn zwischen Weihnachten und Neujahr große Schneeflocken fallen, so sterben vorzüglich alte Leute; wenn kleine Flocken, vorzüglich junge Leute. — In dieser Zeit kocht man auch nicht Erbsen, wenigstens mag das Gesinde sie nicht, weil dieses dann in Gefahr kommt, von der Herrschaft im nächsten Jahr... Prügel zu bekommen. — Zwischen Weihnachten und Neujahr brennt man Asche, die zu gewissen ‚Versegnungen' (Zeremonien zur Abwendung von Zauberei) erforderlich ist. Man benötigt diese Asche auch bei Aussaat, zur Vertilgung des Ungeziefers beim Vieh und der Raupen auf Kohl und Bäumen (Hohenstein).

Träume, welche man zwischen Weihnachten und Neujahr hat, gehen in Erfüllung (Hohenstein, Gilgenburg und so fort). — Am Silvesterabend wird die Stube mit Sand und Tannen geschmückt und gut geheizt, damit die niedersteigenden Engel es darin behaglich finden. Wenn man in der Neujahrsnacht im Ofen Feuer anzündet, eine Bank an denselben stellt und sie mit Asche bestreut, so findet man am Morgen die Spuren des Toten in der Asche, der sich nachts gewärmt hat.

Wenn sie am Silvesterabend in die Kirche gehen, sehen sie nach dem Schatten. Eine Person, deren Schatten dann keinen Kopf hat, muß sterben. — Am Silvesterabend besorgt man sich zum Abendbrot unter allen Umständen große Fische — die großes Geld bedeuten (Gilgenburg). — Das Glücksgreifen in der Silvesternacht, schon von Pisanski 1757 erwähnt, ist üblich, doch beschränkt man sich in Masuren nicht auf die sonst übliche Neunzahl von Gegenständen; die Zahl ist dort unbeschränkt. Außer den bekannten Figuren Geld, Kind, Brot, Ring und so weiter werden namentlich Männer aus verschiedenen Ständen, Schneider, Schuhmacher, Gastwirte, aber auch Teufel in Teig dargestellt und unter die Schüssel gelegt.

Auch Zinngießen und Pantoffelwerfen als Mittel, die Zukunft zu erforschen, sind sehr bekannt. Bemerkenswert ist die Notiz, daß derjenige, welcher sein Schicksal durch den Zinnguß erfahren will, die Schüssel mit kaltem Wasser, in welche ein anderer das geschmolzene Zinn hineingießt, selbst über seinem Kopf hält. Zum Pantoffelwerfen kann nur der linke Pantoffel gebraucht werden. Man wirft ihn rückwärts über den Kopf. Kommt dessen Spitze gegen die Tür zu stehen, so wird der oder die, welche ihn geworfen hat, im Laufe des nächsten Jahres das elterliche Haus verlassen.

Man schlägt aufs Geratewohl Gesangbuch oder Bibel auf, nachdem man vorher bestimmt hat, ob auf der Seite rechts oder links, und welche Zeile oder welcher Vers gelesen werden soll. Die so gefundene Stelle gibt Andeutungen über das Schicksal, das der Anfragende im nächsten Jahr zu erwarten hat. Oder man legt am Silvesterabend ein Gesangbuch unter das Kopfkissen, schlägt es beim Erwachen auf und erhält dadurch Auskunft über sein Schicksal. Die Nummer des aufgeschlagenen Liedes ist zugleich eine Glückszahl (Gilgenburg).

Man wirft ein Geldstück ins Wasser. Nach dem Klang erkennt man, ob jemandem eine Krankheit bevorsteht. Springt die Münze aus der Schüssel, so bedeutet dies der Tod (Soldau). Besonders zahlreich sind die Schicksalsproben, die heiratslustige junge Mädchen anstellen. Sie gehen etwa an ein offenes, fließendes Wasser mit kiesigem Grund, greifen eine Handvoll Steinchen und bringen sie in die Stube ans Licht. Sind die gegriffenen Steinchen paar, so wird das Mädchen im nächsten Jahr heiraten — sind sie unpaar, ledig bleiben; und ist sogar ein Würmchen dazwischen, dann bekommt das Mädchen ein Kind, ohne zu heiraten (Oletzko).

Mädchen greifen auch in eine Wune bis auf den Grund des Wassers. Was sie dann greifen, bezeichnet den Stand des Zukünftigen. Ist es ein Stück Eisen, wird ein Schmied sie heiraten; ist es Holz, ein Tischler; ist es ein Strohhalm, wird es ein Landwirt sein (Hohenstein). So bedeuten weiter ein Stückchen Glas, Ziegel oder Stein, eine Muschel: einen Glaser, Maurer, Ziegler oder Fischer (Willenberg). Junge Leute rütteln in der Silvesternacht am Zaun und lauschen, aus welcher Gegend dann die Hunde bellen; denn von dorther kommt der oder die Zukünftige (Lubainen). Sie gehen zu einem Holzschuppen, raffen ungezählt einen Arm voll kleingemachtes Ofenholz zusammen und bringen es in die Stube, wo es gezählt wird. Ist es paar, so folgt eine Heirat, ist es unpaar, so bedeutet dies das Gegenteil (Gilgenburg).

Eine Schüssel wird mit Wasser gefüllt, in dem man zwei Kohlenstückchen schwimmen läßt, von denen eins das Mädchen, das andere den Geliebten darstellt. Wird das erste von dem letzteren eingeholt, so kommt die Heirat sicher zustande. Auch kann man mehrere Kohlestückchen, die verschiedene junge Mädchen vorstellen, verwenden; man achtet dann darauf, welche Kohle von jenem Stückchen, das den jungen Mann darstellt, eingeholt wird und entnimmt daraus, zu welchen der Mädchen der junge Liebhaber die größte Neigung hat. Ähnliches gilt von dem ‚Lichtschwimmen'.

Wenn man Silvester um Mitternacht, ohne zu sprechen, in den Spiegel schaut, so sieht man die Zukünftige oder den Zukünftigen. — Am Silvesterabend geht man auch den Grenzzaun schütteln, wobei man folgende Worte spricht: „Die Eier für uns und das Krakeln für euch!" Daraufhin sollen die Hühner des Nachbarn herüberkommen, um ihre Eier hier zu legen und um dort krakeln zu gehen. Man glaubt, daß in der Neujahrsnacht von 23 bis 24 Uhr alle Tiere sprechen können, was — so versichern die Leute mit ernsthaftem Gesicht — schon mancher erlebt hat (Lubainen).

Der Teig, aus dem ‚Glück' gebacken wird, kommt in eine Mulde, in der er auf Stroh geknetet wird. Mit diesem Stroh bebindet der Hausvater seine Obstbäume, damit sie gedeihen (Hohenstein). Am Neujahrsfest werden Erbsen gekocht, damit die Erbsen im nächsten Jahr gut geraten (Gilgenburg). Wenn die Sonne am Neujahrstag zum Vorschein kommt, gerät der Flachs. Wenn es zu Neujahr windig ist, so gibt es viel Obst. Wenn es in der Neujahrsnacht schneit, gibt es viele Bienenschwärme. Wenn aber viele Sterne scheinen, dann legen die Hühner auch viele Eier (Hohenstein).

Man muß also in den ‚Zwölften' auf vielerlei aufpassen, dann wird man (hoffentlich!) zu ähnlichen Erkenntnissen kommen wie unsere Vorfahren in Masuren vor hundert Jahren...



Wintertag in der Rominter Heide — Foto Gottschalk

Silvesterlied

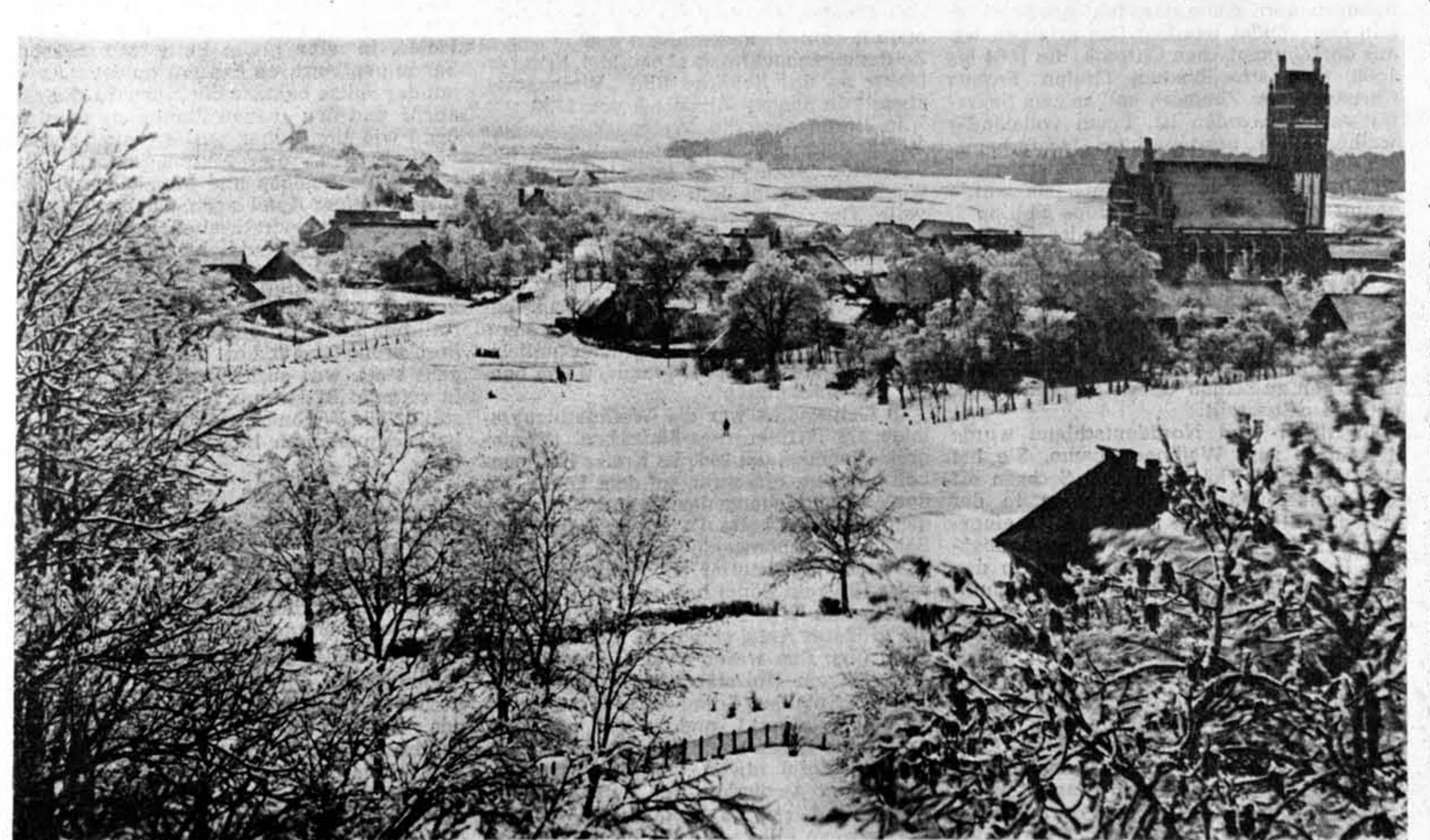
Es schlägt die Uhr, das alte Jahr
verklingt und geht zu Ende
mit Freud und Leid, Glück und Gefahr.
Wir stehn, und wurden's kaum gewahr,
schon wieder an der Wende.

Wir schaun zurück, wir schaun uns um:
Wer war mit uns im Bunde?
Wer blieb, wer ging, wohin, warum?
Versonnen lauschen wir und stumm
den Schlag der letzten Stunde.

Ein Jahr versank, ein Jahr hebt an
mit seiner ersten Stunde:
So füllt das Glas bis obenan,
sei's, wie es sei, wir setzen an
und schlürfen's bis zum Grunde.

Noch schlägt dein Herz, ein neues Jahr
will dir der Himmel schenken.
Wohlan, mein Herz, so nimm es wahr,
und dankbar sollst du immerdar
es unterwegs bedenken.

Rudolf Habetin



Altes Brauchtum und so mancher Aberglaube waren noch lebendig in den einsamen Dörfern Masurens — hier das verschneite Kobulten im Kreis Ortelsburg — Foto Archiv

Das Ostpreußenblatt

Virgil war der Beste

Hengstleistungsprüfung 1975 auf dem Klosterhof Medingen

Bevensen — Im Lauf der letzten acht Jahre konnten nahezu 200 Hengste in Medingen ihr 3½monatiges Training absolvieren und im Anschluß die Prüfung vor der Kommission der obersten Landesbehörde Niedersachsens mit Erfolg ablegen.

In diesem Jahr befanden sich, wie bereits berichtet, 40 Hengste im Training, 17 Araber, 2 Holsteiner, 1 Westfale, 1 Württemberger und 19 Trakehner. In ausländischem Besitz waren die Hengste: Virgil (Amerika), Wesuw (Dänemark), Marakesch (Holland), Mehanna OX (Österreich) und My Landor (Italien).

Bei der Trainingsnote wurde vom Leiter der Hengstprüfungsanstalt, Eugen Wahler, bewertet: Temperament, Charakter, Konstitution, Futteraufnahme, Futterverwertung, Arbeitswilligkeit, Rittigkeit, Manier in der Arbeit, Springanlage, allgemeine Leistungsfähigkeit.

Der Leistungstest umfaßte:

- Prüfung vor dem Sulky, 2000 m Trab, 1000 m Schritt.
- Feststellung der Schritt- und Trittlänge in der zweiten Hälfte der Prüfung über eine abgestreckte Strecke von 100 m.
- Prüfung unter dem Reiter; geurteilt wird hier von der Richterkommission in Form einer Eignungsprüfung für Reitpferde. Hengste, die in einer der drei Grundgangarten in Übereinstimmung mit der Trainingsbeurteilung die Note 2 oder weniger erhalten, haben die Prüfung nicht bestanden.
- Geländeritt mit festen Hindernissen über 4000 m; hier wird die Manier und das Springvermögen bewertet.
- 1000 m Jagdgalopp (mit getrennter Zeitnahme); die Hengste sind ohne Peitschen- und Sporengebrauch voll auszureiten, ebenfalls wird über 100 m die Länge der Galoppsprünge gemessen und gezählt.
- Tierärztliche Verfassungsprüfung: Überprüfung der Puls- und Herzschlagfrequenz sowie der Regenerationsfähigkeit nach Absolvierung der Jagdgaloppstrecke. Hengste, die Kreislaufstörungen bzw. Herzfehler aufweisen, sind von der Prüfung auszuschließen und nicht zur Zucht zugelassen.
- Zusätzlich wurde auf dem Klosterhof die Schritt- und Trabprüfung auch noch unter dem Reiter durchgeführt, um einen Vergleich zur Schritt- und Trittlänge beziehungsweise Schritt- und Trabzeit der Prüfung vor dem Sulky anstellen zu können, denn es soll ja die Eignung zum Reitpferdevererber geprüft werden. Ebenfalls wurde eine Jagdpferdeeignungsprüfung durchgeführt, und zwar vierzehn Tage vor der Abschlußprüfung. Diese Prüfung gilt gleichzeitig als Fremdreitertest.



Ideale Ausbildungsstätte: Eugen Wahlers Klosterhof Medingen — Foto Privat

Prüfungsbester war bei den Warmblütern der Trakehner Virgil. Drei Hengste bestanden nicht und müssen aus diesem Grund aus der Zucht entfernt werden. Es ist ganz besonders darauf hinzuweisen, daß die Umwelteinflüsse soweit wie möglich beim Hengsttraining und bei der Abschlußprüfung ausgeschaltet werden konnten. Die Hengste wurden unter drei verschiedenen Reitern in den einzelnen Disziplinen vorgestellt, im Parcoursspringen wurden sämtliche Hengste nur von vier Reitern gesprungen. Beim Geländeritt und Jagdgalopp wurde mit einheitlichem Gewicht und nach strenger Trainerorder geritten, so daß kein Hengstbesitzer sich beklagen konnte, „mein Hengst hätte unter einem anderen Reiter einen größeren Vorteil gehabt!"

Die große Zahl der Schlachtenbummler beweist das Interesse an der Hengstleistungsprüfung in Züchter- und Reiterkreisen. Während der Dressurprüfung war die Reithalle überfüllt, daß sie nicht alle Besucher fassen konnte. **E. W.**

Zuchtpferde ins Ausland

Trakehner in Kanada eingetroffen

Hamburg — Im Flugzeug sind drei Trakehner Zuchtpferde in Kanada gut eingetroffen. Der bedeutende, typvolle braune Hengst T a n n e n b e r g, geboren 1966 von Sterndeuter und der Tanjana von Abendstern, stammt aus der Zucht und Aufzucht von Veronika Wagner-von Schöning, Neversfelde, bisheriger Besitzer Harry Bösel, Altenrade. Züchter der braunen Stute K y r a III 5164, geboren 1970 von Impuls und der Kantate von Pregel und der Kascha von Pokal, war A. Igor-Meyhoeffer, Detmold, Besitzer G. Petry, Saarburg. Die Schimmel-Stute H e i m i s c h e 5553, geboren im Januar 1970 von Gazal und der Heimliche von Carajan und der Heimkehr von Heimdal kommt aus der Zucht und dem Besitz der Trakehner Gesellschaft mbH. Birkhausen. Die Empfänger der Pferde, die Gebrüder Schickedanz, haben dem Trakehner Verband in Hamburg mitgeteilt, daß sie mit diesem Einkauf außerordentlich zufrieden seien und er sicher dazu beitragen werde, das schon recht lebhafte Interesse an dieser Rasse weiter zu verbreiten. **T.V.**

Oettingens Ruhestätte

Gedenkstein bleibt in Altefeld/Ringgau

Marburg — Unvergessen ist Landstallmeister Burchard v. Oettingen. Er war von 1895 bis 1912 mit der Leitung des Hauptgestüts Trakehnen beauftragt. Anerkennende Worte über seine Tätigkeit und Verdienste um Trakehnen widmet ihm Oberlandstallmeister i. R. Martin Heling in seinem bekannten Buch „Trakehnen". War v. Oettingens Ziel zunächst eine intensive Jugendernährung der Tiere und eine Weidewirtschaft nach modernen Gesichtspunkten, die eine Verstärkung der Trakehner zur Folge hatte, wie Heling berichtet, so wurden später immer mehr Vollblüter zum Decken der Stuten herangezogen. In diesem

Bleibt der Nachwelt erhalten: Grabstein des Trakehner-Oberlandstallmeisters — Foto Roloff

Punkt setzte dann auch die Kritik aus Züchterkreisen ein.

Nach seiner Tätigkeit in Trakehnen wurde v. Oettingen im Amt des Preußischen Oberlandstallmeisters Nachfolger des Grafen Georg Lehndorff, das er bis 1919 ausübte. In dieser Stellung konnte er seinen ganzen Einfluß auf die gesamte Pferdezucht Preußens geltend machen.

In diese Zeit fällt auch die Errichtung des preußischen Vollblutgestüts Altefeld, Kreis Eschwege, im Ringgau, dessen Gründer Burchard v. Oettingen war. Noch heute zeugen die Wohn- und Wirtschaftsgebäude von der Großartigkeit der Gestütsanlage. Heute werden die Gebäude zum Teil vom Vollblutgestüt Waldfried genutzt.

Von Altefeld hat man einen schönen Blick in das Thüringer Land mit der Wartburg bei Eisenach hinter dem Stacheldrahtzaun. In dem schönen Waldfriedhof Altefeld, abseits vom Lärm der Straße, ruhen v. Oettingen und seine Gattin.

Durch Witterungseinflüsse bedingt, stürzte im Frühjahr 1973 der Grabstein um. Wer noch nie den Friedhof besucht hat, wußte nicht, wer hier die letzte Ruhe fand. Nach Aufrichtung des Grabsteins war das Grab bald wieder von Wildwuchs überwuchert.

Da eine Pflege schwer durchzuführen ist, entschloß sich der Familienrat v. Oettingen, den Grabstein auf seinen Familienfriedhof Reichenberg, oberhalb St. Goarshausen, überführen zu lassen. In diesem kleinen, gepflegten Friedhof hat der Grabstein einen würdigen Platz unter den verstorbenen Familienmitgliedern gefunden.

Wenn auch von den Bewohnern Altefelds das Entfernen des Grabsteins bedauert wird, so bleibt doch der Name v. Oettingen durch den in einem kleinen Hain in Altefeld gelegenen Gedenkstein erhalten.

Dr. Fritz Roloff

Größter Pferdehalter Ostpreußens

Joachim Reisch-Perkallen vollendete sein 80. Lebensjahr — Einhundert Fohlen jährlich

Baden-Baden — Der größte Pferdehalter, Aufzüchter und Züchter Ostpreußens in den letzten Jahrzehnten vor der Vertreibung, Joachim Reisch-Perkallen, Kreis Gumbinnen, vollendete am 9. November sein 80. Lebensjahr. Er verbrachte diesen Tag in seinem Heim in Baden-Baden, Friedrichstraße 2, im Kreis seiner Familie. Der Bestand an Pferden lag in den letzten Jahren zwischen 300 und 400 Köpfen. Es wurden 80 bis 100 Fohlen eines jeden Jahrgangs gehalten, dazu 15 bis 20 Mutterstuten und die staatlichen Deckhengste während der Deckperiode.

Zum Hengstmarkt am 23. und 24. Oktober 1941 in Königsberg brachte Reisch sieben Beschäleranwärter; davon gingen sechs an die Gestütsverwaltung, einer in das Posener Gebiet. Reisch ist u. a. der Aufzüchter des Hengstes H ä s c h e r v. Schwindler, den der letzte Landstallmeister von Trakehnen, Dr. Ehlert, als Hauptbeschäler in Aussicht genommen hatte. Durch die Vertreibung kam der Hengst nach Westdeutschland und war einige Monate mit den Trakehner Stuten in Wiemerskamp bei Bargteheide (Schleswig-Holstein) stationiert.

Die berühmteste Stute aus der Zucht von Reisch war die 1934 geborene P a l u c c a von Häscher und der Parabel von Panzerkreuzer-Bleibtreu. Die Stute hatte eine bestechende Trabaktion, die man zu jeder Tages- und Nachtzeit präsentieren konnte, und war außerdem gekennzeichnet durch einen tiefen, breiten Rumpf, der auf einem sehr starken Fundament ruhte.

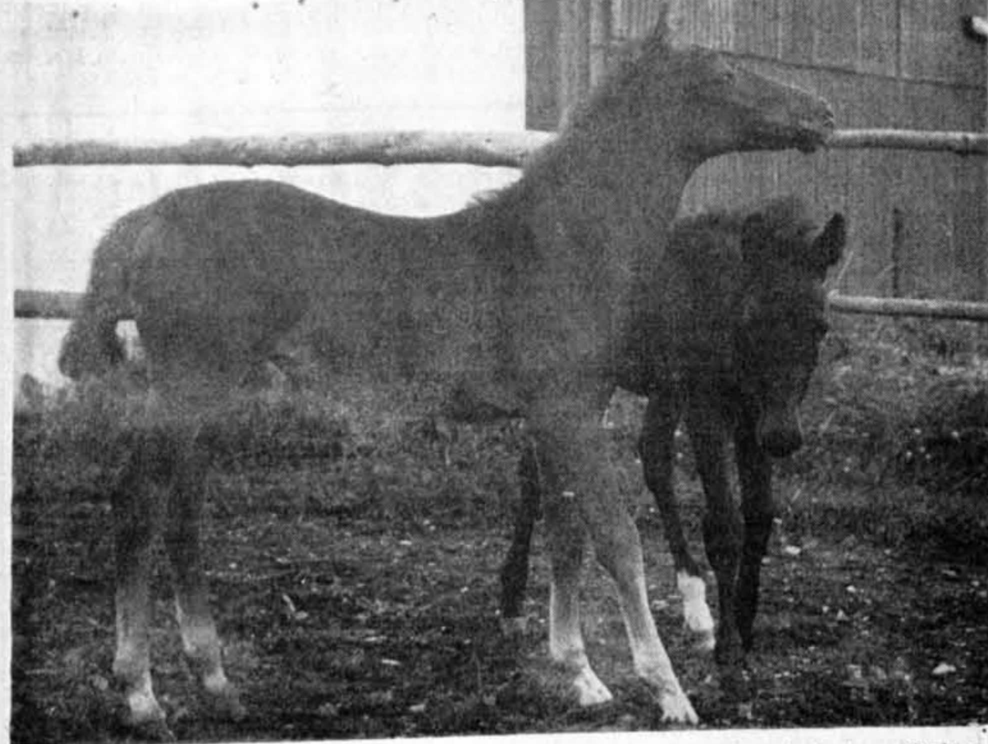
Ein sehr wuchtiger, starker Hengst aus der Aufzucht von Reisch war der Fuchs A p r i l s c h e r z, geboren 1938 von Azo und der Erna von Eifelturm. Er wurde Landbeschäler in Georgenburg.

Natürlich war Reisch auch ein regelmäßiger Beschicker der Ostpreußenschauen und Auktionen in Berlin während der Grünen Woche, aber die großen Remontenmärkte, auf welchen zwischen 80 und 100 Dreijährige zur Musterung und zum Ankauf gestellt wurden, waren jedes Jahr doch die eindrucksvollsten Ereignisse des Zucht- und Aufzuchtgestüts. Der Zweig der Pferdezucht spielte im landwirtschaftlichen Betrieb eine sehr ausschlaggebende und durchaus positive Rolle.

Das Heimatgut Perkallen in Ostpreußen hatte eine Größe von etwa 2600 Morgen; es lag 7 km südöstlich von Gumbinnen. Der Vorbesitzer von Perkallen war kein anderer als Frenzel, der den 1. Band des Trakehner Stutbuchs bearbeitet hat und allein durch diese Tat zu einem großen Förderer der edlen ostpreußischen Pferdezucht wurde. Joachim Reisch hat den Betrieb von Perkallen von seinem Onkel Konrad Reisch übernommen. Dieser war in den ostpreußischen Pferdekreisen eine bekannte Persönlichkeit und galt als einer der besten Beurteiler überhaupt.

Nicht unerwähnt bleiben darf das offene, gesellige Haus Perkallen, in dessen Leben auch Kunst und Kultur nicht zu kurz kamen. Die anregenden Leitlinien hierzu gab Frau Sigrid, geborene v. Wagner, die in Kurland ihre Heimat hatte. Daß der Stil des Hauses Reisch-Perkallen, wenn auch in verkleinertem Rahmen, hier in Westdeutschland weitergeführt wurde, erklärt sich aus den moralischen Kräften, die hier obwalten und die oft bestimmend und entscheidend sind, ob und wie man mit neuen, d. h. schlechteren Voraussetzungen fertig wird, ohne viel an Haltung und Niveau einzubüßen. Auch in dieser Beziehung konnte man und kann man von dem Jubilar lernen. Möge es ihm vergönnt sein, uns noch viele Jahre hindurch ein Beispiel dieser Lebensart zu geben.

Sch.



Zwillings-Stutfohlen von Primo und der Fiuchel: Dieses seltene Züchterereignis kann Züchter Josef Korioth aus Soweiden, Kreis Rößel, jetzt Monschau-Hargard, verzeichnen — Foto Zander

Wir gratulieren...

zum 105. Geburtstag

Breland, Hedwig, geb. Rimeck, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 5158 Horrem bei Köln, Altersheim der DRK, Erftstraße 1, am 12. Dezember

zum 97. Geburtstag

Timm, Käthe, geb. Bleyer, aus Prawdowen, Kreis Sensburg, jetzt 28 Bremen, Schwachhauser Heerstraße, Landhaus Horn, am 25. Dezember

zum 95. Geburtstag

Kadau, Emma, aus Tilsit, an der Promenade 10, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Lengnick, 2 Hamburg 72, Fohlenweide 14, am 28. Dezember

zum 94. Geburtstag

Czychi, Karoline, geb. Gromzik, aus Sensburg, Hermann-Göring-Straße 47, jetzt 2257 Bredstedt, Altersheim, am 22. Dezember

Dodszuweit, Maria, geb. Urban, aus Jägerkrug, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem Sohn Emil, 2359 Wakendorf II über Kaltenkirchen, am 25. Dezember

zum 93. Geburtstag

Lastig, Lisbeth, geb. Leopold, aus Dunkershöfen, Kreis Samland, und Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt 24 Lübeck, Mönkhofer Weg 60 a, Alters- und Pflegeheim, am 10. Dezember

Loerchner, Helene, aus Mäken, Preis Pr. Holland, jetzt 852 Erlangen, Spardorfer Straße 23, am 14. Dezember

zum 92. Geburtstag

Breustedt, Martha, aus Insel, Kreis Lyck, jetzt 444 Rheine, Jakobi-Altersheim, am 25. Dezember

Dahms, Therese, geb. Thiergart, aus Gr. Ottenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt 2054 Geesthacht, Hansastraße 5, am 29. Dezember

Wowszas, Auguste, geb. Elksnat, aus Saszenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 7887 Lauffenburg, Westendstraße Nr. 8, am 19. Dezember

zum 91. Geburtstag

Bleinagel, Adolf, aus Königsberg, Friedrichstraße, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugkoppel 41, am 31. Dezember

Goetz, Emil, aus Woymanns, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3394 Langelsheim, Heinrich-Jasper-Straße 8, am 24. Dezember

Heydasch, Ida, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt 3370 Seesen, Gänsepforte 31, am 25. Dezember

Koschorke, Gertrud, aus Allenstein, Roonstraße 65, jetzt 497 Bad Oeynhausen 1, Dr. Braunstraße 3, am 2. Januar

Oschlies, Berta, geb. Kannapin, aus Insterburg, Kyffhäuserring, jetzt bei ihrem Sohn Heinz, 305 Wunstorf, Matthias-Grünewald-Straße 21, am 20. Dezember

Petereit, Elisabeth, aus Königsberg, Königseck 7, jetzt 3145 Salzhausen bei Lüneburg, am 31. Dezember

zum 90. Geburtstag

Gerlach, Johanna, geb. Fischer, aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße 17, jetzt 41 Duisburg 12, Brückelstraße 44, am 21. Dezember

Gezeck, Maria, aus Ortelsburg, Feierabendstraße 14, jetzt 2301 Flintbek, Holzvogtkamp 16, am 23. Dezember

Gondell, Max, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 2000 Garstedt, Heimpfad 11, am 23. Dezember

Hardt, Luise, geb. Donner, aus Insterburg, Tilsit, Karkeln, Kreis Elchniederung und Memel, jetzt 28 Bremen 41, Adam-Stegerwald-Straße 39, am 27. Dezember

Klein, Samuel, Kraftfahrer in der Färberei Caillé & Lebelt, aus Königsberg, jetzt 5632 Wermelskirchen, Friedrichstraße 57, am 30. Dezember

Lerch, Emil, aus Mohrungen, jetzt 3016 Seelze 2, Alte Aue 7, am 2. Januar

Stanko, Emma, geb. Koch, aus Garbassen, Kr. Treuburg, jetzt 2 Hamburg 70, Allensteiner Straße 19, am 5. Dezember

Szesny, Auguste, geb. Roy, aus Hallenfelde, Kreis Goldap, jetzt bei ihrer Tochter Ottilie Romanowski, 6681 Lautenbach, Hüttenweg 8, am 30. Dezember

Werner, Genovefa, geb. Joslowski, aus Schaustern, Kreis Allenstein, jetzt 424 Emmerich, Dederichstraße 17, am 3. Januar

Wnendt, Karl, aus Moditten, Kreis Königsberg, und Perteltnicken, Kreis Samland, jetzt 3388 Bad Harzburg, Rosenstraße 10 a, am 15. Dezember

zum 89. Geburtstag

Lojewski, Karl, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt 4714 Selm, Buchenstraße 2, Altersheim, am 22. Dezember

Rohra, Friedrich, aus Heilsberg, jetzt 428 Borken Westfalen 1, Breslauer Straße 35, am 31. Dezember

Schnigge, Oskar, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt bei seiner Tochter Waltraut Lange, 2807 Achim bei Bremen, Bremer Straße 83 a, am 15. Dezember

Thomeschat, Johanna, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt 33 Braunschweig, Damm 20/21, am 31. Dezember

zum 88. Geburtstag

Baltruschat, Grete, aus Tilsit, jetzt 75 Karlsruhe, Luisenstraße 37, am 21. Dezember

Berkau, Luise, geb. Thal, aus Nordenburg, Kr. Gerdauen, jetzt 499 Lübbecke, Schulstraße 1—5, am 17. Dezember

Denda, Friederike, geb. Pallasch, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf 13, Reinhold-Schneider-Straße 29, am 26. Dezember

Fuleda, Emilie, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 2418 Ratzeburg, Hufeisen 1, am 26. Dezember

Jackson, Anna, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 2060 Bad Oldesloe, Danziger Straße 1, am 4. Januar

Kohnert, Helene, aus Seestadt Pillau I, v. d. Groeben Straße, jetzt 23 Kiel, Klausdorfer Weg 31, Altersheim, am 30. Dezember

Lukat, Hermann, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 7603 Ramsbach, Höfle 63, am 17. Dezember

Sanio, Marie, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Sybelstraße 3, am 28. Dezember

zum 87. Geburtstag

Guddas, Elma, geb. Keil, Pfarrerwitwe, aus Schirwindt, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Renate, 33 Braunschweig, Jasperallee 60, am 23. Dezember

Köpping, Karl, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt 5353 Mechernich, Johannesweg 38, am 17. Dezember

Laschkowski, Ernst, aus Carlshöh, Kreis Angerburg, jetzt 2449 Petersdorf auf Fehmarn, am 29. Dezember

Linneweber, Anna, geb. Riechert, aus Legden, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Tochter Margot Schnierda, 5882 Meinerzhagen, Tunnelstraße 3, am 11. Dezember

Macht, Käthe, aus Ortelsburg, jetzt 7110 Öhringen, Amselweg 14, am 27. Dezember

Riegel, Emma, geb. Sahmel, aus Gruten, Kreis Elchniederung, jetzt 5867 Iserlohn, Am Steinhügel 11, am 31. Dezember

Scharhag, Josef, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 45, Baseler Straße 108, am 30. Dezember

Sensbrowski, Karl, aus Rege..., Kreis Lyck, jetzt 227 Itzehoe-Edendorf, Karnberg 15, Haus 3, am 28. Dezember

zum 86. Geburtstag

Borchuchowski, Berta, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 437 Marl-Hüls, Friedrichstraße 12, am 17. Dezember

Chedor, Gottlieb, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Otto Skibowski, 3575 Kirchhain 1, am 23. Dezember

Duwe, Ida, geb. Schmidtke, aus Bankheim, Kreis Angerburg, jetzt 33 Braunschweig, Lüderitzstraße 13, am 31. Dezember

Dzikonski, Margarete, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt 48 Bielefeld 14, Karl Severingstraße 117, am 30. Dezember

Gallandi, Minna, geb. Danowski, aus Engelstein, Kr. Angerburg, jetzt 2301 Mielkendorf, Dorfstraße 29a, am 31. Dezember

Hagen, Paula, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 2371 Kluvensick über Sekestadt, Kreis Rendsburg, am 30. Dezember

Hübner, Christoph, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2371 Nübbel, Kreis Rendsburg, am 28. Dezember

Joscheck, Fritz, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 215 Buxtehude, Schwanmannsweg 1, am 23. Dezember

Kaminski, Emma, geb. Gresch, aus Frögenau, Kreis Osterode, jetzt 7141 Möglingen, Goethestraße 34, am 29. Dezember

Klinger, Friedrich, Gastwirt, aus Alt Gehland, Kreis Sensburg, jetzt 2223 Meldorf/Holst., Ottendorfer Weg 13, am 18. Dezember

Meiser, Helene, aus Königsberg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Tannhäuserweg 6, am 28. Dezember

Moskal, Ida, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf-Benrath, An der Dankenskirche 2, am 25. Dezember

Nickel, Auguste, geb. Symanzik, aus Wiesendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 70, Thiedeweg Nr. 29, bei Bartsch, am 29. Dezember

Steiner, Fritz, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt 5276 Wiehl 1, Weilfringhauser Straße 16, am 19. Dezember

Vogel, Therese, aus Königsberg, Mühlhauser Straße Nr. 27, jetzt 24 Lübeck, Stralsunder Straße 1, am 28. Dezember

zum 85. Geburtstag

Baumgarth, Betta, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 7950 Biberach, Kraisweg 8, am 28. Dezember

Behnke, Johanna, aus Polennen, Kreis Samland, jetzt 4701 Werl- Hilbeck, Heideweg 7, am 21. Dezember

Bozowy, Marie, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt 8300 Landshut-Auloh, Neissestraße 36, am 4. Januar

Buchholz, Albert, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt 2841 Wagenfeld, Hauptstraße 88, am 27. Dezember

Böttger, Paula, aus Seestadt Pillau I, Festungsstraße Nr. 7, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 7, am 29. Dezember

Dembski, Wilhelmine, aus Auglitten, Kr. Lyck, jetzt 415 Krefeld, Kölner Straße 58, am 25. Dezember

Fischer, Emma, aus Bartenstein, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Lohstraße 121, am 26. Dezember

Henke, Elisabeth, geb. Michel, aus Hermsdorf und Copainen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 1 Berlin 30, Kurfürstenstraße 81, am 30. Dezember

Krupkat, Franz, aus Klein Pruschillen, Kreis Gumbinnen, jetzt 46 Dortmund-Scharnhorst, Wambeler Heide 67 a, am 28. Dezember

Kunter, Ida, aus Königsberg, Batockistr. 26, jetzt 565 Solingen-Gräfrath, von-Galen-Straße 69, am 18. Dezember

Lengwenat, Emma, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2072 Bargteheide, Neue Straße 25, am 26. Dezember

Michalski, Marie, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt 7996 Gerbershaus, Brückenstraße 24 III, am 27. Dezember

Milz, Maria, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 24, jetzt 2447 Heiligenhafen, Warteburgweg 7, am 28. Dezember

Rathke, Otto, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 12, jetzt 5 Köln-Vingst, Bamberger Straße 20, am 22. Dezember

Reddig, Elise, geb. Schewelies, aus Walsdwinkel, Kreis Labiau, jetzt 2 Hamburg 74, Seeadlerstieg 13, am 27. Dezember

Sender, Friedrich, aus Johannisburg, jetzt 74 Tübingen, Friedrichstraße 1, am 7. Dezember

Senk, Margarete, geb. Perband, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 27, Freihafen Straße Nr. 18, am 17. Dezember

Wabbels, Bertha, aus Wartenhöfen bei Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 283 Bassum, Auf dem Brink 1, am 7. Dezember

zum 84. Geburtstag

Albrodt, Charlotte, aus Gumbinnen, Königsberger Str. 62, jetzt 31 Celle, Südheide 7, am 29. Dezember

Andrees, Robert, aus Seestadt Pillau I, Breite Str. 12, jetzt 2081 Borstel-Hohenraden, am 25. Dezember

Bahl, Auguste, aus Hanshagen, bei Landsberg, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Grumball, 2151 Buxtehude, Am Gleise 2, am 19. Dezember

Baudeck, Rosa, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 7931 Schmiechen, Fuggerstraße 1, am 2. Januar

Berg, Margarete, geb. Brokoph, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrem Sohn Erwin, 3474 Boffzen, Kreis Holzminden, Heinrich-Ohm-Straße 16, am 26. Dezember

Breuhammer, Elfriede, aus Wehlau, jetzt 24 Lübeck-Schlutupp, Schusterbreite 17, am 23. Dezember

Bublies, Anna, geb. Gischas, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt 479 Paderborn, Kasseler Mauer Nr. 5, am 19. Dezember

Dreger, Natalie, geb. Wolf, aus Paßdorf, Kr. Angerburg, jetzt 4432 Gronau (Westfalen), Agnes-Miegel-Straße 3, am 25. Dezember

Fortsetzung Seite 24

Kennen Sie die Heimat wirklich? (J 151)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer J 151 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 30. Dezember 1975 an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Die richtige Antwort auf die Bildfrage G 148

Viele Zuschriften brachte uns das Heimatbild mit der Kennziffer G 148, das wir in der Folge 43 vom 25. Oktober veröffentlicht haben. Alle Einsender haben diesmal richtig erkannt, daß es sich hier um das Kollegiatstift mit dem schönen gotischen Dom in Guttstadt, Kreis Heilsberg handelt. Erstaunlich fanden wir die Kenntnisse der historischen Daten und Ereignisse, die in vielen Briefen Ausdruck fanden (der Geschichtsunterricht in unseren Schulen war offenbar gründlicher als heute!). Es war nicht leicht, unter den Einsendungen die treffendste Antwort zu ermitteln. Unsere Wahl fiel auf den Beitrag von Herrn Konrad Dombrowski, jetzt 7760 Radolfzell, Kaufhausstraße 6, der dafür das Honorar von 20 DM erhält. Er schreibt uns:

Das Bild zeigt das Kollegiatstift mit dem schönen, gotischen Dom in Guttstadt, Kreis Heilsberg. Das Foto kann vor dem Zweiten Weltkrieg oder später entstanden sein. Im Vordergrund die Große Allee. Das langgestreckte Gebäude gehörte zum Kollegiatstift, war Domschule und später katholische Knaben- und Mädchenvolksschule. Nach dem Neubau der Volksschule in der Wormditter Vorstadt wurde hier die Höhere Schule untergebracht.

Auf dem linken Treppengiebel das alte Storchennest, das früher immer besetzt war. Links im Hintergrund Häuser der Glottauer Vorstadt, ganz links der Wasserturm. Zwischen den Häusern der Glottauer Vorstadt, an denen die Kleine Alle vorbeifloß, und dem Damm der Großen Alle liegen die Domwiesen. Die Große Alle lag höher als die Domwiesen.

Das Kollegiatstift wurde im 14. Jahrhundert von Glottau nach Guttstadt verlegt. Zwischen Schule und Kirche war die Erzpriesterei mit der Wohnung des Erzpriesters und einer großen, wertvollen Bibliothek. Die beiden großen Fenster auf der linken Seite des langgestreckten Gebäudes gehörten zum Remter, der ein schönes Sternengewölbe hatte. Vor der Schlacht bei Heilsberg (10. 6. 1807) soll hier Napoleon I. zu Mittag gegessen haben.

Der Erzpriester konnte aus seiner Wohnung, die sehr dicke Mauern hatte, in die Kirche gehen. In der Kirche waren neben dem großen Hochaltar noch weitere acht Seitenaltäre. Der Dreifaltigkeitsaltar soll von dem berühmten Bildhauer Veit Stoß oder seiner Schule stammen (etwa 1500). Vom Eingang zum Kirchendach aus dem Turm führte eine Wendeltreppe durch einen Kirchenpfeiler in einen unterirdischen Gang. Dieser wurde vor 1910 zugemauert und so verputzt, daß die Stelle nicht mehr zu erkennen war. Links und rechts vom Hochaltar war das Chorgestühl für die früheren Domherren. Sie waren an wohlhabende Kirchenbesucher vermietet. Die Treppen zum Gestühl waren geschnitzte Löwen aus Holz.

An das Bild erinnern mich mehrere persönliche Begebenheiten. Im Remter erhielt ich einmal ganz gehörig die Hosen strammgezogen und ausgestaubt, weil ich bei einem Kampf zwischen Stadtteilen einige Gegner verhauen und ihnen ihre ‚Waffen' abgenommen hatte. Als ein neuer Führer für die Kienbrüder — später Mauerstraße, gewählt werden mußte, weil der alte die Schule verlassen hatte, sollte dieser als Mutprobe vom zweitobersten Stockwerk des Turmes (in dem Teil hingen die Glokken) am Blitzableiter auf das Kirchendach klettern und auf diesem bis zum ‚Engel-des-Herrn-Turm' gehen. Das Türmchen ist auf der rechten Seite des Kirchendaches zu sehen. Für diese Mutprobe erhielt der Junge vom Vater, der auch unter den Zuschauern war, eine gehörige Tracht Prügel, die sich außerdem am nächsten Tag in der Schule wiederholte. Als Nachspeise gab es noch eine gepfefferte Strafarbeit.

An der linken Seite der Großen Alle führte ein Dammweg bis zur Steinschleuse, wo die Kleine Alle abzweigte. Im Herbst spielten wir an der Alle bis zur Brücke, von der das Bild aufgenommen worden ist. Nach 14 Uhr ging der Erzpriester an schönen Tagen in seinen großen Garten auf der anderen Seite der Alle. Nach einem bescheidenen christlichen Gruß nahm uns der Herr Erzpriester in den Garten mit, und wir durften uns Obst auflesen, das damals recht knapp war.

Die auf dem Bild sichtbaren Dammwiesen waren im Winter mit einer schönen Eisdecke überzogen, und wir konnten hier ohne Gefahr Schlittschuh laufen. An Sonntagen war oft die ganze Stadt auf dem Eis, und wir konnten unsere Künste zeigen.

„Mein Vaterland ist Deutschland"

Ein Besuch bei wolgadeutschen Spätaussiedlern in ihrer neuen Wohnung

Viele Aussiedler, die im Durchgangslager Finkenwerder eine Zeitlang gelebt haben, sind nun in Sozialwohnungen gezogen. Wie geht es ihnen dort? Können sie sich in der Großstadt Hamburg einleben? Finden sie auf ihrer Arbeitsstelle Kontakt zu ihren westdeutschen Berufskameraden? Werden sie bei unserem hektischen Arbeitstempo nicht überfordert? Können sie das Heimweh überwinden? Diese Fragen werden mir, die ich nun schon vier Jahre im Lager Finkenwerder bei unseren Aussiedlern aus- und eingehe, oft gestellt. Ich habe auch schon viele Familien in ihrem neuen Heim besucht und trotz mancher Schwierigkeiten, die das neue Leben hier mit sich bringt, bisher erfahren, daß die positiven Seiten überwiegen und die Aussiedler es nicht bereuen, sich zur Umsiedlung nach Westdeutschland entschlossen zu haben.

Ich möchte Ihnen heute von einem solchen Besuch bei einer Aussiedlerfamilie in ihrem neuen Heim erzählen. Familie Burger ist vom Lager in eine Dreizimmerwohnung gezogen, die in einem mehrstöckigen Wohnblock in Hamburg liegt. An einem Sonnabendnachmittag sind wir, mein Mann und ich, ihre Gäste. Wir werden herzlich von dem Hausherrn in unverfälschtem Schwäbisch begrüßt, denn Paul Burger gehört zu den Wolgadeutschen, deren Vorfahren vor 200 Jahren unter Katharina der Großen in der Ukraine angesiedelt wurden und nun nach vielen schicksalsschweren Wanderzügen endlich nach Deutschland heimkehren durften.

Dabei möchte ich gleich betonen, daß in den vergangenen drei Jahren hauptsächlich Deutsche aus der Sowjetunion und Rumänien ins Lager Finkenwerder gekommen sind, während Tausende von Deutschen aus den polnisch besetzten Ostgebieten vergebens auf ihre Ausreise warten.

Wir begrüßen auch Paul Burgers Mutter und seine Frau, die als gebürtige Russin nur wenig Deutsch spricht, und die beiden zehnjährigen Söhne, Hermann und Waldemar. Voller Stolz zeigen uns die Jungen ihr eigenes, nett eingerichtetes Zimmer, in dem sogar ein kleines, transportables Fernsehgerät steht. „Durch Fernsehen lernen sie besser Deutsch sprechen, deshalb haben die Kinder außer unserem großen ihren eigenen Fernseher", betont der Vater. Übrigens sind alle vier Burgers im Lager meine Schüler im Deutschunterricht gewesen. Während Frau Nina große Schwierigkeiten beim Erlernen der deutschen Sprache hatte, da sie noch nie eine Schule, auch keine russische, besucht hatte, brauchte Herr Burger nur etwas Nachhilfe in Rechtschreibung und Grammatik. Die Sprache beherrschte er fließend, weil zu Hause nur Deutsch gesprochen wurde, und so ist es in allen deutschrussischen Familien. Die beiden Söhne machten auch gute Fortschritte, obwohl ihre Mutter russisch mit ihnen sprach.

Beim Kaffeetrinken werden alle lebhaft; Paul Burger und seine Mutter erzählen aus ihrem Leben. Die Familie hat viel Schweres durchgemacht. In der Ukraine besaß sie einen großen Bauernhof. Die Deutschen lebten dort in geschlossenen Dörfern, mit deutschen Schulen und deutschem Gottesdienst. Nach der russischen Revolution wurden die Grundstücke enteignet und in Kolchosen umgewandelt. Als 1943 die deutschen Truppen sich aus der Ukraine zurückzogen, wanderten die Wolgadeutschen mit ihnen nach Westen. Im Kreise Konin, in Westpreußen, erhielten die Burgers einen Bauernhof und waren nun endlich in Deutschland.

„Wie kam es denn, daß Sie wieder nach Rußland zurückgingen?"

„Ja, das war unser Unglück. Als 1945 die Russen kamen, konnten wir noch gerade mit unserem Treck über die Oderbrücken. Die wurden hinter uns von den deutschen Soldaten in die Luft gesprengt. Später haben uns die Russen doch eingeholt. Alle Deutschen wurden registriert, und wer in Rußland geboren war, mußte zurück."



Schulkameraden: Aussiedlerkinder wachsen zweisprachig auf — Foto V. Passarge

Die Mutter von Paul Burger fährt fort: „Am 18. Juli wurden wir in offenen Güterwagen verfrachtet, ich und meine drei Kinder. Mein Mann war von der deutschen Wehrmacht eingezogen. Wir fuhren sechs Wochen lang. Unterwegs erkrankten die Kinder an Typhus. Ein Kind starb. Die vielen Salzfische konnten die Kinder nicht vertragen. Endlich, Anfang September, landeten wir in Sibirien. Dort war es schon kalt. Wir wurden auf freiem Felde ausgesetzt. Sie holten uns mit Kamelen ab. Wir kamen in Lehmhäuser, die waren tief in die Erde eingebaut und naß."

„Wovon haben Sie dort gelebt?"

„Wir wurden auf den Sowchosen beim Viehfüttern eingesetzt und verdienten so unseren Lebensunterhalt."

Paul Burger fällt ein: „Und ich wurde im Frühjahr Hütejunge. Vom zehnten bis vierzehnten Lebensjahr besuchte ich eine russische Schule, arbeitete auf dem Kolchos in der Landwirtschaft, lernte auch Traktorfahren. Bis 1965 ging das so, bis zu Stalins Tod, denn bis dahin durfte keiner verreisen, nur paar Kilometer, und die Deutschen mußten sich jeden Monat bei der Behörde melden, daß sie noch da waren. Nach 1965 kehrten wir in die Ukraine zurück."

„Jetzt waren Sie wenigstens wieder in Ihrer alten Heimat."

„Ach, das dauerte nicht lange. Ich wurde für drei Jahre zum Militär eingezogen, weit weg von zu Hause, und kriegte die ganze Zeit keinen Urlaub. Da hatte sich meine deutsche Braut einen andern genommen. Und ich hab' dann die Nina geheiratet; in der Gegend gab's keine deutschen Mädchen."

„Womit haben Sie Ihre Familie ernährt?"

„Wir haben beide in einer Seidenfabrik gearbeitet. Ich verdiente 110 Rubel und meine Frau 75 Rubel im Monat."

„Wie teuer ist die Lebenshaltung dort: Miete, Kleidung, Essen?"

„Die Miete betrug 35 Rubel, also auch ein Drittel von meinem Lohn, genau wie hier. Aber was hatten wir da? Zwei kleine Zimmer für vier Personen. Dann war es noch feucht und regnete durch. Schuhe kosteten 30 Rubel, Stiefel 50 Rubel. Für ein Oberhemd mußte ich zwölf Tage arbeiten, hier eine Stunde. Für ein Kilo Kaffee achtzehn Stunden. Für meinen Tageslohn konnte ich mir ein Kilo Butter leisten. Fleisch gab es selten. Wenn ich nach der Arbeit zwei Stunden Schlange stand, kriegte ich manchmal nichts mehr ab, oder Gefrierfleisch. Wenn das auftaute, waren es fast nur Knochen."

„Wie ist es Ihnen denn gelungen, auszureisen?"

Die Mutter schaltete sich ein: „Das kam durch die Familienzusammenführung. Mein Mann geriet in amerikanische Gefangenschaft und zog nach Hamburg. So hat er mich und unsere Tochter nachgeholt, 1963, und zehn Jahre später nun auch meinen Sohn mit seiner Familie."

„War das Ausreisen teuer, Herr Burger?"

„Für uns war's viel Geld, pro Kopf 400 Rubel, im ganzen 1600 Rubel, wo wir beide zusammen im Monat doch nur 185 Rubel verdienten. Aber wir haben's geschafft. Es war der größte Wunsch meines Lebens!"

„Gefällt es Ihnen immer noch so gut an Ihrem Arbeitsplatz, wie Sie es mir im Lager erzählten?"

Paul Burgers Augen leuchten: „Ich habe einen wunderbaren Chef. Wir sind nur ein kleiner Betrieb, so daß der Chef sich um jeden persönlich kümmern kann. Ich arbeite als Gabelstapelfahrer. Mein Chef kann sich auf mich verlassen. Das weiß er, und deshalb hat er mir gerade am Anfang in allem geholfen und uns das Einleben leicht gemacht. Die Kollegen sind auch nett, auch aus dem Osten, und haben viel Verständnis für uns. Mit meinem Verdienst kommen wir gut aus. Ich kann diese schöne Wohnung bezahlen. Und wenn ich mir auch kein Auto leisten kann, so bin ich mit einem Moped zufrieden. Das bringt mich in 20 Minuten zu meinem Arbeitsplatz. Meine Frau braucht nicht auf Arbeit zu gehen. Wegen der Sprache wäre das auch zu schwer. Sie soll sich lieber um unsere beiden Söhne kümemrn. Das ist mehr wert als Geld!"

„Wie steht's nun mit Ihren Kindern? Haben sie sich in der Schule eingelebt, werden sie von ihren Mitschülern anerkannt?"

„Ja, das geht alles gut. Kommt mal her, Jungens, zeigt eure Zeugnisse! Der Lehrer ist wirklich zufrieden mit ihnen. Und weil sie hier nur deutsche Schulkameraden haben, ist ihr Deutsch schon recht gut. Ich spreche mit den Kindern auch nur Deutsch. Mit ihrer Mutter sprechen sie allerdings Russisch."

„Es ist doch gut, wenn sie zwei Sprachen beherrschen", meine ich.

„Ja, aber ich bin glücklich, daß meine Kinder als deutsche Kinder aufwachsen. Es war mein größter Wunsch, ins Land meiner Väter heimzukehren, denn mein Vaterland ist Deutschland", sagt Paul Burger mit feuchten Augen. „Und wenn es Leute gibt, denen es hier nicht gefällt, dann kann ich ganz wütend werden. Die haben nichts Schweres erlebt. Die wissen gar nicht, wie gut sie's haben! Hier kann ich als freier Mann glücklich leben und ruhig sterben!"

Mit diesem Bekenntnis könnte ich meinen Bericht schließen. Doch lassen Sie mich noch ein paar Worte hinzufügen, die das Bild dieses charaktervollen Mannes abrunden. Für ihn gehören die Liebe zum Vaterland und sein christlicher Glaube zusammen. Darüber konnte er sich in der Sowjetunion nicht offen aussprechen. Deshalb war es ihm ein Herzensbedürfnis, sich und seine Familie im Lager vom evangelischen Lagerpfarrer taufen zu lassen. Nun fühlt er sich erst richtig zu Hause. Vereinsamt ist er gar nicht. Er besucht nicht nur gern mit seiner Nina die Zusammenkünfte der Rußlanddeutschen, sondern ist auch in unserer Ostpreußengruppe ein gern gesehener Gast, der sich durch seine herzliche Art viele Freunde erworben hat.

Ursula Meyer-Semlies

Nur noch zehn Tage Zeit

Freiwillige Versicherung: Antrag sofort stellen — später zahlen

München — Am 31. Dezember endet eine wichtige Frist (siehe auch Seite 18): Der Antrag auf Nachentrichtung von Beiträgen zur gesetzlichen Rentenversicherung muß bis dahin gestellt werden. Gerade noch rechtzeitig erschien dazu der neue Solidus Büroleitfaden „Freiwillige Versicherung, Pflichtversicherung auf Antrag für Selbständige, Nachentrichtung von Beiträgen".

An vielen Beispielen, denen alle echte Versicherungsverhältnisse zu Grunde liegen, werden freiwillige Versicherung und Pflichtversicherung auf Antrag erläutert, ihre Vorteile und auch möglichen Nachteile aufgeführt. Großen Raum nimmt die Nachentrichtung von Beiträgen ein, die praktisch jedermann durchführen kann. Dazu werden wiederum an vielen Beispielen und umfangreichen Tabellen, die in dieser Form und in diesem Umfang bisher noch nicht veröffentlicht wurden, die Auswirkungen eines Einkaufs in die Rentenversicherung dargestellt. Besonderer Wert wurde dabei auf die Übersichtlichkeit der Tabellen gelegt; sie ermöglichen es in der Regel auch dem Laien, finanziellen Aufwand und damit verbundenen Rentenanspruch festzustellen.

Was alles zu beachten und was alles zu erreichen ist, wird ausführlich und allgemeinverständlich erläutert — ein Unterfangen, das bei der Kompliziertheit unseres Rentenrechts sicher nicht einfach, hier aber als gelungen anzusehen ist. Dies ist ein besonderer Vorteil für den Leser. Oder wußten Sie, daß bei gleichem finanziellen Einsatz bis zu mehreren hundert Mark unterschiedliche Rentenansprüche möglich sind? Auf die günstigen Beitragsklassen und den besten Zeitraum kommt es an. Ganz gleich, wer nachentrichten will, ob Selbständige, Hausfrauen, Arbeiter, Angestellte, Berufslose Deutsche oder Ausländer — sie alle können viel Geld sparen, wenn sie die richtige Wahl treffen. Und dazu bietet der Leitfaden, erschienen im Verlag Dieter Sudholt, 8131 Assenhausen, Postfach, 56 Seiten DIN A 4, 11,40 DM, eine wertvolle Hilfe.

Tradition und Gegenwart

Preußen-Verlag: Neue Jahrbuch-Reihe

Der Preußen-Verlag unternimmt den Versuch, mit einer neuen Jahrbuch-Reihe an eine Tradition anzuknüpfen: Er will unter dem Titel „Neue Preußische Jahrbücher" die von 1858 bis 1936 erschienenen „Preußischen Jahrbücher" in einer den Gegebenheiten unserer Zeit angepaßten Form neu beleben. Das erklärte Ziel seiner Gestalter ist die Nutzbarmachung der zeitlosen Erkenntnisse und Erfahrungen der preußischen und deutschen Geschichte für die Gegenwart. Sie wollen dem Zeitgeist positive Leitbilder gegenüberstellen. Sofern man den Begriff konservativ, der in der Gegenwart durchaus mit Deutungsschwierigkeiten zu ringen hat, als Wegzeichen gelten läßt, so sind die im ersten Buch vorgestellten Autoren als Vertreter des konservativen Lagers anzusprechen. **dt**

Preußen-Verlag, Eutin: **Neue preußische Jahrbücher 1975,** brosch. 15,— DM, 280 Seiten.

Sein Werk lebt weiter

Gedenkfeier für den Gründer des Ostpreußischen Jagdmuseums

Lüneburg — In einer Feierstunde gedachte der Kreisverband des Bundes der Vertriebenen mit den landsmannschaftlichen Gruppen seines langjährigen, am 11. Dezember 1974 verstorbenen 1. Vorsitzenden und Gründers des Ostpreußischen Jagdmuseums, des Forstmeister a. D. Hans-Ludwig Loeffke. Dr. R. Müller-Sternberg würdigte sein Leben und sein Werk, Professor J. Schoeps sprach zum Thema „Preußen — gestern und morgen".

„Sein Werk wird ihn überleben — das hat Forstmeister Hans-Ludwig Loeffke immer gewußt und gewünscht", führte Dr. Müller-Sternberg in seiner Gedenkrede aus. Das Erbe, das es anzutreten gelte, beträfe nicht allein den selbstlosen Einsatz für den Bund der Vertriebenen und das von ihm zu einem einmaligen Landesmuseum erweiterte Ostpreußische Jagdmuseum: beide, Jagdmuseum und Vertriebenenverband seien ja nur Gleichnisse für das, worum es in Wahrheit gegangen ist und immer noch geht, um das Recht der Menschen und Völker, auch des deutschen Volkes. Bei dieser Gedenkfeier gehe es daher auch nicht allein um eine Würdigung des Verstorbenen. Noch mehr bedeuten seine Gesinnung und der Charakter seiner starken Persönlichkeit, mit denen er nicht sich, sondern seinem Glauben diente und sein vielseitiges Werk wie sein Leben zu einem geschlossenen Ganzen werden ließ.

Das naturverbundene Ostpreußentum war sein Lebenselement, aus seiner Liebe zu Ostpreußen, die seine Liebe zu Preußen war, schöpfte er die Kraft für seine Arbeit und sein Werk. Seine Liebe zu Ostpreußen beschränkte sich nicht auf Wald und Wild, Jagd und Pferdezucht. Sie galt den Menschen und ihrem Siedlungsboden, der Gegenwart wie der Geschichte, deren Jahrhunderte — von der Vorzeit her — im ostpreußischen Gold des Bernsteins ihr Symbol hatten. Mit seinem Ostpreußischen Jagdmuseum wollte er kein Museum der Erinnerung, sondern ein Denkmal für kommende Zeiten begründen. Kulturpflege war für ihn niemals eine Flucht vor der Gegenwart, sondern Verpflichtung für die Zukunft. Sein Werk — es ist mehr als ein Museum — darf daher heute nicht bloß verwaltet, es muß weitergeführt werden: nicht nur für Ostpreußen, sondern für Deutschland.

Noch einmal hörten die Teilnehmer der Feierstunde mahnende Worte Hans-Ludwig Loeffkes aus seiner letzten öffentlichen Rede am 3. November 1974: „Wir verharren nicht in einer sterilen Trotzhaltung. Wir produzieren uns nicht in einer militanten Haltung. Wir wissen, daß wir in einem freien, geeinten Europa auch die berechtigten Interessen unserer östlichen Nachbarn zu respektieren haben. Es ist uns jedoch zur Pflicht gemacht, politisches Stehvermögen aufzubringen ... Was man bei anderen Völkern — und zwar mit Recht preist, sollte man bei uns nicht kleinmütig zerreden oder gar heimtükkisch verteufeln. Wir haben auszugehen von dem ganzen Deutschland."

In seinem glänzend dargebrachten Vortrag „Preußen — gestern und morgen" umriß Professor Schoeps die Grundprinzipien der preußischen Staatsidee und stellte das Überzeitliche an dem historischen Phänomen Preußen heraus. Er behandelte seine Grundlagen, beschrieb die Idee des preußischen Beamtentums als Modell für das preußische Staatsethos und widerlegte die häufig vertretene Meinung, daß der preußische Offiziersstand besonders kriegslüstern gewesen sei. Er nannte Preußen den vorbildlichen Staat moderner Gewissensfreiheit und Religionstoleranz. Eindrucksvoll zeichnete Schoeps den Unterschied zwischen totalem und autoritärem Staat, zwischen Führern und echten Vorbildern und ging schließlich zu der heutigen Lage über, die durch ihren Mangel an Autoritätsglauben gekennzeichnet ist. Er wog das Für und Wider der Kanzlerdemokratie ab und riet, den Gedanken einer parlamentarischen Monarchie ins Auge zu fassen, die in England, Skandinavien und Holland vorzüglich funktioniert.

Wie steht es nun um das preußische Bewußtsein heute? Gibt es auch jetzt noch so etwas wie eine preußische Sendung? „Von Preußentum geprägte Menschen", so Schoeps, „zeigen gegen die Verlockungen des Zivilisationskomforts eine größere Widerstandsfähigkeit. Sie werden einfach davon nicht fasziniert, denn Preußentum und Wirtschaftswunder — das paßt schlecht zusammen. Der preußische oder noch allgemeiner der deutsche Mensch trägt immer die Weite der Landschaft mit sich, aus der er herkommt, seine Antriebe und Instinkte wurden dort geformt. Und darum ist auch seine Normenskala, sein Gefühl für Wert und Unwert, für erheblich und unerheblich anders. Denn in einer Welt, in der Einfachheit und Kargheit nicht als Mängel, sondern als Werte empfunden worden sind, hat man für hemmungslose Bedarfsweckung und Bedarfsausweitung wenig Sinn. Die gerade dadurch bewirkte Aushöhlung der seelischen Substanz und die sich so ergebende Sinnentleerung des Lebens überhaupt könnte an den Preußen auf eine Sperrbarriere treffen, hinter der der innere Widerstand beginnt."

Die eindrucksvolle Feier, an der neben Repräsentanten des öffentlichen Lebens und der Bundeswehr, viele Heimatvertriebene und Einheimische, die sich dem Leben dieses hervorragenden Ostpreußen verbunden fühlen, teilnahmen, schloß mit den Klängen des Preußenliedes. **EL**

Wir gratulieren...

Schluß von Seite 22

Hahn, Gustav, Lehrer i. R., aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, und Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt 3220 Alfeld (Leine), Eimser Weg 33 a, am 28. Dezember

Harbecke, Luise, aus Seestadt Pillau I, Badeanstalt, jetzt 2 Wedel/Holst., Pulverstraße 62, am 3. Januar

Klimkat, Elsabeth, geb. Frenkel, aus Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter A.-M. Gropius, 1 Berlin 27, Damkitzstraße 2, am 1. Januar

Letkow, Gustav, aus Lyck, jetzt 5 Köln-Braunfels, Hermann-Pflaumes-Straße 15, am 26. Dezember

Mecklenburg, Elise, geb. Lilleike, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 283 Bassum, Bahnhofstraße 26, am 26. Dezember

Pützer, Hermann, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 4443 Schüttorf, Drievordener Straße 76, am 21. Dezember

Schack, August, aus Angerburg, jetzt 2427 Malente, Ringstraße 52, am 17. Dezember

Schröder, Otto, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 8906 Gersthofen, Johannstraße 15 a, am 24. Dezember

zum 83. Geburtstag

Alexander, Gottlieb, aus Ortelsburg, jetzt 41 Duisburg-Meiderich, Kochstraße 29, am 23. Dezember

Barczewski, Maria, aus Königsberg, Schiefer Berg 1-2, jetzt 4800 Bielefeld 16, Glückstädter Straße Nr. 58, am 9. Dezember

Baumgarth, Marie, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Krahnenburgstraße 58, am 25. Dezember

Bialluch, Anna, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 6200 Wiesbaden, Goebenstraße 13, am 30. Dezember

Kafka, Martha, aus Osterode, Waldbauer Weg 2, zur Zeit bei ihrer Nichte Edith Stetza, 4048 Grevenbroich 4, Schellestraße 6, am 27. Dezember

Lucke, Hans, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 41, jetzt 3141 Scharnebeck, Mühlenstr. 10, am 22. Dezember

Müller, Gustav, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 27, Bahnweg 14, am 3. Januar

Olschewski, Henriette, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt 31 Westercelle, Gießereistraße 12, am 31. Dezember

Riegert, Auguste, geb. Schmidtke, aus Angerfelde (Mingstimmen), Kreis Gumbinnen, jetzt zu erreichen über Wolfgang Zansinger, 78 Freiburg, Dortisstraße 12, am 2. Januar

Schreiber, Hedwig, aus Romotten, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 33, Max Eydtstraße 27, am 4. Januar

Spanka, Friedrich, aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Viktoriastraße 60, am 28. Dezember

Unruh, Antonie, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 18, jetzt 21 Hamburg 90, Wilseder Ring 92, am 1. Januar

Wieworra, Gustav, aus Anhaltsberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 34 Göttingen, Mauerstraße 4, am 22. Dezember

Wolff, Fritz, aus Angerburg, jetzt 563 Remscheid, Martin-Luther-Straße 26, am 15. Dezember

zum 82. Geburtstag

Däbel, Hedwig, geb. Ernst, aus Silberbach, Kreis Mohrungen, jetzt 3401 Gr.-Ellershausen, Olenhuserweg 9, am 24. Dezember

Fligg, Hedwig, geb. Klawski, aus Königsberg, jetzt 605 Offenbach (Main), Kurt-Schumacher-Straße 35, am 26. Dezember

Klein, Ottielie, geb. Müller, aus Angerburg, jetzt 4558 Bersenbrück, Jahnstraße 14, am 14. Dezember

Kruppa, Ida, geb. Schuran, aus Gr.-Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 27, Krumpühler Weg Nr. 1—3, am 23. Dezember

Lask, Ludwig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Angelweg 47, am 31. Dezember

Meede, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Wogranstraße 1, jetzt 237 Rendsburg, Am Seekenbek 14, am 31. Dezember

Rudzinski, Herta, aus Ortelsburg, jetzt 61 Darmstadt-Arheiligen, Grillparzerstraße 72, am 23. Dezember

Samland, Albert, aus Heilsberg und Tilsit, jetzt 6331 Greifenthal, Altenheim Greifenthal, am 11. Dezember

Schmidt, Helene, geb. Oswald, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 3411 Hovensen, Kreis Northeim, (bei Froböse), am 15. Dezember

Schiemann, Marta, geb. Siebert, aus Tilsit, jetzt 4930 Detmold 14, Im Schlage 6, am 2. Januar

Schlefereit, Karl, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 3118 Bevensen, Behringstraße 13, am 4. Januar

Sack, Erna, geb. Krakau, aus Widminnen, Kr. Lötzen, jetzt 6734 Lambrecht (Pfalz), Altersheim, am 28. Dezember

zum 81. Geburtstag

Grinda, Helene, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 785 Lörrach, Feldbergstraße 14, am 4. Januar

Kallenbach, Gustav, aus Gumbinnen, jetzt 2071 Bünningstedt, Bramkamp 26, am 26. Dezember

Kirgasser, Hanna, aus Seestadt Pillau II, Gr. Stiehle Straße 5, jetzt 232 Plön, Meisenweg 3, am 30. Dezember

Kerner, Lina, geb. Klein, aus Angerburg, jetzt 239 Flensburg, Schreiberstraße 21, am 31. Dezember

Lörchner, Ernestine, geb. Haupt, aus Kreuzweg, Kreis Labiau, jetzt 3001 Isernhagen F. B., Im Heisterholz 17, am 3. Dezember

Negenborn, Richard v., aus Klotzau, Kreis Osterode, jetzt 24 Lübeck, Goerdelerstraße 12, am 24. Dezember

Pudelski, Karoline, aus Geislingen, Kr. Ortelsburg, jetzt 4620 Castrop-Rauxel, Bahnhofstraße 83 a, Altenheim

Schmäling, Otto, aus Ebenrode, jetzt 565 Solingen 11, Laibacher Straße 28, am 25. Dezember

Schmoley, Lotty, aus Rossitten, Kreis Samland, jetzt 4 Düsseldorf, Lorettostraße 33, am 26. Dezember

zum 80. Geburtstag

Eisch, Anna, geb. Jordan, aus Wehlau, Oppener Str. Nr. 9a, jetzt 1 Berlin 21, Solinger Straße 1, am 21. Dezember

Brodda, *Heinrich, aus Lötzen, Neuendorfer Straße 13,* jetzt 3 Hannover, Kollenrodtstraße 47, am 26. Dezember

Czichon, Adam, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt 785 Lörrach, Feldbergstraße 14, am 10. Dezember

Damerau, Marie, aus Gulienhöfen, Kreis Sensburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Neustraße 35, am 27. Dezember

Gestigkeit, Margarete, aus Plauschwarren, Kreis Pogegen, jetzt 1 Berlin 62, Gustav-Müller-Straße 48, am 2. Januar

Golembek, Helene, aus Lauken, Kreis Lötzen, jetzt 41 Duisburg 1, Kammerstraße 117, am 29. Dezember

Grüning, Amalie, geb. Kraska, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, und Königsberg-Rosenau, Domnauer Straße 39, jetzt 3331 Rennau über Helmstedt, Forsthaus, am 28. Dezember

Haegele, Hans, aus Königsberg, Kaiserstraße 48 a, jetzt 4156 Willich 6, Goethestraße 56, am 23. Dezember

Haupt, Ella, bei ihrer Tochter Irmgard Schulmann, geb. Schmadtke, aus Canditten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Giddendorfer Weg 39, am 22. Dezember

Kaminski, Selma, geb. Neumann, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt 1 Berlin 33, Kudowastraße 38, am 23. Dezember

Karrer, Erna Hedwig, aus Maroni, jetzt 6744 Ingenheim über Landau, Vogesenstraße 2, am 30. Dezember

Kislat, Otto, aus Kunzmannsrode, Kreis Goldap, jetzt 2071 Hoisbüttel, Grootkoppel 14, am 17. Dezember

Knuth, Franz, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 6555 Sprendlingen, Feldgasse 10, am 25. Dezember

Kossack, Lina, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt 5802 Wetter (Ruhr), Südhang 7, am 27. Dezember

Lazarzewski, Wilhelmine, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin-Charlottenburg, Dernburgstraße 41, am 25. Dezember

Lenk, Elise, geb. Wohlgemuth, aus Angerburg, jetzt 638 Bad Homburg v. d. H., Waisenhausstraße 3—5, am 27. Dezember

Lepschies, Johanna, geb. Domscheit, aus Königsberg, Ziegenweg 16, jetzt 5902 Netphen 2, Schwalbenweg 13, am 23. Dezember

Malies, Irma, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck, Hebbelstr. Nr. 34, am 30. Dezember

Pohl, Franz, aus Angerburg, jetzt 623 Frankfurt (Main) 80, Cheruskerweg 54 II, am 22. Dezember

Puhlmann, Friedrich, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 14, jetzt 2301 Raisdorf, Hans-Gloede-Weg 6, am 26. Dezember

Reinhold, Hedwig, geb. Barup, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 31, Johann-Sigismund-Straße 14, am 16. Dezember

Reinke, Arno, dipl. oec. Oberst a. D., aus Allenstein, jetzt 703 Böblingen, Altvaterstraße 4

Riede, Minna, geb. Dzubiel, aus Angerburg, jetzt 521 Troisdorf-Siegler, Schmelzer Weg 17, am 17. Dezember

Rohde, Albrecht, aus Breitenstein, Kreis Tilsit, Direktor und Geschäftsführer der Molkerei-Genossenschaft, jetzt 29 Oldenburg/Oldbg., Zietenstraße 5, am 23. Dezember

Rohmann, Helene, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 242 Fissau-Sandfeld, am 29. Dezember

Schrubba, Ludwig, aus Berndthöfen, Kreis Lyck, jetzt 3401 Ellihausen, Krugbreite 1, am 23. Dezember

Schulz, Friedrich, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Landschede 4, am 30. Dezember

Striewski, Maria, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 587 Homer, Kreis Iserlohn, Warnshagen 8 a, am 18. Dezember

Tanschus, Käthe, geb. Weichler, aus Bünden, Kreis Labiau, jetzt 6908 Wiesloch, Merianstraße 5, am 30. Dezember

Tolksdorf, Willy, aus Königsberg, Altroßg. Kirchenstraße 2, jetzt 24 Lübeck 1, Hansering 50, am 20. Dezember

Töpfer, Gertrud, aus Königsberg und Gumbinnen, jetzt 565 Solingen 1, Knappenstraße 4, am 1. Januar

Turowski, Auguste, geb. Lawendowski, aus Treuburg, Wiesenweg, jetzt 509 Leverkusen-Opladen, Hans-Vorster-Straße 43, am 25. Dezember

Weinert, Grete, geb. Lang, aus Neuhof, Kreis Mohrungen, jetzt 2131 Elsdorf 135 über Rotenburg/Wümme, am 21. Dezember

zum 75. Geburtstag

Bannasch, Gertrud, geb. Stahl, aus Mohrungen und Kl. Gehlfeld, Kreis Osterode, jetzt 403 Ratingen, Berliner Straße 13, am 20. Dezember

Baumann, Martha, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 3015 Wenningsen, Im Döringsfeld 2, am 22. Dezember

Bergau, Hermann, aus Rüttelsdorf, Kreis Angerapp, jetzt 5121 Elstorf über Buxtehude, am 31. Dezember

Burba, Otto, aus Treuburg, Goldaper Straße 12, jetzt 3 Hannover, Pfarrstraße 33 b, am 10. November

Czesla, Luise, aus Angerburg, jetzt 6501 Nieder-Olm, Kreis Mainz, Rektor-Roth-Straße 19, am 15. Dezember

Ehlert, Fritz, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 4660 Gelsenkirchen-Buer 2, Braukämpferstraße 63, am 27. Dezember

Filbrich, Rudolf, aus Seestadt Pillau II, Memeler Str. Nr. 9, jetzt 7 Stuttgart-Rot, Olnhauser Straße 48, am 1. Januar

Gentek, Heinrich, aus Soltmahnen, jetzt 2264 Wümmersbüll, am 18. Dezember

Göbel, Benno, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 19, Seelingstraße 53, am 29. Dezember

Grabarske, Franz, aus Seestadt Pillau I, Zitadelle, jetzt 23 Kiel-Suchsdorf, Sukoring 4, am 31. Dezember

Gruschkus, Franz, aus Angerburg, jetzt 435 Recklinghausen, Werkstättenstraße 40, am 31. Dezember

Haack, Erich, aus Angerburg, jetzt 236 Bad Segeberg, Ostlandstraße 52, am 20. Dezember

Holt, Fritz, aus Angerburg, jetzt 8 München 2, Roßmarkt 8 III, am 28. Dezember

Kepura, Rudolf, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt 3110 Uelzen 5, Im Winkel 37, am 29. Dezember

Klietz, Elisabeth, geb. Manthey, aus Babziens, Kreis Rastenburg, jetzt 435 Recklinghausen, Cäsilienhöhe Nr. 42, am 12. Dezember

Kraska, Max, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3 Hannover-Döhren, Helmstedter Straße 16, am 21. November

Majewski, Wilhelm, aus Königsberg, Heidemannstraße 24, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Gretelweg 5, am 23. Dezember

Ohlendorf, Paul, aus Wegnersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 7241 Waldachtal-Salztetten, Freudenstätter Straße 10, am 24. Dezember

Otte, Charlotte, geb. Schmidtke, aus Königsberg, Heidemannstraße 16, jetzt 46 Dortmund-Eving, Badische Sraße 82, am 15. Dezember

Pelz, August, aus Kl.-Strengeln, jetzt 3101 Jagerburg, Post Großmoor, am 28. Dezember

Pentzeck, *Marie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck,* jetzt 775 Konstanz, Moosbrugger Straße 17, am 29. Dezember

Pruss, Wilhelmine, aus Angerburg, jetzt 4155 Grefrath bei Krefeld, Markt 1, am 19. Dezember

Rekewitz, Minna, geb. Schieleit, aus Edern, Kreis Schloßberg, jetzt 3091 Holtum-Geest, Kreis Verden/Aller, am 28. Dezember

Rudzko, Otto, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt 4926 Dörentrup-Spork, Mittelstraße 344, am 4. Januar

Salamon, Eugenie, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 4504 Georgsmarienhütte, Hochstraße 13 (bei Irene Piske), am 29. Dezember

Scharffetter, Hermann, Textilkaufmann und Mitinhaber der Fa. F. Lass & Co., aus Memel, Alexanderstraße 21, jetzt 205 Hamburg 80, Reetwerder Nr. 4, am 24. Dezember

Scherenberger, Willy, aus Ebenrode, Königsberg und Allenstein, jetzt 3110 Uelzen 1, Ditrichstr. 29, am 25. Dezember

Schröder, Helene, geb. Majora, aus Insterburg und Tilsit, jetzt 3140 Lüneburg, Fontanestraße 5, am 20. Dezember

Schwabe, Elsbeth, aus Lötzen, jetzt 8 München 40, Rankestraße 9, am 26. Dezember

Sdorra, Paul, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt 6661 Walshausen, Bahnhofstraße 20, am 2. Januar

Serwatzki, Ernst, Zollobersekretär, aus Jakunen, Kreis Angerburg und Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt 32 Hildesheim, Krähenberg 19, am 31. Dezember

Skorsinski, Walter, Diplomlandwirt, aus Treuburg, jetzt 2951 Veenhusen, Hauptstraße 125, am 24. Dezember

Süper, Hedwig, aus Gr. Purden, Kreis Allenstein, jetzt 1 Berlin 42, Kaiserkorso 13, am 3. Januar

Syska, Max, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 5204 Lohmar 21, Rösrathstraße 7, am 28. Dezember

Zimmermann, Emil, aus Wangen, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck, Ziegelstraße 45, am 30. Dezember

zum 70. Geburtstag

Behrent, August, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 7136 Oetisheim, Bahnhofstraße 39, am 23. Dezember

Block, Arthur, aus Lank/Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7831 Sexau, Siedlungsweg 8, am 18. Dezember

Casper, Kurt, aus Lötzen, jetzt 6 Frankfurt-Niederrad 71, Trifelstraße 18, am 2. Januar

Duscha, Lisbeth, aus Rauschken, Kreis Osterode, jetzt 287 Delmenhorst, Marienburger Straße 6, am 29. Dezember

Flachsmeyer, Meta, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt 237 Rendsburg, Bugenhagenweg,

Frank, Emil, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 47, jetzt 1 Berlin 21, Oldenburger Straße 29, am 26. Dezember

Höpfner, Wilhelm, aus Neuendorf, Kreis Samland, (Kurisches Haff), jetzt 7453 Burladingen-Killer, Dorfstraße 29, am 23. Dezember

Kerkien, Julius, aus Wehlau-Allenberg, Feldstraße 3, jetzt 648 Wächtersbach 1, Wirtheimer Straße 10, am 31. Dezember

Korn, Fritz, Zollhauptsekretär i. R., aus Lötzen, Wiesenstraße 8, jetzt 3032 Fallingbostel, Am Wiethop 12, am 19. Dezember

Küßner, Emil, Rektor i. R., aus Bönkeim, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4902 Bad Salzuflen 5, Im Hohen Siek Nr. 18, am 28. Dezember

Lorat, Erna, aus Tilsit, Jägerstraße, jetzt 3422 Bad Lauterbach (Harz), Steigerweg 4, am 22. Dezember

Melzner, Margarete, aus Johannisburg, Hegelstraße, jetzt 2322 Lütjenburg, Plöner Straße 37, am 17. Dezember

Morr, Hans, aus Seestadt Pillau, jetzt 46 Dortmund, Stolzestraße 22, am 24. Dezember

Mossekel, Walter, aus Angerburg, jetzt 2251 Wester-Ohrstedt, Kreis Husum, am 28. Dezember

Preuß, Martha, geb. Schimkat, aus Grünweiden, jetzt 6908 Wiesloch, Breslauer Straße 12, am 23. Dezember

Pohl, Karl, aus Neitkeim, Kreis Samland, jetzt 2341 Stangheck, am 22. Dezember

Pyko, Anna, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt 4 Düsseldorf 30, Oldenburger Straße 28, am 28. Dezember

Sablowsky, Walter, aus Tilsit, Inselstraße 3, jetzt 6128 Höchst/Odenw., Friedrich-Veith-Straße 24, am 27. Dezember

Schirmacher, Hermann, aus Seestadt Pillau, jetzt 5421 Osterspai, Helgenstraße 201, am 23. Dezember

Schmidtke, Paul, aus Benkheim, am 26. Dezember

Tiegs, Heta, aus Seestadt Pillau I, Lizentstraße 4, jetzt 2082 Tornesch, Heimstättenstraße 77, am 29. Dezember

Woyczeniuk, Emil, aus Sulimmen, Kreis Johannisburg, jetzt 3051 Poggenhagen, Gartenstraße 7, am 27. Dezember

Ziesmer, Richard, aus Seestadt Pillau II, Gr. Fischerstraße 7, jetzt 285 Bremerhaven, Pestalozzistr. 22, am 26. Dezember

zur Eisernen Hochzeit

Losch, Gustav und Frau Ida, geb. Gratzik, aus Wilkenhof, Kreis Johannisburg, jetzt 58 Hagen/Westfalen, Humboldtstraße 8, am 27. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Bloch, Gustav und Frau Berta, geb. Kendziorra, aus Balden, Kreis Neidenburg und Waplitz, jetzt 585 Hohen Limburg, Henkhauserstraße 16 b, am 27. Dezember

Bombe, Gustav und Frau Anna, geb. Sierke, aus Sensburg, Blocksberg 4, jetzt 4054 Nettetal 2, Günther-Hinnenthal-Straße 34, am 20. Dezember

Dennulat, Franz und Frau Lisbeth, geb. Poweleit, aus Tilsit, jetzt 703 Böblingen 4, Schubertstraße 38, am 15. Dezember

Halies, Paul und Frau Lüdia, geb. Lange, aus Tilsit, Niederunger Straße 164, jetzt 2241 Rehm über Heide, am 29. Dezember

Junker, Heinrich und Frau Helene, aus Rastenburg, Wilhelmplatz 8, jetzt 5 Köln 41, Dauner Straße 1, am 26. Dezember

Kienert, Otto und Frau Berta, geb. Werner, aus Massaunen, Kreis Bartenstein, jetzt 5106 Roetgen, Rommelweg 15, am 26. Dezember

Kruppa, Gustav und Frau Erna, geb. Hardt, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt 58 Hagen-Halden, Lennestraße 92, am 26. Dezember

Ludwig, Fritz und Frau Anna, geb. Molk, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt 3201 Rautenberg über Hildesheim, am 20. Dezember

Schlokat, Oskar und Frau Gertrud, geb. Brodowski, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt 8584 Kemnath-Stadt, Haus Falkenstein, am 22. Dezember

Wnuck, Max und Frau Helene, geb. Olschewski, aus Kuckerneese, Chausseestraße 10, jetzt 23 Kiel, Hasseldieksdammer Weg 14 a, am 26. Dezember

zur Silbernen Hochzeit

Paul, Gerhard und Frau Irene, geb. Taraschinski, aus Großgarten, *Kreis Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf 11,* Stürzelberger Straße 78

Widderich, Karl, Kreisoberamtsrat, und Frau Lissy, geb. Masuhr, aus Seestadt Pilau II, Turmbergstraße 28, jetzt 7753 Allensbach, Hochstraße 37a, am 22. Dezember

Staatssekretär Dr. Karl Mocker wurde 70 Jahre alt



Stuttgart — Die staatspolitischen Verdienste von Dr. Karl Mocker, seit 1972 Staatssekretär für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte in der Landesregierung von Baden-Württemberg, wurden anläßlich seines 70. Geburtstages am 22. November besonders gewürdigt. Ministerpräsident Dr. Filbinger überreichte ihm im Neuen Schloß in Stuttgart den vom Bundespräsidenten verliehenen Stern zum Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Damit fand der Einsatz von Dr. Mocker für die Eingliederung seiner vertriebenen Schicksalsgefährten höchste Anerkennung.

Schon während seiner Studienzeit und später als Rechtsanwalt engagierte er sich in der Volkstumsbewegung seiner Heimat, dem Sudetenland. Seit der Vertreibung lebt er in Schwäbisch Gmünd. Dort gründete er den Gesamtverband der Heimatvertriebenen des Bundes der Vertriebenen. 1952 wurde er Landesvorsitzender des Verbands in Baden-Württemberg.

Dr. Mocker ist einer der vier Verfasser und Mitunterzeichner der Charta der Vertriebenen. Wegen seiner Tätigkeit in wichtigen politischen Positionen konnte er viel für die Vertriebenen durchsetzen. Karl Mocker trug entschieden zur Entwicklung und Entstehung des Landes Baden-Württemberg bei, wofür ihm die Verfassungsmedaille dieses Bundeslandes verliehen wurde. Seine sachliche und kolegiale Mitarbeit war immer von hohem Verantwortungsbewußtsein und fachlicher Qualität.

Staatssekretär Dr. Mocker antwortete auf die Frage, warum er gerade so engagiert für die Vertriebenen ist: „Das ist mir eine Herzensangelegenheit, ein Stück von mir selber." **C. St.**

Älteste Ostpreußin

Hedwig Breland wurde 105 Jahre alt

Köln — Am 12. Dezember beging Frau Hedwig Breland, geb. Rimeck, im Altersheim in 5158 Horrem bei Köln ihren 105. Geburtstag.

Bis zu ihrer Eheschließung mit Georg Breland lebte die Jubilarin in ihrem Geburtsort Willenberg, Kreis Ortelsburg. Das junge Paar übernahm zunächst das Rittergut Jankowitz im Kreis Ortelsburg, danach erwarben sie das Gut Zenkuhnen im Kreis Memel. Nach dem Tod ihres Mannes zog Hedwig Breland in das Ostseebad Cranz und lebte dort bis zur Flucht. Ihr Weg führte sie dann über Wildberg, Kreis Neuruppin, in das Rheinland. Dort verbringt Hedwig Breland in der Nähe ihres Sohnes ihren Lebensabend.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes übermittelt der Jubilarin zum 105. Geburtstag herzliche Wünsche und Grüße.

Prüfung auf den Höfen

Dr. Gerhard Viergutz wurde 80 Jahre alt

Bad Segeberg — Dr. Gerhard Viergutz, der seine ersten Berufsjahre bei der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft in Insterburg und später beim Verband Pommerscher Warmblutzüchter in Stettin verbrachte, kam durch die Vertreibung in die Kreisstadt Bad Segeberg. Dr. Viergutz ist auch nun schon Jahrzehnte Mitarbeiter an der Gestaltung der Verbandszeitschrift „Trakehner Pferde".

In seiner pommerschen Heimat führte er Leistungsprüfungen für Zuchtstuten ein; sie waren nach dem Prinzip erdacht, daß die Prüfungen der Stuten in einer engen Beziehung zu den Leistungen stehen müßten, die sie in ihren landwirtschaftlichen Höfen zu verrichten haben. Das war seinerzeit vorwiegend die Arbeit im Zug, es sei vor dem Wagen oder vor landwirtschaftlichen Ackergeräten, Pflug, Egge usw.

Dieses Grundprinzip übernahm später Dr. Fritz Schilke als Geschäftsführer der Ostpr. Stutbuchgesellschaft.

Dr. Viergutz war immer ein stiller, aber genauer Arbeiter. Er legt auch heute keinen Wert auf „Öffentlichkeitsarbeit" für seine Person. Daher hat er gebeten, vor seinem 80. Geburtstag, nichts zu veröffentlichen, da es sein Wunsch sei, den Tag im engsten Kreis seiner Familie zu verbringen. Dieses haben wir respektiert. **F. S.**

zum Examen

Nießen, Elvira (Nießen, Matthias und Frau Helene, geb. Thiedemann, aus Packhausen, Kreis Braunsberg, Yorckstraße 18, jetzt 518 Eschweiler, Akazienhain 29) hat an der Philipps-Universität in Marburg das Staatsexamen als Diplom-Pädagogin mit der Gesamtnote ‚gut' bestanden

zum Abitur

Lepenies, Lüder (Lepenies, Werner, Amtsrat, und Frau, aus Ebenrode (Stallupönen), jetzt 2 Hamburg 76, Bachstraße 99) am Gymnasium Hamburg Uhlenhorst-Barmbek

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Am Sonntag, 4. Januar, 17:00 Uhr, erste Zusammenkunft im neuen Versammlungslokal Zum Zeppelin in Schnelsen, Frohmestraße 123 (Straßenbahnlinien 2 oder Schnellbus 32 bis Haltestelle Heidlohstraße). Reichhaltiges Programm. Gäste willkommen.

Wandsbek — Sonntag, 21. Dezember, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, vorweihnachtliche Zusammenkunft. Die Teilnehmer werden gebeten, ein Julklapp-Päckchen im Wert von etwa 5,— DM mitzubringen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17 Nord: Werner Hoffmann 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Gruppe West — Der Gesamtvorstand der Gruppe hatte seine letzte diesjährige Tagung in die Jubiläumsfeierlichkeiten des Mutterhauses Bethanien nach Quakenbrück gelegt. Der Vorsteher des Hauses Bethanien, Pastor Günther Freytag, und Oberin Hilda Schirmanski waren zu Beginn anwesend. Pastor Freytag gab einen Überblick über die zahlreichen heutigen Aufgabengebiete des ostpreußischen Mutterhauses. Bei seinem Bericht zur Lage sagte Vorsitzender Fredi Jost: „Man kann heute bezweifeln, ob die Ostpreußen allein noch Kraft genug hätten, wirksam tätig zu sein. Manche Zeichen der Ermüdung sind auch in unseren Reihen landauf, landab erkennbar. Es gibt aber noch viele staatsbewußte Kräfte im Lande. Sie sind in gleicher Weise um die Zukunft des gemeinsamen Vaterlandes besorgt. Eine enge Verbindung zu diesen Kräften muß gefunden werden, das ist die entscheidende Aufgabe der bevorstehenden Zeit." Die Berichte von Jugendreferent Franz Tessun, Frauenreferentin Erika Link und Kulturreferent Walter Mertins ließen erkennen, daß 1975 mit einer Reihe von Schwerpunktveranstaltungen, heimatpolitischen und kulturellen Veranstaltungen eine rege Tätigkeit entwickelt wurde. Im Mittelpunkt des neuen Jahres wird das Bundestreffen der Ostpreußen Pfingsten im Messegelände zu Köln stehen. Der Vorverkauf für Festplaketten hat bereits begonnen. Mit Rücksicht auf das Bundestreffen wird die Gruppe Niedersachsen-West im kommenden Jahr nur zwei Großveranstaltungen durchführen und zwar das 20jährige Bestehen des Ostpreußen-Chors Osnabrück mit zahlreichen Solisten im April und ein Ostpreußentag im 16. Oktober in Cloppenburg in Verbindung mit der satzungsgemäß fälligen Delegiertentagung.

Oldenburg (Oldbg.) — Donnerstag, 29. Januar, nächste Veranstaltung. — Gelegentlich der sehr stark besuchten, von der Leiterin der Frauengruppe gut organisierten Adventsfeier überreichte Vorsitzender Krüger Frau Hollop für in der Landsmannschaft und besonders in deren Frauengruppe geleistete Arbeit das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Westpreußen. Der bisherigen Leiterin der Frauengruppe, Frau Wehrhagen, gratulierten Frau Zindler und Lm. Krüger zum 70. Geburtstag und dankten ihr für die während der jahrelangen Führung der Frauengruppe geleisteten Arbeit. In Anerkennung ihrer aufopferungsvollen Tätigkeit wurde Frau Wehrhagen die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Osnabrück — Über das Erntedankfest der Kreisgruppe wurde bereits vor einiger Zeit berichtet. Ergänzend dazu heute noch einige Sätze aus dem Referat von Bundesgeschäftsführer F. K. Milthaler: „Größere Gottesgabe gibt es nicht, als daß man sein Brot in Freiheit bricht". Mit diesen Worten von Wilhelm Scholz dankte F. K. Milthaler für die Ernte. Zwar würden Maschinen heute den Menschen das Säen und Ernten abnehmen, aber trotzdem müsse man danken, daß wir genügend zu essen haben. In der Heimat sehe es heute mit der Ernährung nicht gut aus, denn sie liefere längst nicht mehr die Erträge wie in früheren Zeiten. Trotz der geringen Bevölkerungszahl könnten die Einwohner sich nicht ausreichend ernähren. Es würden darum Handelsverträge abgeschlossen mit westlichen Ländern. Es frage sich nur, ob das eine Hilfe für die notleidende Bevölkerung sei. Die Liebe zum Vaterland müsse noch fruchtbarer werden zum Wohl aller Deutschen.

Quakenbrück — Der Gedanke des Vorstandes der Gruppe Niedersachsen-West, den Farblichtbildervor-Junges Ostpreußen in Dänemark" im Monat des Getrag „20 Jahre Kriegsgräberarbeit der Gemeinschaft denkens der Toten in das ostpreußische Mutterhaus Bethanien nach Quakenbrück zu verpflichten, wurde mit einem vollbesetzten Saal belohnt. Kreisvorsitzender Fredi Jost war es in seinen einführenden Worten vergönnt, unter den Gästen auch Oberin Hilde Schirmanski, Vorsteher Pastor Günther Freytag und den ehemaligen Vorsteher Pastor Theodor Kuessner vom Mutterhaus Bethanien begrüßen zu können. Jost betonte, daß diese Landeskulturveranstaltung in den Jubiläumsmonat „Bethanien 25 Jahre nach der Vertreibung" falle und sprach dem Mutterhaus Dank aus für stete Unterstützung bei Durchführung kultureller Veranstaltungen seit 1950. Als äußeres Zeichen der Anerkennung überreichte er persönliche Aufmerksamkeiten an Oberin Schirmanski, Pastor Freytag und Pastor Kuessner. Der Bibliothek von Bethanien stellte er eine größere Zahl von Büchern und Werken bekannter Autoren zur Verfügung. In der heutigen Zeit sei es selten geworden, daß eine Gruppe von Menschen, insbesondere eine Jugendgruppe, über 20 Jahre hinweg zielstrebig und beharrlich das gleiche Ziel verfolge. Seit mehr als zwei Jahrzehnten pflegen ostpreußische Jungen und Mädel die Gräber in Dänemark von Menschen, die nach der Flucht aus den deutschen Ostprovinzen in dänischer Erde ihre letzte Ruhestätte fanden, weil die Strapazen der Flucht und der folgenden Zeit zu groß geworden waren. Der Farblichtbildervortrag von Jugendreferent Franz Tessun beleuchtete eindrucksvoll die Einsätze der etwa 1 600 ostpreußischen Jungen und Mädel auf den Friedhöfen in Dänemark. Auftakt und Schluß des eindrucksvollen Vortrages bildeten Gedichte von Agnes Miegel. Die Gestaltung des Rahmenprogramms hatte der Ostpreußen-Chor Osnabrück unter der Leitung von Dr. Max Kunellis übernommen. In seinem Schlußwort führte der Vorsteher des Mutterhauses Bethanien, Pastor Günther Freytag u. a. folgendes aus: „Rückerinnerung allein reicht nicht aus. Sie muß ihre Wirksamkeit entfalten in der Gegenwart in der wir leben. Gerade die Vergangenheit, die durch Bild und Wort in dem Vortrag noch einmal in die Erinnerung zurückgerufen worden ist, mahnt uns zum Frieden, mahnt uns zur Versöhnung, ruft uns auf zu einem Leben, in dem wir nach neuer und echter und erst recht tragfähiger Sinnerfüllung suchen".

Wolfsburg — Über eine Hilfsaktion für das Grenzdurchgangslager Friedland schreibt die Leiterin der Frauengruppe, Edith Zernechel: „Durch beide Ortszeitungen wurde zu Sachspenden aufgerufen und ein großer Bus gemietet, um die Spenden persönlich nach Friedland zu bringen. Eine Lawine von Sachspenden — Bekleidung, Mäntel, Kostüme, Schuhe, Kinderkleidung, Spielzeug, Kinderbücher, Autos und Spiele — rollte auf uns zu. Aus allen Stadtteilen, aus Vorsfelde, Nordsteimke, Detmerode, Eichelkamp usw. kamen die Meldungen. Zahlreiche Helfer trugen die Spenden zusammen und waren einen ganzen Tag mit Autos und Fahrrädern unterwegs. So gelang in kürzester Frist eine Tat der Nächstenliebe. Mit großem Dank wurden unsere Sachspenden sowie außerdem noch eine Geldspende der Frauengruppe im Lager Friedland in Empfang genommen. Nach einer interessanten Führung durch das Lager und die Besichtigung des durch den Heimkehrerverband errichteten Mahnmals setzten wir unsere Fahrt durch den herbstlich schönen Harz bei strahlendem Sonnenschein fort und verbrachten noch ein paar erholsame Stunden in Bockswiese-Hahnenklee. So haben wir das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden und beglückt und dankbar fuhren wir zurück."

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Iserlohn — Memellandgruppe: Beim kombinierten Preiskegeln war der Andrang groß, und beide Schreiber hatten volle Hände zu tun, um die Namen und die geworfenen Holz zu sortierten. Hildegard Pollmann, Ergste, gewann erstmalig die „Goldene-Kegel-Kette" mit 30 Holz (5 Wurf) vor Gertrud Melzer, Hagen, und Elsbeth Busch, Iserlohn. Auch die Herren-Kette ist im Besitz eines neuen Trägers: Günther Naujoks, Deilinghofen, gewann die Kette mit 35 Holz vor Gebhard Bürger, Hagen und Wilhelm Kakies, Iserlohn. Den Jugend-Wander-Pokal, gestiftet von der Stadtsparkasse Iserlohn, holte sich mit 30 Holz der 11jährige Hans-Dieter Harner, Deilinghofen, vor Sigi Gischer, Iserlohn und Wolfgang Pollmann, Ergste. Anschließend wurde auf Gänse, Puten und Enten gekegelt. Eine Weihnachtsgans holte sich mit 196 Holz bei 30 Wurf Horst Pollmann, Ergste. Die Pute holte sich mit 161 Holz Gisela Harner, Deilinghofen und die Ente, gestiftet für die Jugendgruppe, bekam mit 67 Holz die 15jährige Cornelia Maibaum, Fröndenberg, bei 15 Wurf. Der Vorstand hatte aber auch an die gedacht, die keinen Preis erkegeln konnten. So hatten alle Landsleute Päckchen mitgebracht, und jeder konnte einmal in den Nikolaussack hineinlangen. Nach einer gemütlichen Runde verabschiedete man sich bis zum Weihnachtsfest am 20. Dezember und zum „Neu-Jahrs-Preis-Kegeln im Januar.

Lüdenscheid — Sonntag, 21. Dezember, 15.30 Uhr, Weihnachtsfeier mit Kaffeetafel, Aufführung eines Märchenspiels und Kinderbescherung.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 4 75 84.

Landesvorstand — In seiner Jahresabschlußsitzung in Gießen berichteten der Vorsitzende der Landesgruppe von Schwichow, und sein Stellvertreter, Rasmus, über die Veranstaltungen der LOW, der Bundeslandsmannschaften und des BdV, die ein erfreuliches Echo auslösten. Gut besucht waren die Veranstaltungen zum Tag der Heimat und das Landestreffen. In einem Gespräch des Hessischen Ministerpräsidenten Oswald mit Vertretern des BdV und der Landsmannschaften sagte dieser weitere Förderung und Zusammenarbeit zu. Die anwesenden aktiven Mitarbeiter der Kreisgruppe Wiesbaden beim Landestreffen erfuhren Dank und Anerkennung. Im Mittelpunkt der Aussprache standen die Erfahrungen in der Betreuung der Spätaussiedler. Die Landsleute wurden aufgerufen, sich dieser Aufgabe auf Orts- und Kreisebene anzunehmen, zumal in der westdeutschen Öffentlichkeit ein bedauerlicher Mangel an Solidarität und Verständnis diesen geprüften Menschen gegenüber besteht. Mit Beifall begrüßt wurde Lm. Otto Schäfer, langjähriges Vorstandsmitglied und verdienter Schatzmeister der Landesgruppe. Trotz einer schweren Erkrankung erschien er zeitweilig zur Sitzung. Für 1976 wurden folgende Veranstaltungen vorgesehen: eine Landeskultur-Wochenendtagung am 16./17. Oktober in Marburg und eine Frauentagung am 13. November in Hanau. Auf den Landesdelegiertentag des BdV am 1./2. Mai in Marburg und die Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen Pfingsten in Köln und der Landsmannschaft Westpreußen am 12./13. Juni in Münster wurde hingewiesen.

Landesfrauentagung 1975 — „Die Frauen tragen ihr Herz in unsere Gemeinschaft und wirken gemeinschaftsbildend, -fördernd und -pflegen." Diese wertende Feststellung traf der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe LOW und Landesobmann der Westpreußen, Rasmus, der zur diesjährigen Frauentagung in Fulda die Grüße des Landesvorstandes überbrachte. Er betonte die Bedeutung der Frauenarbeit, weil durch sie die handwerklich-schöpferischen, musischen und häuslichatmosphärischen Neigungen der Frauen der landsmannschaftlichen Gruppenarbeit zugute kämen. Er sagte die weitere Unterstützung durch den Landesvorstand zu. Die Bundesfrauenreferentin der Ostpreußen, Frida Todtenhaupt, berichtete von ihren Besuchen bei vielen landsmannschaftlichen Frauentagungen und -gruppen und vermittelte reichhaltige Anregungen für die praktische Arbeit. Außerdem stellte sie Schrifttum und Handarbeiten aus. In Hessen gäbe es 27 aktiv arbeitende Frauengruppen, wie die Landesfrauenreferentin der Ostpreußen, Peglow, in ihrem Jahresbericht mitteilte. Außerdem informierte sie über die BdV-Landesfrauentagung in Bad Homburg. Es war das erste Mal, daß Frau du Bois, die neue Landesfrauenreferentin der Westpreußen, diese jährlich stattfindende Tagung leitete, was zwischen den beiden Frauenreferentinnen wechselweise geschieht. Sie nahm sich dieser Aufgabe mit Geschick an. Grußworte entbot der Vorsitzende der Kreisgruppe Fulda Dr. Heidemann, der auf das Spätaussiedlerproblem hinwies.

Frankfurt/Main — Aus Anlaß der 30jährigen Wiederkehr der Internierung unternahm die Kreisgruppe eine Studienreise nach Dänemark. Die Fahrt führte über Bordesholm und Schleswig nach Sonderburg und Oksböl. Weitere Stationen der Reise waren die Insel Fünen mit Faborg, Svendlund, die Insel Tasinge und Odense. In Kopenhagen besuchte die Gruppe den Western-Kierkegard mit den Grabstätten der Gefallenen und Vertriebenen. Beim Ausflug nach Roskilde wurde der Bischofsdom besichtigt. Die Rückfahrt führte über Travemünde und Lübeck nach Hamburg. Ein Besuch des ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg bildete den Abschluß der Fahrt, die für alle Teilnehmer eine Bereicherung und ein eindrucksvolles Erlebnis war.

Das Erinnerungsfoto [53]



Mädchen-Mittelschule Königsberg — „Diese Aufnahme aus dem Jahr 1919 zeigt die Oberklasse der früheren neunstufigen Mädchen-Mittelschule im Kneiphof (Domschule) in Königsberg Pr.", schreibt unsere Leserin Herta Kumbartzky, geborene Elsholz, die heute in Berlin lebt. Da sie nicht weiß, wer von ihren Mitschülerinnen noch lebt, wäre sie für entsprechende Hinweise, die Sie bitte an das Ostpreußenblatt, Redaktion, Stichwort Erinnerungsfoto 53, richten, dankbar. Die Post leiten wir dann weiter. **HZ**

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str 11 Tel 0 61 31 / 2 68 76.

Koblenz — Folgende Mitglieder wurden besonders geehrt: Für 25jährige Mitgliedschaft: Kurt Priebe, Hildegard Priebe, Johannes Steinke, Walter und Johanna Weitschat, Margarete Koschorek, Erna Pfehr, Ernst und Hildegard Horn, Felix und Hedwig Jaszoltowski, Rudolf und Ida Kappel, Herbert und Erna Balzer, Anna Feierabend. Für 20jährige Mitgliedschaft: Fritz und Helga Subroweit, Wally Schleweit, Ewald und Elise Scheefer, Christa Sollmann, Wilhelm und Edith Kunz, Lucie Liptau, Margarete Mennicke, Johann und Gertrud Neumann, Elisabeth Geisler, Helene Güterbock, Marha Heinrich, Max u. Emma Herrmann, Margarete Kuster, Ernst und Else Behr, Ernst und Frieda Eckermann, Else Elias. Auch die jenigen, die mindestens 10 Jahre Mitglied sind, wurden vom Vorstand der Kreisgruppe geehrt.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Burgau — Sonnabend, 20. Dezember, 14 Uhr, Gasthaus zur Schwalbe, Weihnachtsfeier mit Bescherung der Älteren und gemeinsamer Kaffeetafel.

Tutzing — Sonntag, 21. Dezember, 15.30 Uhr, Andechser-Hof, Weihnachtsfeier.

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.



Geschäftsstelle: 314 Lüneburg, Sonninstr. 19

Lüneburg — Bitte notieren Sie schon jetzt den Termin der Generalversammlung: Sonnabend, 3. April, in Lüneburg, Hotel Wellenkamp, Am Sande. — Das neue Mitgliederverzeichnis ist im Druck und wird Ihnen sofort nach Fertigstellung zugesandt. — Neue Mitglieder sind jederzeit herzlich willkommen.

„Weiterhin gute Zusammenarbeit"

Stadtdirektor Volquardsen würdigte Verdienste der Vertriebenen

Winsen — Anläßlich des 25jährigen Bestehens der LMO-Gruppe Winsen/Luhe konnte Vorsitzender Erich Friedrich unter den Ehrengästen besonders Stadtdirektor Volquardsen begrüßen, der sein größtes Verständnis für die Ostpreußen zum Ausdruck brachte und die Verdienste der Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg würdigte. Er übermittelte auch die Grüße vom Bürgermeister der Stadt und sprach den Wunsch aus, daß die Zusammenarbeit zwischen den Alteingesessenen und den Ostpreußen so bleiben möge, wie bisher. Mit einem Gedicht von Agnes Miegel und einem Heimatlied, vorgetragen von einem Damenquartett der Memellandgruppe Hamburg, wurde die Feierstunde eingeleitet.

In seiner Festansprache, die Horst Zander unter das Motto „Ist unsere Zukunft schon verspielt?" stellte, umriß er die geschichtliche und politische Entwicklung Deutschlands vom Ende des Ersten Weltkrieges an bis heute. Intensiv befaßte er sich mit der Ostpolitik der Bundesregierung und legte die Gefahren der sowjetischen Weltpolitik dar. Wenn man die Zukunft analysieren wolle, käme man nicht daran vorbei, die Vergangenheit richtig darzustellen. Darum bemühe sich vor allem das Ostpreußenblatt in seinen Grundsatzbeiträgen.

Der Anspruch unseres Volkes auf einen gerechten Frieden dürfe nicht preisgegeben werden. Zander erinnerte in diesem Zusammenhang an den Deutschland-Vertrag und an die Verpflichtung der drei Westmächte zur Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit beizutragen. Nur eine freiheitliche und demokratische Bundesrepublik in einem freien Europa werde jene Ausstrahlungskraft auf Mittel- und Osteuropa haben, ohne die das deutsche Volk die Verwirklichung seines Selbstbestimmungsrechts nicht durchsetzen werde.

Einen Rückblick auf 25 Jahre landsmannschaftliche Arbeit in Winsen gab Kurt Drusell. Die Vertreter der Verbände sprachen dem 1. Vorsitzenden Erich Friedrich und den Mitgliedern der Gruppe ihre Glückwünsche aus. Der Vertreter der Gruppe Niedersachsen-Nord ehrte siebzehn Landsleute für ihre langjährige Mitgliedschaft. Gedicht- und Gesangvorträge trugen zum Gelingen des gemütlichen Beisammenseins bei. **E. D. / C. St.**

Im Jahre 1976:

Keine Zeitung am 10. Januar!

Haben Sie schon einmal auf den Kalender gesehen? Sie werden ohne viel Mühe feststellen, daß wir auch dieses Jahr ein richtiggehendes „Arbeitnehmer-Weihnachten" haben. Das gilt, wie für uns alle, auch für Setzer, Drucker und Briefträger. Infolgedessen bitten wir um Ihr Verständnis dafür, daß wir zu Weihnachten als Folge 51/52 eine Doppelausgabe mit 32 Seiten herausbringen.

Die Folge 1/1976 erscheint zur gewohnten Zeit am 3. Januar. Da für die technische Fertigstellung der nächsten Folge jedoch nicht genügend Arbeitstage zur Verfügung stehen, kann am 10. Januar keine Zeitung erscheinen. Deshalb bringen wir die zweite Ausgabe des Ostpreußenblattes im neuen Jahr als Folge 2/3 mit erweitertem Umfang heraus.

Redaktionsschluß für die Ressorts

„Aus der landsmannschaftlichen Arbeit"

„Aus den ostpreußischen Heimatkreisen"

„Wir gratulieren"

ist für Folge 1 am Montag, dem 22. Dezember; für Folge 2/3 am Donnerstag, dem 8. Januar.

Anzeigenschluß ist für Folge 1 Dienstag, 23. Dezember; für Folge 2/3 Sonnabend, 10. Januar.

Frohe Festtage wünschen Ihnen

REDAKTION UND ANZEIGEN-ABTEILUNG

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41

Ein Weihnachtsgeschenk — Die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, 213 Rotenburg (Wümme), Kreishaus, liefert Ihnen umgehend: 400 Jahre Angerburg 1571—1971, 4,— DM; Festschrift „20 Jahre Patenschaft Rotenburg-Angerburg" 2,— DM; Otto Nassner: Die Salzburger Emigration und der Kreis Angerburg 3,50 DM; Erwin Gudladt: Gründung des Lehrerseminars vor 150 Jahren 3,50 DM; Kehlen, Geschichte und Entwicklung einer Gemeinde im Kreis Angerburg, 16,80 DM; Gerhard Freundt: Erinnerungen an Angerburgs Gaststätten, 2,50 DM; Ursula Enseleit: Die Singende Säge 10,— DM; Ungerupft 6,80 DM; Frida Busch: Der Reichsgottesritter 4,80 DM; Bildband des Heimatbundes „Beiderseits der Wümme" 28,80 DM; Radwanderwegkarte Landkreis Rotenburg (Wümme) 1:50 000, 5,20 DM.

Die 22. Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme) finden am 11./12. September statt. Bitte Termin vormerken.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Sterbekasse — Im Ostpreußenblatt vom 15. November wurde bekanntgegeben, daß Frau Reinhold, Rendsburg, Kampenweg 1, die Gewinne der Bartensteiner Sterbekasse auszahlt, wenn die Mitglieder dies wünschen. Bei unserem verstorbenen Kreisvertreter Willi Piehl wurde es seinerzeit so gehandhabt, daß die Gewinnanteile, die nicht angefordert worden waren, dem Bartensteiner Hilfswerk zugeführt wurden. Es wird jetzt ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es auch in diesem Jahr und für die Zukunft so bleibt. Ich glaube, daß wir hiermit unserem Dank, den wir unserem Kreisvertreter Piehl für seine Arbeit schulden, abstatten sollten.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Das Braunsbergerbuch, das ein Gesamtverzeichnis aller Einwohner der Stadt Braunsberg mit dem Stand vom 1. September 1939 enthält, wird Anfang 1976 in Druck gegeben. Deshalb wird dringend gebeten, zwischenzeitliche Änderungen von Adressen und sonstige Ergänzungen bis spätestens 15. Januar dem Bearbeiter mitzuteilen. Da die Auflagenhöhe sich nach den Bestellungen richtet und eine spätere Neuauflage nicht stattfinden kann, ergeht an alle interessierten Braunsberger die Bitte, ebenfalls bis zum 15. Januar das Buch nur beim Bearbeiter zu bestellen. Seine Anschrift: Walter Merten, 54 Koblenz, Schützenstraße 1. Der Preis des Buches dürfte bei 15 DM liegen, eventuell etwas drüber. Der genaue Preis sowie das Konto für die Einzahlung werden noch mitgeteilt.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11 80 40 57.

Kartei — Wie wir beim Versand unseres Rundschreibens vom August dieses Jahres haben feststellen müssen, sind viele Landsleute verzogen, ohne dies der Kartei zu melden. Zur Überarbeitung der Kartei bitten wir die Landsleute, ihre und die Anschrift von ihren Kindern, sofern sich diese geändert haben, baldig mitzuteilen. — Die Bücher unseres Heimatkreises, Band I (mit Kreiskarte) und II zum Preis von je 24,— DM zuzüglich Porto können noch bei uns bestellt werden. Sie eignen sich sehr gut als Geschenk für das kommende Weihnachtsfest.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55

Die ehemaligen Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler treffen sich (14. Treffen) Freitag, den 9. Januar, 15.30 Uhr, in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgaststätte (Uniklause). Alle Gumbinner mit Angehörigen sind zu diesem zwanglosen Beisammensein herzlich eingeladen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Patenkreis Minden-Lübbecke verabschiedet unseren bisherigen Kreisvertreter Bruno Kerwin. Im Sitzungsraum des neuen Kreishauses in Minden wurde unser langjähriger Kreisvertreter von Landrat H. Struckmeier in Anwesenheit von Oberkreisdirektor Dr. R. Momburg und der Fraktionsvorsitzenden des Kreistages Minden-Lübbecke feierlich verabschiedet. „Wenn die seit über 20 Jahren bestehende Patenschaft bislang Bestand gehabt hat und mit echtem Leben erfüllt werden konnte, so ist dies in erster Linie dem scheidenden Kreisvertreter Bruno Kerwin zu verdanken", betonte der Landrat. Als sichtbares Zeichen des Dankes überreichte Landrat Struckmeier Lm. Kerwin eine Radierung des historischen Mindener Rathauses. Der Landrat und der Kreisvertreter versicherten sich, daß die Zusammenarbeit in der Patenschaft auch weiterhin so vertrauensvoll bleiben werde.

Für das große Ostpreußentreffen Pfingsten 1976 in Köln können bei mir Festabzeichen im Vorverkauf für 5,— DM erworben werden. — 1976 muß unser Kreisausschuß neu gewählt werden. Ich bitte, bis spätestens 30. Januar geeignete Kandidaten vorzuschlagen.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, 75 Karlsruhe, Reinhold-Frank-Straße 68.

Unser ehemaliger Kreisvertreter, Dr. Franz Schroeter, Reg.-Vet.-Rat in Bischofsburg, jetzt 44 Münster-Angelmodde Ost, Twenhövenweg 28, beging am 5. Oktober 1975 das Fest der goldenen Hochzeit. Nachträglich entbietet die Kreisgemeinschaft dem Jubelpaar ihre Glückwünsche. — Landsmann Andreas Erdmann, 65 Mainz 1, Kerschensteinerstraße 20, ehedem Rößel, Schleusenstraße 4, erhielt für besondere Verdienste um Staat und Volk vom Bundespräsidenten das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Der Heimatkreis fühlt sich mitgeehrt und gratuliert seinem verdienstvollen Mitbürger. — Seinen 95. Geburtstag beging am 12. November Lm. Ferdinand Kummetz, 585 Hohenlimburg, Hahnenbergs Garten 7, ehedem Seeburg, Heilsberger Str. Siedlung 3. Wir wünschen noch glückliche Jahre bei guter Gesundheit. — Geburtstag feierte auch unsere Kreisgruppe in Berlin. Am 11. Oktober beging sie in würdiger Feier ihr 25jähriges Bestehen. Die Kreisgruppe wurde 1950 von Baumeister Franz Hermann aus Bischofstein gegründet. Vier Jahre danach übernahm Rechtsanwalt Franz Lingnau aus Rößel deren Leitung. Seit 1960 steht sie unter Führung unseres sehr regen Lm. Bruno Bischoff aus Tornienen. Wir wünschen der Gruppe weiterhin vivat, crescat, floreat (Sie möge leben, wachsen und gedeihen).

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, 23 Kiel 1, Muhliusstr. 70, Tel. 04 31 / 3 45 14.

Neuwahl der Stadtvertretung — In Folge 46 vom 15. November haben wir die Kandidaten für die zu wählende Stadtvertretung an dieser Stelle bekanntgegeben und den Mitgliedern der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., anheimgestellt, bis zum 29. November für einzelne Kandidaten Gegenvorschläge zu machen. Bis zum genannten Zeitpunkt sind keine Gegenvorschläge eingegangen. Einer der Kandidaten, Karl-Heinz Ewert, ist am 27. November gestorben. Demnach sind die nachstehend aufgeführten Kandidaten gemäß Ziffer 4 der Wahlordnung gewählt. 1. Beck, Sigurd, Zollrat, Flensburg; 2. Federmann, Alfred, Offizier, Osterrönfeld; 3. Hintz, Wolfram, Bau-Ing. (grad.), Kiel; 4. Jürgens, Gert-Joachim, Gerichtsamtmann, Lüneburg; 5. Lehmann, Erich, Bäckermeister, Berlin; 6. Lemburg, Trude, Kaufmännische Angestellte, Kiel; 7. Reinke, Hans, Kaufmann, Hamburg; 8. Rennekampff, Hans, Bankdirektor i. R., Plön; 9. Schultz, Kurt, Kaufmann, Nortorf. Die erste Sitzung der neuen Stadtvertretung wird an einem Sonnabend im Januar oder Anfang Februar in Kiel stattfinden. Hierzu wird der 1. Vorsitzende gemäß § 6 Ziffer 2 der Satzung unter Wahrung einer Frist von drei Wochen mit Angabe der Tagesordnung schriftlich einladen.

Für den Wahlausschuß
Bruno Lemke
2142 Gnarrenburg, Hermann-Löns-Weg 4

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, 56 Wuppertal-Barmen, Hohenzollernstraße 18.

Kreishaupttreffen 1976 — Nun ist es endlich soweit. Unser Kreishaupttreffen findet am 21. März in der renovierten Stadthalle in Opladen statt. Einlaß um 10 Uhr. Beginn der Feierstunde 11.30 Uhr. Für Landsleute, die von weiterher anreisen, steht eine begrenzte Anzahl von Betten im Hotel Hohns zur Verfügung. Ich bitte diejenigen, die hiervon Gebrauch machen wollen, sich schriftlich direkt mit dem Hotel in Verbindung zu setzen. Hoffentlich ist der Besuch recht rege, damit wir unserer Patenstadt beweisen können, daß wir fest zusammenhalten.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Einwohner des Kreises Heydekrug — Für das Jahr 1976 ist die Herausgabe des Buches „Der Kreis Heydekrug" (1920—1945) beabsichtigt. Das Manuskript ist von Walter Buttkereit, Kreisvertreter Heydekrug und letzter Landrat des Kreises, unter Mitwirkung weiterer Persönlichkeiten fertiggestellt worden. Die Herausgabe befindet sich im Stadium der Kostenermittlung und der Feststellung der Auflagenhöhe. Es wird damit gerechnet, daß der Kaufpreis 25,— DM nicht übersteigt. Interessierte Landsleute geben bitte ihre verbindliche Bestellung unter Angabe von Namen, Vornamen, Anschrift und Stückzahl der beabsichtigten Abnahme bis zum 1. März 1976 unter dem Stichwort „Der Kreis Heydekrug" an die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., 239 Flensburg-Mürwik, Twedter Mark 8.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Der Weihnachtsheimatbrief 1975, Nr. 64, ist zum Versand gekommen. Landsleute, die infolge postalischem oder durch ein Verschulden unsererseits bisher nicht in dessen Besitz gelangt sind, wollen sich umgehend mit der Geschäftsstelle des Kreises Neidenburg, 463 Bochum, Neidenburger Straße 15, in Verbindung setzen.

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Landsleute überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, alle Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstritzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder „der Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß wir Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen

Ihr Horst Zander

Treffpunkt Ostheim

Sitzungen, Seminare, Versammlungen

Bad Pyrmont — Im Ostheim können noch Gruppen bis zu 25 Personen in den Monaten Januar und Februar aufgenommen werden. Nicht nur an den Wochenenden, sondern auch in der Wochenmitte, wobei die günstigeren Bundesbahn-Tarife ausgenutzt werden können, steht das Heim für Vorstandssitzungen, Seminare, Zusammenkünfte usw. zur Verfügung. Der Aufenthalt im Ostheim braucht sich nicht auf zwei bis drei Tage zu erstrecken, er kann auch von längerer Dauer sein.

Auch im Winter ist Bad Pyrmont sehr reizvoll. Der Kurpark ist geöffnet, täglich finden Kurkonzerte statt, das Hallen-Wellen-Bad liegt nur wenige Schritte vom Haus entfernt.

Einen zusätzlichen Anreiz bietet das Haus durch einen Sonderpreis von 21,— DM pro Tag und Person für Vollpension. Die Unterbringung ist vorwiegend in Einzelzimmern möglich.

Auch vom 6. April bis zum 5. Dezember 1976 sind noch einige Termine, besonders in der Wochenmitte, frei. Ostern, Pfingsten und vom 8. Juni bis zum 31. Juli ist das Haus bereits voll belegt.

Die Geschäftsführung wäre für baldige Anfragen und Anmeldungen dankbar. Sie sind zu richten an den Leiter des Hauses, Hans-Georg Hammer, Ostheim e. V., 328 Bad Pyrmont, Parkstraße 14, Telefon 0 52 81 / 85 38. **HGH**

Vermissen Sie

den Bericht Ihrer Gruppe in dieser Ausgabe? Dann bedenken Sie bitte, daß bei den vielen Meldungen, die täglich auf unserem Schreibtisch landen, oft der Platz nicht reicht. In solchen Situationen haben Terminhinweise Vorrang vor Tätigkeitsberichten. Die Redaktion



FAMILIEN-ANZEIGEN

Frohe Weihnachten
wünscht allen Freunden
unseres Hauses



8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1
27 S-Bahn-Minuten vom Hbf.



Am 15. Dezember 1975 feierten meine lieben Eltern

Fleischermeister
Franz Dennulat
und Frau Liesbeth
geb. Poweleit
aus Tilsit/Liebenfelde
und Seeth (Schleswig-Holstein)
jetzt 703 Böblingen 4, Schubertstraße 38

ihre goldene Hochzeit.

Herzlichst gratulieren
Tochter, Schwiegersohn
und Enkel



Am 26. Dezember 1975 feiern
der
Meister der Gendarmerie i. R.
Max Wnuck
und seine Ehefrau
Helene
geb. Olschewski
aus
Kuckerneese, Chausseestr. 10
jetzt 2300 Kiel,
Hasseldieksdammer Weg 14 a
das Fest der goldenen Hochzeit

Es gratulieren herzlich
Harri Wnuck und Frau Käthe,
geb. Trubel
und Dieter
Karl-Christian Mohr
und Frau Traute, geb. Wnuck

Ihre silberne Hochzeit
feiern am 23. Dezember 1975
unsere lieben Eltern

Walter Rogowski
und Frau Gertrud
geb. Müller
aus Willenberg, Kr. Ortelsburg
(Ostpreußen)
jetzt 4513 Belm
Am Ickerbach 12

In Dankbarkeit und Liebe gratulieren herzlich Kinder und Enkel in Ost und West.

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Familie Arno Bass
aus Vierzighuben, Kr. Pr.-Eylau
211 Buchholz in der Nordheide,
Im Waldfrieden 2

Erich Borchert
aus Kraam, Kreis Fischhausen
Charlotte Borchert
geb. Matern
aus Gr.-Engelau, Kreis Wehlau
2309 Mucheln über Kiel

Hans Ehrhardt
aus Lyck, Bismarckstraße 23
4503 Dissen T.W., Wiesenstr. 21

Gaststätte Sorgenau
Erna Härtel
7 Stuttgart 80, Fasanenhofstraße 94 A, Tel. 07 11 / 7 15 61 54

Familie
Albert Koschorreck
aus Paulsdorf,
Kreis Angerapp, Ostpreußen
4794 Schloß Neuhaus,
Schatenweg 7

Erika Backhaus
aus Angerapp, Gudwallerstr. 26
24 Lübeck, Am Bertramshof 6

Dora Brade
geb. Rippke
aus Königsberg (Pr)
5778 Meschede (Sauerland),
Bahnhofstraße 15

Familie Herbert Endrejat
aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit
297 Emden,
Hermann-Allmers-Straße 41

Frieda Heling
geb. Rattay
und Sohn Norbert
aus Prausken, Kreis Sensburg
2057 Reinbek,
Klaus-Groth-Straße 7

Edith Krahmer-Domdey
aus Tilsit, Landwehrstraße 45
2 Hamburg 20,
Eppendorfer Landstraße 74

Barabas, Kurt
aus Buschhof, Kr. Osterode
(Ostpreußen)
jetzt 2101 Hamburg 96
Fährdeich 83

Richard Breyer
und Magdalena
geb. Behrendt
aus
Coadjuthen, Kreis Heydekrug
7897 Tiengen, Klausenstraße 11

Artur Engwald
aus Angerburg
1 Berlin 33, Humboldtstraße 26

Käte Heinzmann
geb. Wolf
aus Gallingen, Kr. Bartenstein
78 Dingwal-Parkway, Dryden,
Ontario P 8 N IT 4, Canada

Familie Hans Krause
aus Allenstein,
Bahnhofstraße/Danziger Straße
5412 Ransbach-Baumbach 1,
Bachstraße 6

Gerhard B. Bartel
aus Lyck, Otto-Reinke-Straße 7
2057 Wentorf, Hauptstraße 17 b

Johanna Brogatzki
verw. Wegner, geb. Gems
aus Zinten, Augustastraße 12
8033 Planegg,
Germeringer Str. 33, Altenheim

Familie Ilse Eshl-Schlage
aus Hohenstein, Ostpreußen
jetzt A 8753 Fohnsdorf
(Österreich)

Familie Karl Henseleit
aus Elchwerder, Kreis Labiau
2854 Loxstedt-Hohewurth 27,
Kreis Wesermünde

Anna Krämer
geb. Schulz
aus
Königsberg (Pr), Bülowstraße 6
5042 Erftstadt,
Matthias-Curt-Straße 82

Lotte Bauszus
geb. Lengwenus
aus Königsberg (Pr) und Tilsit
4832 Wiedenbrück,
Schmiedestraße 7

Familie Horst Buechler
aus
Absteinen, Kreis Tilsit-Ragnit
2 Hamburg 63,
Grützmühlenweg 2

Familie Lothar Ewald
aus Sechserben, Kr. Gerdauen
713 Mühlacker, Iglauer Str. 11

Ernst Herfordt und Frau
aus Bredauen, Kreis Ebenrode
2935 Bockhorn 1,
Prophetenhörn 12

Victor Kuhnke
und Frau Annemarie
aus Königsberg (Pr)
23 Kiel, Holtenauer Straße 260

Fritz Bergner
Kiesdorf-Iwenberg,
Kreis Schloßberg
58 Hagen, Vogelsanger Str. 25

Familie Pfarrer i. R.
Gustav Butkewitsch
aus Wirballen, Plaschken
und Memel
463 Bochum, Essener Straße 37

Heinz u. Susanne Fidrich
aus Königsberg (Pr),
Hindenburgstraße 54 A
325 Hameln 1, Heinestraße 65

Herbert Hildebrandt
und Frau Elfriede
geb. Reinert
Schanzkrug, Kreis Labiau,
u. Großdorf, Kr. Johannisburg
6231 Schwalbach, Altkönigstr. 37

Familie Norbert Kurek
aus Allenstein, Bärenbruch 10 a
4290 Bocholt, Burloer Weg 124

Familie Gustav Bernotat
aus
Schackummen, Kreis Ebenrode
3575 Kirchhain 1,
Am Holderstrauch 2

Familie Friedrich Buxa
aus Martinshöhe, Kreis Lyck
6369 Schöneck 1, Kinzigstraße 34

Eduard Finger
aus Bärenfang, Kr. Schloßberg
7273 Ebhausen,
Rohrdorfer Straße 14

Walter Hohn
aus Königsberg (Pr),
Haberberger Neue Gasse 26/27
u. Georgenswalde, Kr. Samland
23 Kiel 1, Streitkamp 15

Fritz Kruppa
Hauptlehrer i. R.
aus Eisermühl, Lötzen,
Kreuzburg, Königsberg (Pr)
506 Bensberg, Eichelstraße 26

Familie Walter Behrendt
aus Tilsit, Saarstraße 7,
und Altengilge
4972 Löhne 4, Bredenpohl 12

Otto Ceranna
aus Ortelsburg, Posener Str. 16
1000 Berlin 41 (Steglitz),
Thorwaldsenstraße 27

Walter Fisahn und Frau
aus Heilsberg
2903 Bad Zwischenahn,
Wiefelsteder Straße 6

Joachim Hopp
aus Sallewen, Kreis Osterode
7562 Gernsbach (Murg),
Bleichstraße 40

Herbert Langanke
und Frau
aus Bartenstein (Ostpreußen)

Familie Arnold Beier
aus Eschingen, Kr. Darkehmen
7101 Erlenbach,
Am Kutschersberg 65

Adam Czichon
aus Heldenfelde, Kreis Lyck
7850 Lörrach, Feldbergstraße 14

Familie Alfred Freund
Zahnarzt
aus Königsberg (Pr),
Heumarkt Nr. 1 a
8755 Alzenau (Unterfranken),
Dettinger Weg 9

Hans u. Margarete Jochim
geb. Block
aus Königsberg (Pr),
Bismarckstraße 10 c
437 Marl-Hüls, Josefstraße 52

Mili Lebedies
3095 Daverden,
Goldbergsring 313

Familie Willi Bewernick
aus
Raade/Karben, Kr. Heiligenbeil
5 Köln 90, Pfaffenpfad 20

Familie
Arnold Czudnochowski
aus Morgengrund, Kreis Lyck
34 Göttingen, Lärchenweg 23

Familie Erich Friedrich
Ackermühle, Kreis Schloßberg
209 Winsen (Luhe),
Riedebachweg 29

Frau Eva Kallweit
geb. Lengwenus
aus Tilsit, Jahnstraße 20/
Königsberger Straße 19
484 Rheda, Goethestraße 15

Horst Lexuth
und Frau Marianne
geb. Borchert
aus Königsberg (Pr)
und Liska-Schaaken
8070 Ingolstadt, Heppstraße 11

Familie
Herbert Paul Beyer
aus Tilsit, Waldstraße 49
2201 Kollmar, Schulstraße 75

Kurt Dannehl
aus Königsberg (Pr),
Sternwartstraße 65
318 Wolfsburg, Wagnerring 3

Familie
Helmuth Frischmuth
Tilsit-Kaltecken 21,
Kreis Tilsit-Ragnit
423 Wesel 1, Luisenstraße 50

Familie
Karl-Heinz Kannacher
aus Ostseebad Cranz
3167 Burgdorf, Marktstraße 41

Familie Gerhard Liedtke
aus Mühlhausen, Kr. Pr.-Eylau
588 Lüdenscheid,
Worthnocken 6

Familie
Hubert Biermanski
aus
Gr.-Trinkhaus, Kr. Allenstein
5090 Leverkusen 1,
Kurt-Schumacher-Ring 95

Die Gaststätte
AM ZEUGHAUSMARKT
in Hamburg
Telefon 31 35 05
und Hotel-Pension
DAMMTOR
Badestraße 1, Telefon 44 51 64
wünscht
allen Bekannten und Freunden
FROHE WEIHNACHTEN
und
EIN FROHES NEUES JAHR

Familie Fritz Gawehn
Gr.-Heidenstein
(Elchniederung),
Dt.-Eylau, Blücherstraße 15 a
(ehem. Artl.-Depot)
78 Freiburg (Br), Rennweg 20 a

Familie Paul Kaukorat
aus Ragnit, Kr. Tilsit-Ragnit,
Tilsiter Straße 18 a
8756 Kahl/Main, Industriestr. 10

Oscar Liegat
und Frau Maria
geb. Petczelies
aus Eichenfeld, Kr. Gumbinnen
752 Bruchsal (Baden),
Württemberger Straße 127

Fritz und Dorle Billjött
aus Ostseebad Rauschen,
Kreis Samland
6 Frankfurt (Main) 90,
Philipp-Reis-Straße 17

Horst Goertz u. Frau Dora
aus Heiligenbeil,
Egerländer Weg 16
8031 Maisach,
Schmidhammerstraße 3

Otto-Günter Kieseleit
aus Königsberg (Pr),
Hoffmannstraße 22 a
z. Z. 483 Gütersloh 1, Südring 97

A. Lorkowski
und Frau Anna
geb. Kurek
aus Allenstein, Bärenbruch
6791 Mittelbrunn

Bruno Boehnke
aus Worleinen, Kreis Osterode
314 Lüneburg,
Gerhart-Hauptmann-Straße 51

Hildeg. Dziatkowski
geb. Neumann
aus
Königsberg (Pr), Dinterstr. 7/8
42 Oberhausen-Osterfeld,
Ketteler Straße 11

Familie Heinz Goehrke
aus Davidshof, Kr. Ortelsburg
7128 Lauffen/N., Kiesstraße 24

Familie Gerhard Kirschke
aus Borken, Kreis Lyck,
und Waplitz, Kreis Osterode
463 Bochum-Werne,
Rolandstraße 20

Familie Fritz Löwrick
aus Prassen, Kreis Rastenburg
6081 Biebesheim/Rh.,
Nibelungenstraße 26

Traute van den Bosch
aus Allenstein
Valkenburg/Lbg.,
Beetzy Perklaan 38, HOLLAND

Familie Walter Dzwonek
aus
Schwentainen, Kreis Treuburg
289 Nordenham, Wilhelmstr. 8

Familien Hübner u. Groß
Hermsdorf — Königsberg (Pr)
446 Nordhorn, Monikastraße 151

Otto Kollodzeizik
Königsberg (Pr),
Bialla, Prostken
1 Berlin 31, Mehlitzstraße 6

Familie Walter Lunau
aus Treuburg (Ostpreußen)
3106 Eschede, Kreis Celle,
Uelzner Straße 18

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Hans Marienfeld
und Tochter Brigitte
aus Labiau (Ostpreußen)
23 Kiel-Holtenau, Lindenweg 3

Familie Paul Mertzhaus
aus Königsberg Pr.
3860 Nördlingen, Ackerstraße 16

Elly Matzick
aus Königsberg (Pr),
6348 Herborn, Händelstraße 2

Derjenige liebt seine Heimat, der allzeit ihr Bestes sucht.
Zur Weihnacht
und zum Jahreswechsel
ALLEN LANDSLEUTEN
DES KREISES WEHLAU
die besten Wünsche.
R. Meitsch — W. Lippke
Kreisältester — Kreisvertreter

Christel Michaelsen
geb. Kurpat
aus
Heinrichswalde, Gerberstraße 5
2241 Hemme

Martha Milkereit
geb Wendorff
aus Brödlauken, Kr. Pillkallen
401 Hilden, Elbenweg 10

Familie Herbert Nagorny
aus Tilsit
3 Hannover 51, Hamsunstr. 10 B

Familie Georg Newiger
aus Königsberg (Pr)
6 Frankfurt 70, Heimatring 34

Familie P. Niederhaus
aus Königsberg (Pr),
Schindekopstraße 56
8 München 40, Zieblandstr. 28/o

Margarete
Neumann-Torner
873 Bad Kissingen
Winkelser Straße 11 c
Telefon (09 71) 27 60

Familie Willy Paeger
aus Schirwindt, Kr. Schloßberg
673 Neustadt (Weinstraße) 13
Hausgaststätte
„Winzergenossenschaft Haardt"

Familie Fritz Paschk jun.
aus Boyen/Wolfsee
und Gr.-Stürlack, Kreis Lötzen
447 Meppen (Ems), Postfach 191,
Im Haseknie 24

Werner Passauer
aus Insterburg/Gumbinnen
48 Bielefeld 18,
Dingerdisser Straße 50

Familie Walter Pazio
aus Rechenberg, Kr. Sensburg
469 Herne I, Hoverskamp 22

Familie Elfriede Pelzer
aus Prostken, Kreis Lyck
334 Wolfenbüttel,
Am Okerufer 5

Johannes und Adelheid
Penger
geb. Jaskulski
aus
Königsberg (Pr) und Allenstein
1 Berlin 33,
Heiligendammer Straße 7

Georg und Liselotte Perner
geb. Bachert
aus Gerdauen, Ostpreußen
709 Ellwangen, Lerchenweg 6

Lucie Perrey
geb. Surau
aus Hohenberge, Elchniederung
5026 Brauweiler,
Kaiser-Otto-Straße 74 a

Familie Erich Plogsties
aus Reinkenwalde
Kreis Schloßberg
8932 Lagerlechfeld
Boelckestraße 172

Franz Podien
aus
Lindental, Kr. Elchniederung
5275 Bergneustadt 2,
Alte Straße 11

Heinz und Käthe Poelke
aus Königsberg (Pr),
Hinterroßgarten 12
7506 Bad Herrenalb,
Kurpromenade 7

Julius Prepens und Frau
aus Königsberg (Pr) und Zinten
413 Moers (Rhld), Buschstr. 97

Familie Hedwig Quednau
aus Insterburg, Schönstraße 7
405 Mönchengladbach 2,
Mühlenstraße 54

Elma Rangnick
aus Königsberg (Pr)
78 Freiburg (Breisgau),
Haslacher Straße 72

Familie Herbert Rentel
aus Deutsch-Thierau,
Kreis Heiligenbeil
4130 Moers 1 (Eick-Ost),
Droste-Hülshoff-Straße 2

Familie Karl Ritter
aus Sensburg/Pillau
2 Hamburg 53, Knabeweg 2

Familie Siegfried Rogge
aus
Königsberg (Pr)-Maraunenhof
322 Alfeld (Leine),
Am Sindelberg 11

Wilhelm und Friederike
Roßmann
geb. Oschlies
aus Königsberg (Pr)
3 Hannover, Rehbergstraße 8

ALLEN UNSEREN LANDSLEUTEN
ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Jahr 1976!
Kreisgemeinschaft Rößel
Aloys Sommerfeld
Kreisvertreter

Heinz und Christa Ruhnau
9529 North 60th. Street
Brown Deer, WI 53223, USA

August Sablotny
und Frau Ottilie
geb. Latza
aus Ortelsburg, Ulmenstraße 3
x 5232 Buttstädt/Th.
Semmelgasse 1

Familie
Hildegard Kaschner
6231 Sulzbach/Ts., Waldstraße 15

Familie
Karl-Heinz Sablotny
aus Königsberg (Pr),
Sackheimer Mittelstraße 41
3101 Celle-Scheuen,
Br. Eichen 32

Allen „Jungen Liebstädtern" der
Kreisgemeinschaft Mohrungen
und meinen Verwandten
Fritz Sankowski
463 Bochum, Joachimstraße 12

Familie Georg Sattler
aus Deimehöh, Kreis Labiau
2000 Hamburg-Wandsbek,
Jenfelder Allee 10

Bruno Schiemann jun.
aus
Heilsberg, Landsberger Str. 2
3254 Emmerthal 8 (Ohr),
Schulstraße 4 a

Familie Herbert Schillies
aus Krauleiden,
Heinrichswalde, Wehlau
1 Berlin 65, Petersallee 32 C

Familie Fritz Schmidt
Petereithelen, Kreis Pillkallen
313 Lüchow, Stettiner Straße 17

Charlotte Schröder
gesch. Plehn, geb. Dittmann
aus Königsberg (Pr)-Liep,
Bozener Weg 21
jetzt 21 Hamburg 90,
Friedrich-Naumann-Straße 10

Pfarrer i. R.
Erich Schwarz und Frau
aus Milken
435 Recklinghausen, Sandweg 3

Heilpraktiker
Waldemar Sendzik
und Frau Annita
aus Bergesruh, Kreis Goldap,
und Eichmedien, Kr. Sensburg
46 Dortmund-Dorstfeld,
Wittener Straße 19

Otto und Hertha Steckler
aus Königsberg (Pr),
Nasser Garten, u. Spandienen I
21 Hamburg 90 (Harburg),
Wilseder Ring 120

Familie
Siegfried Steffanowski
aus Moythienen, Kr. Sensburg
342 Herzberg, Stettiner Str. 45

Olga Sprunk
geb. Graubel
aus Königsberg (Pr),
Farenheidstr. 21 und Schrebergarten „Morgenrot", Pz. 88
714 Ludwigsburg, Oststraße 51

Familien
Deicke und Szameitat
Tilsit und Schneckenwalde
446 Nordhorn, Elisabethstr. 16

Margarete Tamm
Hohenau b. Dippelsee, Kr. Lyck
5407 Boppard-Buchenau,
Ahornweg 29

Familie
Willi Taraschinski
aus
Dankfelde, Kr. Lötzen, Ostpr.
47 Hamm 5, Knappenstraße 17

Familie Otto Thal
aus Königsberg (Pr),
Ziegelstraße 16
473 Ahlen, Winkelstraße 14

Familie Leo Thiel
aus
Langwalde, Kreis Braunsberg
24 Lübeck 1, Rubinweg 5

Familie Arthur Thiering
aus Königsberg (Pr),
Sarkauer Straße 9
2 Hamburg 60, Lißmannseck 5

Fritz Volkmann
und Frau Margarete
aus Königsberg (Pr)
7182 Gerabronn,
Hindenburgstraße 19

Familie Helmut Ulrich
aus
Königsberg (Pr), Am Fließ 38
1 Berlin 61, Arndtstraße 26

Herta Wach
Forsth. Trausen, Kr. Gerdauen
7 Stuttgart 1, Landhausstr. 202

Georg Waleschkowski
aus Neu-Mertensdorf
bei Bischofsburg
43 Essen-Frintrop, Unterstr. 48

Gastwirt
Willi Warschun und Frau
aus Rastenburg
und Königsberg (Pr)
Viehmarkt 1
jetzt 6202 Wiesbaden-Biberich
Pfälzer Straße 15

Familie Fritz Warwel
aus Rastenburg
3036 Bomlitz II,
Ludwig-Jahn-Straße 7

Familie Paul Weitschies
Zimmermeister
aus
Seckenburg, Kr. Elchniederung
6202 Wiesbaden,
Grundmühlenweg 10

Herta Wiezorrek
geb. Hein
und Sohn Gerd
aus Goldap, Töpferstr. 68, zuletzt Gutenfeld über Königsberg (Pr) 5, Reichssiedl. 71 a
309 Verden, Lindhooper Str. 58

Familie Alfred Willun
aus Richtfelde, Kr. Gumbinnen
5805 Breckerfeld,
Langscheider Straße 22

Kurt Wolff
aus Bischofstein, Lötzen,
Königsberg (Pr), Danzig
2300 Kiel 1,
Kronshagener Weg 120

Fritz Wormitt und Frau
aus Pr.-Eylau
jetzt 314 Lüneburg,
Medebekskamp 21

Familie
Fritz Zimmermann
aus Lehmau, Kr. Stallupönen,
Marienburg, Memel
5000 Köln 60,
Neue Kempener Straße 236

Familie
Mathes Zimmermann
aus Lehmau, Kreis Ebenrode
7250 Leonberg,
Göppinger Straße 10

Familie Kurt Zwikla
aus Misken, Kr. Johannisburg
404 Neuß, An der Obererft 46 a

Die letzten neun ehemaligen Angehörigen
des Infanterie-Regiments von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41
wünschen der Bevölkerung ihrer ehemaligen Garnisonstädte
Tilsit und Memel
ein frohes Weihnachtsfest
sowie ein gesundes und glückliches Jahr 1976
i. A. R. NEY

Erich und Erika Dommasch
geb. Ollesch
aus Königsberg (Pr), Luisenallee 111 und Zellerstraße 4
493 Detmold 1, Martin-Luther-Straße 45

EUROPA-BUCHHANDLUNG
Versandbuchhandlung für ostdeutsches Schrifttum
8 München 40, Knollerstraße 1

Ortelsburg
Allen Landsleuten aus Kreis und Stadt frohe Weihnachten
sowie ein gutes neues Jahr
und unseren Vertrauensleuten
aufrichtigen Dank für treue Mitarbeit.
Kreisvertreter
Brenk
328 Bad Pyrmont, Postfach 1147

1975 wurden aus dem Kameradenkreise der letzten Wrangel-Kürassiere abberufen:

Dr. Walter Grossien
Stabsvet. d. 1 Weltkrieges
geb. 4. 10. 1888 gest. 26. 2. 1975

Ernst Boehm-Schreinen
Rittm. d. R. Kür. 3.
gest. im 92. Lebensjahre am 6. 3. 1975

Hardinac v. Hatten
Rittm. i. Kür. 3.
Obst. a. D. d. Luftw.
letzt. Fried.-Offz. d. Rgts.
geb. 14. 8. 1888 gest. 9. 5. 1975

Wir werden den Kameraden ein sehr dankbares Andenken bewahren.

Für die Tradition des Kgl.-Preuß. Kür.-Regts.
Graf Wrangel (Ostpr.) Nr. 3
v. Negenborn-Klonau

Ich hab' den Berg bestiegen,
der Euch noch Mühe macht,
nun weinet nicht ihr Lieben,
ich habe es vollbracht.

Am 21. November 1975 entschlief unser herzensguter Vater und Schwiegervater, unser lieber, unvergeßlicher Großvater und Urgroßvater, Schwager und Onkel,

Landwirt

Gustav Plewa

aus Steinhof, Kreis Sensburg (Ostpreußen)

kurz vor seinem 97. Geburtstag.

Zum Gedenken
an seine liebe Ehefrau und unsere gute Mutter
Marie Plewa
gestorben 1947 in Steinhof, Kreis Sensburg (Ostpreußen)
und seine lieben fünf Söhne und unsere Brüder

Unteroffizier Otto Plewa
gefallen 1940

Gustav Plewa
gestorben 1940

Gefreiter Johannes Plewa
gefallen 1944

Hauptmann Fritz Plewa
gefallen 1944

Unteroffizier Albert Plewa
vermißt 1945

Im Namen
aller trauernden Angehörigen
Martha Hahn, geb. Plewa
Ida Schuster, geb. Plewa

4503 Dissen, Wiedemannspforte 2

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich ach so sehr geliebt,
doch ich bin dorthin gegangen,
wo es keine Schmerzen gibt.
Kein Arzt fand Heilung mehr für mich,
doch Jesus sprach, ich rufe dich.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb, für uns alle unfaßbar, mein lieber, herzensguter Mann, unser Bruder, Schwager, Onkel, Großonkel, Neffe und Vetter

Otto Moneta

aus Podersbach, Kreis Treuburg
geb. am 18. 12. 1906

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Agnes Moneta, geb. Boegel
und die Anverwandten

562 Velbert 1, den 24. Oktober 1975
Am Brinckmannsbusch 6

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 29. Oktober 1975, um 11 Uhr, in der Kapelle des Städtischen Waldfriedhofes statt, anschließend war die Beisetzung.

Nach sehr tapfer ertragener schwerer Krankheit entschlief in tiefem Frieden mein geliebter Mann, unser guter Bruder und Schwager

Willy Brettschneider

* 4. 11. 1897 † 29. 11. 1975
aus Königsberg (Pr), Mittelanger

In tiefer Trauer
und großer Dankbarkeit
Elisabeth Brettschneider, geb. Hollmann

53 Bonn-Tannenbusch, Oppelner Straße 27

Im Namen der Familie habe ich die traurige Mitteilung zu machen, daß mein geliebter Bruder,

Dr. med. vet. Erich Endrejat

geb. 24. 4. 1906
zuletzt 786 Schopfheim-Raitbach, Sattelhof

ganz unerwartet nach kurzer Krankheit am 4. Dezember verstorben ist.

Gerhard Endrejat
2407 Bad Schwartau, Hindenburgstraße 49
früher Gut Laugszargen, Kreis Tilsit-Ragnit



In Trauer und tiefer Erschütterung haben wir im Laufe des Sommersemesters 1975 drei liebe Bundesbrüder zu Grabe getragen, die unseren Farben stets von ganzem Herzen begeistert verbunden waren.

Alfred Herbst
Realschullehrer a. D.
geb. 29. 7. 1910 gest. 5. 4. 1975
akt. SS 1930
et Ostland—Berlin

Leo Peter
Oberstudienrat a. D.
geb. 29. 4. 1891 gest. 27. 5. 1975
akt. SS 1910

Dr. Rudolf Philipp
Zahnarzt
geb. 3. 2. 1911 gest. 13. 6. 1975
Aufn. d. Schleife SS 1973

Zu schmerzlichem Abschiednehmen neigen wir uns vor diesen Alten Herren, die ein jäher und unerwarteter Tod so plötzlich abberufen hat. Unsere bleibende, dankbare Liebe ist ihnen in treuem Gedenken gewiß.

Für die Aktivitas — Peter Magdycz x
Für den AHV — Gerd Voltmer

Die Kreisgemeinschaft Johannisburg betrauert den Tod des letzten Landrats des Kreises Johannisburg, Herrn

Herbert Ziemer

geb. 9. 8. 1888 verst. 26. 11. 1975
Rechtsritter des Johanniterordens
und Träger vieler hoher Auszeichnungen

Die Kreisgemeinschaft dankt ihrem Ehrenvorsitzenden für die Pflichterfüllung im Dienste des Kreises Johannisburg.

5 Köln, den 10. Dezember 1975

Für die Kreisgemeinschaft

Gerhard Wippich — Klaus Bayer — Gerhard Bosk

Walter Oskierski

aus Plöwken, Kreis Treuburg
*21. 7. 1895 † 23. 11. 1975

In stiller Trauer
Edyth Salewski, geb. Oskierski
Margott Gaumitz und Familie

6000 Frankfurt (Main) 71, Geisenheimer Straße 70

Du hast gesorgt,
Du hast geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft
Du warst im Leben
so bescheiden
und mußtest zu früh
von uns scheiden.
Nun ruhe sanft,
du gutes Herz.

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Emil Wienrich

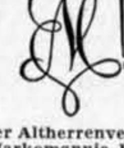
aus Schönlinde-Pellen,
Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen
geb. 11. 6. 1905 gest. 11. 3. 1975

In Liebe und Dankbarkeit
Hulda Wienrich, geb. Putzke
Edith Kothig, geb. Wienrich, und Mann Hans
Horst Wienrich u. Frau Bärbel mit Michael
Christa Wienrich
und alle Verwandten
und Bekannten

Gleichzeitig gedenken wir unseres Sohnes HEINZ, der 1973 tödlich verunglückte, und an Tochter ERNA, die 1947 unter den Russen starb.

Die Beisetzung fand in Glinde statt.

2057 Reinbek-Stemwarde, Sandweg 12



Der Altherrenverband
der Turnerschaft Markomannia Königsberg (Pr) im CC
gedenkt in Dankbarkeit und Treue
seiner verstorbenen Bundesbrüder

Zahnarzt Dr. med. dent.

Hanns Scheiba
geb. 15. 1. 1892 in Koschainen — aktiv WS 1909
gest. 3. 6. 1974 in Wiesmoor

Universitätsprofessor Dr. iur.

Horst Bartholomeyczik
geb. 13. 8. 1903 in Goldenau, Kr. Lyck — aktiv SS 1922
gest. 2. 6. 1975 in Mainz

Assessor, Rechtsreferent der I.- u. H.-Kammer Bochum

Lothar Jankuhn
geb. 23. 3. 1915 in Königsberg (Pr) — aktiv WS 1933
gest. 15. 8. 1975 in Bochum

Wir werden unseren Bundesbrüdern ein ehrendes Andenken bewahren.

I. A. Dipl.-Volksw. Gerhard Mueller
1. Vorsitzender

6 Frankfurt am Main 70, Kaulbachstraße 16

Es hat dem Herrn gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Opa

Otto Wollert

Bundesbahn-Oberamtsrat i. R.
aus Goldap

im Alter von 64 Jahren heimzurufen in sein ewiges Reich.

In tiefer Trauer
Meta Wollert, geb. Szurowski
Renate Scharnweber, geb. Wollert
Holger Scharnweber
Daniel und Martin

2 Hamburg 54, Krummer Kamp 2 b, den 2. Dezember 1975

3000 Hannover 91, den 9. Dezember 1975
Herforder Straße 10

Mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Alfred Hardtke

ist heute im 83. Lebensjahre sanft eingeschlafen und hat Frieden gefunden.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Hardtke, geb. Eymert

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 17. Dezember 1975, auf dem Stadtfriedhof in Hannover-Ricklingen stattgefunden.

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Gustav Ludszuweit

aus Schmilgen, Kreis Schloßberg

ist nach einem erfüllten Leben im 80. Lebensjahre, am 30. November 1975, von uns gegangen.

In stiller Trauer
Elma Ludszuweit, geb. Fischbacher
Harry Ludszuweit und Familie

7713 Hüfingen, Lindenstraße 6
7710 Donaueschingen, Beethovenstraße 2

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt
und er wird mich hernach auferwecken.

Der Herr über Leben und Tod hat heute meine liebe, herzensgute Frau

Berta Marose

geborene Lerbs
aus Braunsberg / Königsberg (Pr)

nach kurzer, mit großer Geduld ertragener, schwerer Krankheit im 87. Lebensjahr zu sich heimgeholt.
Sie starb im festen Glauben und Vertrauen zu Gott und unserem Heiland Jesus Chri

In stiller Trauer:
Im Namen aller Angehörigen
Gustav Marose

Freudenstadt, den 5. Dezember 1975
Gustav-Werner-Straße 30



Herr, hier bin ich,
denn Du hast mich gerufen.

Fern der Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder Schwager und Onkel

Otto Kupczyk

* 27. 11. 1883 † 17. 10. 1975

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen

Margarete Michalzik
geb. Kupczyk

5804 Herdecke-Ostende
Amselweg 11

NACHRUF

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater

Karl Boenig

* 22. 2. 1897 † 30. 8. 1975
aus Goldbach, Kreis Wehlau

In stiller Trauer

Helene Boenig, geb. Kallweit
und Kinder

4320 Hattingen, Schillerstr. 19

Nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren ist am 16. November 1975 meine liebe Frau, Mutti, Omi, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Ella Pannwitz

geb. Steinert
aus Liebemühl, Kreis Osterode (Ostpreußen)

im 73. Lebensjahr von uns gegangen.

In Dankbarkeit und Liebe
Walter Pannwitz
nebst Angehörigen

22 Elmshorn, Eichstraße 32

Leiden sehen
und nicht helfen können,
das war unser größter Schmerz.

Am 9. November 1975 entschlief meine geliebte Frau, gute Mutter und Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Minna Gerlach

geb. Grigsdat
früher Auerfließ, Tilsit-Ragnit

im Alter von 66 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Gustav Gerlach
Lore Rueß, geb. Gerlach
Wolfgang Rueß
als Enkel
Andreas, Ulrike und Christian
als Schwestern
Emma Hillgruber, geb. Grigsdat
Meta Barsuhn, geb. Grigsdat

3 Hannover, Kugelfangtrift 91, Gretchenstraße 44
Die Beisetzung fand am 14. November 1975 statt.

Am 5. Dezember 1975 hat meine liebe Schwester im 86. Lebensjahre uns für immer verlassen.

Gertrud Viebrock

geb. Schorlepp
aus Königsberg (Pr)

Im Namen aller Verwandten
Else Freudt

2 Hamburg 76, Lohkoppelstraße 75

Herr, Dein Wille geschehe!

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, unserer herzensguten Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Bendrick

geb. Herrmann

die heute nach einem erfüllten Leben im gesegneten Alter von 86 Jahren für immer von uns gegangen ist.

In stiller Trauer
Kurt Bendrick und Frau Mia, geb. Wilms
Gustav-Adolf Schneider und Frau Ingeburg
geb. Bendrick
Fritz Seeling und Frau Renate, geb. Weiß
Thomas, Armin und Michael als Enkel
und Anverwandte

56 Wuppertal 21, Mühle 110, den 4. Dezember 1975
56 Wuppertal 2, Bruch 16

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 9. Dezember 1975, um 12.00 Uhr, von der Kapelle des Friedhofes Bracken, Wuppertal-Nächstebreck, aus statt.

Aber ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Hiob 19, 25

Nach langem Leiden entschlief heute unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Gerwinat

geb. Lamprecht

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
die Angehörigen

3095 Daverden, Kirchweg 151, den 24. November 1975

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 28. November 1975, um 13.30 Uhr in der Friedhofskapelle statt.

Im 99. Lebensjahre entschlief unser liebes, treusorgendes Muttchen, Groß- und Urgroßmutter, unsere Tante Tinchen,

Albertine Frank

geb. Pohl
aus Königsberg/Pr., Hagenstraße 19

In stiller Trauer
die Töchter: Ursula Grigo
Eva Kollecker
Ingeborg Schneider
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

703 Böblingen, Steinbeisstraße 45, den 24. Oktober 1975

Heute entschlief nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Käthe Stöbbe

geb. Quednau

* 26. 4. 1894 † 7. 12. 1975
Barten Bremen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Rathke, geb. Stöbbe
Ewald Rathke
Dr. med. Horst Stöbbe
Elisabeth Stöbbe, geb. Cobet

2800 Bremen, Wätjenstraße 62
4540 Lengerich, Kraepelinweg 15

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 12. Dezember 1975, in Bremen statt.

Psalm 23:
Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 17. November 1975 fern der geliebten Heimat im 83. Lebensjahre nach einem vorbildlichen, erfüllten Leben, im festen Glauben an ihren Erlöser unsere liebe, treusorgende, herzensgute Mutter und Schwiegermutter, liebe Oma und Uroma, unvergeßliche Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Margarete Zadach

geb. Weinert
geb. am 21. August 1893 in Schöneberg a. d. Weichsel
Witwe des am 28. 1. 1945 verstorbenen letzten Geschäftsführers der Raiffeisenkasse Marwalde, Kreis Osterode (Ostpreußen)

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Heinz und Ingeborg Zadach, geb. Stünkel
Hans-Joachim und Christa Zadach, geb. Olk
Hans und Inge-Lore Rupp, geb. Zadach
3 Enkel und 4 Urenkel
und alle Anverwandten

3057 Neustadt am Rübenberge 2, im Dezember 1975
Helstorf, Eichenstraße 7

Wir betteten sie am 21. November 1975 auf dem Helstorfer Friedhof zur letzten Ruhe.

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter

Martha Glaubitt

geb. Reinhold
aus Rastenburg, Ostpreußen

im 79. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
Heinz Glaubitt und Ehefrau Edith
Klaus Glaubitt
Hans Glaubitt und Ehefrau Edeltraud
Hannelore Collins, geb. Glaubitt
und Jürgen Collins
Enkelkinder

1 Berlin 20, im November 1975
Johannastraße 40

Nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief meine liebe, treusorgende Mutter, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Kusine

Berta Trawny

geb. Scharnowski
* 22. 10. 1895 † 24. 11. 1975
aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, Ostpreußen

Sie folgte nach zehn Jahren ihrem Ehemann und ihren drei Kindern, die im Jahre 1945 ihr junges Leben durch den Krieg verloren haben, in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerhard Trawny

2161 Hammah über Stade

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 28. November 1975 statt.

Am 2. Dezember 1975 starb plötzlich im gesegneten Alter von fast 91 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin, Kusine und Tante,

die Witwe

Marie Luise Lenz geb. Tucholke

aus Rastenburg, Kirchenstraße 21,
zuletzt Wolfenbüttel, Henriette-Breymann-Str. 15

In stiller Trauer, im Namen aller Angehörigen

Hildegard Charlotte Dedié geb. Lenz und Herbert Dedié,
3340 Wolfenbüttel, Henriette-Breymann-Str. 15
Wilhelm Lenz und Frau Hilde geb. Gawlitta,
3320 Hildesheim, Goslarsche Straße 58 a
Emil Tucholke und Frau Mariechen geb. Schröder,
4950 Minden (Westf.), Bastorpstr. 21
Wilhelm Tucholke und Frau Emma geb. Kaminski,
4937 Lage (Lippe), Am Otternbach 64

Nach erfülltem Leben nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marie Grzybienski

aus Ortelsburg (Ostpreußen)
geb. 26. 3. 1886 gest. 17. 11. 1975

zu sich in sein Reich.

Erna Röske, geb. Grzybienski
Helmstedt
Otto Greiner und Familie
Hamburg
Fritz und Mia Greiner
Essen
Johanna Grzybienski, geb. Worm
Dortmund
9 Enkel und 7 Urenkel
und alle, die ihr nahestanden

333 Helmstedt, Leibnitzstraße 7, den 18. November 1975

Nach längerer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere Schwester, Schwägerin, Tante, Kusine, Mutti und Oma

Erika Hilken

geb. Federmann
* 22. 6. 1914 † 4. 12. 1975
aus Grabfelde, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Hermann Hilken

2148 Zeven, Rhalandstraße 66, den 4. Dezember 1975

Heinz Schröter

Schmiedemeister
geb. 11. 11. 1906 in Königsberg (Pr)
gest. 8. 12. 1975 in Kiel

In tiefer Trauer
Erna Schröter, geb. Gombert
Renate Lasch und Familie
Helga Schwartz und Familie
Edda Willert und Familie
und alle Angehörigen

23 Kiel, Paul-Fuss-Straße 22



Dr. Gerhard Köller

Reg.-Vet.-Rat des Kreises Pr.-Eylau
* 16. 2. 1901 † 8. 12. 1975

Käthe Köller

Um Verzicht jeglicher Beileidsbezeugung wird gebeten.

Nach langer, schwerer Krankheit verschied im Alter von 69 Jahren mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa

Schneidermeister

Werner Naujoks

aus Buddern, Kreis Angerburg

In stiller Trauer
Anita Naujoks, geb. Vogelreuter
Kinder und Enkelkinder

221 Itzehoe, Brahmsweg 10

Ihre Vermählung geben bekannt

Josef Asang
Erika Asang, geb. Bistrick

8 München 70, Alpspitzstraße 11

Die Vermählung

ihres Sohnes
DIPL.-ING. GÜNTER KOTOWSKI
Bundesbahnoberrat

mit

Oberstudienrätin
VERA OTT
im Oktober 1975

geben bekannt

Emil Kotowski und Frau Emma, geb. Niewiesk
41 Duisburg 11, Weseler Straße 170
(früher Ulleschen bzw. Schuttschen, Kreis Neidenburg)



Am 26. Dezember 1975 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Otto Kienert und Ehefrau Berta
geb. Werner
aus Massaunen/Bartenstein (Ostpreußen)
jetzt wohnhaft in 5106 Roetgen, Rommelweg 15

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Es gratulieren
die Kinder und Enkelkinder



Am 26. Dezember 1975 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Gustav Kruppa und Frau Erna
geb. Hardt
aus Petzkau, Kreis Lyck

ihre GOLDENE HOCHZEIT.

Es gratulieren herzlich
die Kinder und Enkelkinder

5800 Hagen-Halden, Lennestraße 92

Zum 75. Geburtstag
am 12. Dezember 1975 gratulieren wir unserer Mutter, Schwiegermutter und Oma

Elisabeth Klietz, geb. Manthey
aus Babziens, Kreis Rastenburg
jetzt 435 Recklinghausen, Cäcilienhöhe 42

Otto Klietz und Frau Ruth
die Kinder Robert und Carla
Artur Minuth und Frau Ursula, geb. Klietz
und Angehörige



Am 6. Januar 1976 feiert unser lieber Vater

Kurt Ruddigkeit
aus Tilsit, Am Anger
jetzt 8676 Schwarzenbach/Saale, August-Bebel-Straße 25

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren ihm recht herzlich und wünschen, daß Gott ihn noch viele Jahre erhalten möge,
seine KINDER und ENKEL
sowie sein Bruder Walter



Am 25. Dezember 1975 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Maria Volkmann
geb. Loyal
aus Kanthausen
Kreis Gumbinnen

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen ihr alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
ihr Mann Ernst
ihre Söhne Bruno u. Manfred
mit Familien

2077 Trittau, Breslauer Str. 5

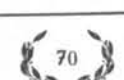


Jahre
alt wird am 23. Dezember 1975 mein lieber Mann, Vater und unser Opa

Wilhelm Höpfner
aus
Neuendorf am Kurischen Haff
zuletzt wohnhaft
Poggenpfuhl, Kr. Königsberg

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
seine Frau Elisabeth
Tochter Elfriede
nebst Enkelkinder
Helmut, Erika und Dieter

7453 Burladingen-Killer, Dorfstraße 29



Am 18. Dezember 1975 feierte mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Arthur Block
aus Lank/Lauterbach
Kreis Heiligenbeil

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
Ella Block, geb. Dufke
Angelika Block
Walter Heitzler und Frau Hilda, geb. Block
sowie Enkeltochter Ulrike

7831 Sexau, Siedlungsweg 8



22. Dezember 1975

WIR GRATULIEREN
dem Gärtner

Karl Pohl
aus Neitkeim, Kreis Samland

jetzt 2341 Stangheck

SEINE KINDER
UND ENKELKINDER

Am 27. Dezember 1975 feiert, so Gott will, mein lieber Mann,

früher Bauer u. Bürgermeister

Emil Woyczeniuk
aus
Sulimmen, Kreis Johannisburg

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen ihm fernerhin Gesundheit und alles Gute
seine Frau GERTRUD
sowie seine Schwester MARTA — welche am 11. Oktober 1975 ihren 83. Geburtstag feierte —
und alle Verwandten
und Bekannten

3051 Poggenhagen, Gartenstr. 7



Jahre
wird am 24. Dezember 1975 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Paul Ohlendorf
aus Wegnersdorf,
Kr. Elchniederung, Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
seine Frau
die Töchter
Schwiegersöhne
und Enkelin

7241 Waldachtal-Salzstetten, Freudenstädter Straße 10



Am 20. Dezember 1975 wird mein lieber Mann, unser Vater und Großvater

Willy Tolksdorf
aus Königsberg (Pr),
Altroßg. Kirchenstraße 2
jetzt 24 Lübeck 1, Hansering 50

80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
seine Frau PAULA
Kinder und Enkel



Jahre
wird am 25. Dezember 1975 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Wilhelmine Lazarzewski
aus Stradaunen, Kreis Lyck
jetzt 1 Berlin-Charlottenburg
Dernburgstraße 41

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
ihre Kinder
Enkel und Urenkel



Unsere geliebte Mutter und Großmutter, Frau

Selma Kaminski
geb. Neumann
aus Drengfurt (Ostpreußen)
jetzt
1 Berlin 33, Kudowastraße 38

wird am 23. Dezember 1975
80 Jahre alt.

Mit bewunderungswürdiger Tatkraft und Zuversicht meistert sie ihr Alter.



Am 30. Dezember 1975 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Käthe Tanschus
geb. Weichler
aus Bünden, Kreis Labiau

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
7 Kinder und
6 Schwiegerkinder
18 Enkelkinder und
1 Urenkelkind

6908 Wiesloch, Merianstraße 5



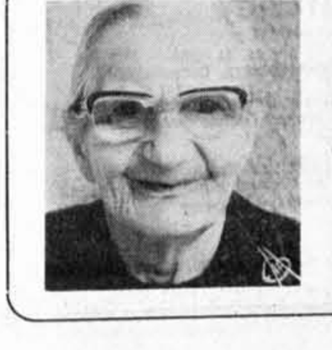
Am 30. Dezember 1975 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Friedrich Schulz
aus Grammen
Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)
jetzt 465 Gelsenkirchen
Landschede 4

seinen 80. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit wünschen wir ihm beste Gesundheit und noch viele Jahre in unserer Mitte.

Herzlichst
EHEFRAU MARTHA
geb. Krzykowski
sowie KINDER
und ENKELKINDER



Am 31. Dezember 1975 feiert

Julius Kerkien
aus
Wehlau-Allenberg, Feldstr. 3
jetzt 648 Wächtersbach 1, Wirtheimer Straße 10

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren
Ehefrau
Schwester
Nichten und Neffen



Am 22. Dezember 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Maria Skielka
geb. Nagorny
aus Lisken, Kreis Lyck
jetzt 42 Oberhausen 12
Ripsdörnestraße 24

ihren 79. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen, daß Gott sie uns noch viele Jahre erhalten möge
5 Söhne
Schwiegertöchter
und Enkelkinder



Am 21. Dezember 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Grete Weinert
geb. Lang
aus Neuhof, Kreis Mohrungen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
TOCHTER
SCHWIEGERSÖHNE
UND ENKELKINDER

2131 Elsdorf 135
über Rotenburg (Wümme)



JAHRE
wird am 30. Dezember 1975 unsere liebe Mutter, Omi und Uromi, Frau

Irma Malies
aus Lyck (Ostpreußen)

jetzt 24 Lübeck, Hebbelstr. 34

Es gratulieren sehr herzlich
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

Gottlieb Alexander
Polizeihauptmann i. R.
aus Ortelsburg

wird am 23. Dezember 1975
83 Jahre alt.

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen ihm weiterhin gute Gesundheit
Frau Anny Kaletowski
und ihre Kinder

41 Duisburg-Meiderich, Kochstraße 29



Unsere herzensgute Mutter, Oma und Uroma

Ida Kunter
geb. Meschkat
aus Königsberg (Pr)
Batockistraße 26

beging am 18. Dezember 1975 ihren 85. Geburtstag.

Wir gratulieren nachträglich herzlich und wünschen ihr Gesundheit und Gottes Segen für einen noch langen Lebensabend!

Ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

565 Solingen-Gräfrath
Von-Galen-Straße 69

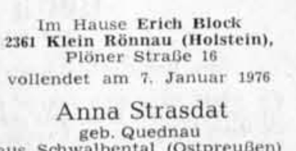


Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Elise Reddig
geb. Schewelies
aus Waldwinkel, Kreis Labiau
jetzt
2 Hamburg 74, Seeadlerstieg 13

feiert am 27. Dezember 1975 ihren 85. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit wünschen wir ihr noch viele Jahre in unserer Mitte
ihre Kinder
und Enkelkinder



Im Hause **Erich Block**
2361 Klein Rönnau (Holstein),
Plöner Straße 16
vollendet am 7. Januar 1976

Anna Strasdat
geb. Quednau
aus Schwalbental (Ostpreußen)

ihr 91. Lebensjahr.

Es gratulieren und wünschen Gottes Segen
ihre Kinder
mit Enkeln und Urenkeln
und ihre Schwestern

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!"

Unser lieber Vater

Max Kraska
Mstr. d. Gend. i. R.
aus Hermsdorf, Kr. Heiligenbeil (Ostpreußen)

feierte am 21. November 1975 bei guter Gesundheit seinen 75. Geburtstag. — Von Herzen wünschen wir ihm das Beste für jeden weiteren Lebenstag.

Gott schütze ihn!

Irene Kraska
und Rosemarie Kraska
als seine Kinder
und
Frau Anna Marie Kraska

3 Hannover-Döhren
Helmstedter Straße 16
und 3014 Laatzen 1

Durch Gottes Güte begeht am 27. Dezember 1975 unsere liebe, gute Mutter, Oma und Uroma

Luise Hardt
geb. Donner
Insterburg, Tilsit, Karkeln und Memel

im Kreise ihrer Kinder und alle, die sie lieben und verehren, ihren 90. GEBURTSTAG.
Durch Krieg, Flucht und Nachkriegszeit hat sie uns geführt und Kraft und Mut gegeben.
Es danken für all ihre Liebe und Güte und gratulieren recht herzlichst
Werner und Gerda Mikolajek, geb. Hardt
Erna Hardt, geb. Gewinnus
Enkel und Urenkel

28 Bremen 41,
Adam-Stegerwald-Straße 39



Am 2. Januar 1976 feiert unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater

Emil Lerch
aus Mohrungen (Ostpreußen)
jetzt 3016 Seelze 2, Alte Aue 7

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute und beste Gesundheit
Tochter Gertrud, Harry
Doris, Wolfgang und Martina

Am 19. Dezember 1975 feiert unsere Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Auguste Wowszas
geb. Elksnat
aus Saszenau, Kr. Tilsit-Ragnit

ihren 92. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit
die Kinder
Enkel und Urenkel

7887 Lauffenburg, Westendstr. 8

Am 29. Dezember 1975 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter den 92. GEBURTSTAG.

Therese Dahms
geb. Thiergart
aus Gr.-Ottenhagen,
Kreis Königsberg-Land
jetzt
2054 Geesthacht, Hansastraße 5

Es gratulieren alle Kinder und Enkelkinder und wünschen Glück und Gesundheit.

Allen lieben Verwandten, meiner Frau und unsern Kindern, wie auch meinen Heimatfreunden und Bekannten, besonders der Burgschulgemeinschaft, Herrn Reg.-Dir. Erzberger, und auch der Gruppe „Landsmannschaft Ostpreußen in Hannover", sage ich auf diesem Wege meinen aufrichtigen Dank für die herzlichen Glückwünsche, schriftliche und auch telefonische, zur Vollendung meines 78. Lebensjahres

Ihr
Wilhelm Roßmann
aus Königsberg (Pr)
jetzt
3000 Hannover, Rehbergstraße 8

Nach langer Krankheit verstarb unsere liebe Mutter

Therese Gerull
aus Rauschen-Düne
Villa Waldfriede
geb. 27. 5. 1883 gest. 5. 11. 1975

In stiller Trauer
Tochter Edith Yon
Sohn Rudolf Gerull
Bruder Ernst
und Schwester Grete
und Elfriede

791 Neu-Ulm, Vorwerkstraße 17

Gott der Herr hat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Emilie Wenzel
geb. Ruschkowski
aus Sensburg-Stadtwald

im Alter von 68 Jahren zu sich genommen.

In tiefer Trauer
Heinz Wenzel
Werner Wenzel
Jürgen Speck und Frau Ilse,
geb. Wenzel
Manfred Wenzel und Frau Else
Ulrich Wenzel und Frau Gretel
Henri Greiner und Frau
Christel, geb. Ruschkowsky
Enkelkinder und Anverwandte

67 Ludwigshafen am Rhein, Heinigstraße 27,
den 23. November 1975

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 27. November 1975, um 13 Uhr auf dem Hauptfriedhof Ludwigshafen am Rhein statt.

Fern von seiner ostpreußischen Heimat entschlief nach einem langen, schweren Leiden am 13. November 1975 mein lieber Bruder, unser Onkel und Großonkel

Wilhelm Schultz
Schuhmacher
aus Hanffen, Kreis Lötzen

kurz vor Vollendung seines 70. Geburtstages.

Er folgte seinen Geschwistern
Otto Schultz
vermißt seit 1945 im Osten
Marie Schultz
genannt Tante Mike
gest. Mai 1974
in Bernau bei Berlin
August Schultz
gest. Juni 1938
in Königsberg (Pr)
Auguste Ringer
verw. Kellner
gest. März 1974
in Bernau bei Berlin
Karl Schultz
gest. Juni 1971 in Obernkirchen
Pauline Schultz
gest. Oktober 1962 in Lünen
Erich Schultz
gest. Juni 1964 in Lünen

Gleichzeitig gedenken wir meines lieben Mannes und Vaters
Gartenmeister
Fritz Karau
aus
Sonnenborn, Kreis Mohrungen
gefallen 3. Juli 1942 im Osten

In stiller Trauer
Käthe Karau, geb. Schultz
und Angehörige

4670 Lünen, November 1975
Gottfriedstraße 22

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und Er wird mich hernach aus der Erde auferwecken.
Hiob 19, 25

Auf seiner Besuchsreise durch Deutschland entschlief in Karlsruhe am 29. November 1975 mein treuer Lebensgefährte, nach kurzem, schweren Leiden im 72. Lebensjahre.

Wilhelm Gelszinnus
Revierförster a. D.

In stiller Trauer
Erna Gelszinnus, geb. Gailus
Kanada
Dieter und Christine Bressel,
geb. Gelszinnus
mit Markus, Andrea
und Martin, Kanada
Johann Gelszinnus, Karlsruhe
und alle Anverwandten

Er wurde auf dem Friedhof in Karlsruhe von Freunden und Verwandten zur letzten Ruhe geleitet.

9751 Bayview Ave
Richmond Hill (Ontario),
Canada

Am 29. November 1975 ist mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Großvater, Schwager und Onkel, der

Stellmachermeister

Otto Saretzki
Dittersdorf, Kreis Mohrungen

fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat im 87. Lebensjahre heimgegangen.

Es trauern um ihn
Therese Saretzki, geb. Meyke
Hertha Entenmann
geb. Saretzki
Helmut Saretzki und Frau
Ingrid
Karl Wagner und Frau Ruth
geb. Saretzki
Verwandte und Freunde

217 Hemmoor-Lasbeck
Schlesienweg 24

Dr. Gert Buchheit:

Es begann mit Augustus...

Die Verwandlung vom Vorgestern ins Übermorgen ist Zauber und Fluch unseres Wesens

Politik hat mit Menschen zu tun, und wie diese Menschen beschaffen sind, welche Tugenden und Laster, welche Vorzüge und Fehler sie haben, ist ein Fragenbereich, dem die Politiker meist zu wenig Beachtung schenken. Wer „Politik" treibt oder auf politischem Gebiet tätig ist, sollte sich daher immer wieder einmal die Frage vorlegen: „Was für Menschen wollen wir eigentlich in unserem Staat? Bequeme Befehlsempfänger und manipulierbare Massen — oder unbequeme Selbstdenkende und Selbsthandelnde? Was für eine Art Menschen setzt eine erfolgreiche Erfüllung des Grundgesetzes voraus, was für Menschen werden von ihm sozusagen vorausgesetzt, damit es zum Besten des Ganzen funktionieren kann?"

Unterhalb der positiven Charaktereigenschaften des Deutschen — des ihm angeborenen Fleißes, seiner Gründlichkeit und Ordnungsliebe — liegt zweifellos eine nervöse Unsicherheit. Diese Unsicherheit rührt nach Friedrich Sieburg von „einem Mangel an jeder scharf umrissenen geographischen, rassischen oder historischen Linie oder Grenzen." Es begann damit, als Augustus den römischen Limes von der Elbe zur Donau zurückverlegte und so Germanien in ein kultiviertes und in ein barbarisches Land teilte. An dieser Spaltung änderte zunächst auch nicht viel die Entstehung des später als „Heiliges römisches Reich deutscher Nation" glorifizierten „germanischen Imperiums". Die Kolonisation slawischer Gebiete, die Schaffung der Marken ließ nach wie vor im Untergrund Spannungen schwelen, die immer wieder ausbrachen und nach dem Zusammenbruch von 1945 ihren nahezu völkermordenden Höhepunkt erreicht haben. Gleichzeitig aber wurde durch die Reformation die Limes-Spaltung von einst wieder angefacht und mit ihr das Gefühl, daß Norddeutschland nicht viel mehr als eine Kolonie des Reiches sei. Mit Recht folgerte Sieburg: „Wir sind Flugsand, und dennoch wohnt in jedem Körnchen die Sehnsucht, sich mit den vielen anderen ähnlichen zu einem festen Stein zu verbinden. Dieser Wunsch, einen wirklichen Brennpunkt, einen Schwerpunkt zu finden, hat die Deutschen dazu getrieben, die Staatseinheit als etwas Mythisches zu betrachten. Er hat sie auch dazu geführt, in physischer Einheit und physischer Macht das Gefühl der Zusammengehörigkeit finden zu lassen, das ihnen als Individuen abgeht. Die ganze moderne deutsche politische Theorie von Fichte über Hegel und Stewart Chamberlain bis zu Hitler ist gefärbt vom Denken an irgendeine mystische Vereinigung."

Thomas Mann variiert dieses Thema, wenn er meint, wir seien ein dem Nüchtern-Üblichen widersprechendes Volk von mächtig tragischer Seele. „Unsere Liebe gehört dem Schicksal, wenn's nur eines ist, sei es auch den Himmel mit Götterdämmerungsröte entzündender Untergang."

Deutschland war schon immer das Schlachtfeld der Geister, und daher auch den Blitzen des Schicksals näher als andere Völker. Aber auf den Gipfeln und in den Abgründen unserer Geschichte rauchten viele Brandopfer vergebens nach einem Zeichen von oben. „Wie jeglich Ding sein Gleichnis liebt", schreibt Nietzsche in „Jenseits", „so liebt der Deutsche die Wolken und alles, was unklar, werdend, dämmernd, feucht und verhängt ist, — das Ungewisse, Unausgestaltete, sich Verschiebende, Wachsende jeder Art fühlt er als ‚tief'." Dasselbe etwa meint Novalis, wenn er schreibt: „Das Volk ist eine Idee: Wir sollen ein Volk werden."

Diese Auffassung vom Wesen des Deutschen als eines Postulates, als „einer nie erfüllten, nie erfüllbaren Leitidee" ist — wie Ernst Bertram ausgeführt hat — „so höchst deutsch, wie sie tief griechisch ist: Ganz und gar geboren aus einem deutsch erlebten Platonismus der Goethe speiste: ‚Wir müssen nicht sein, sondern alles werden wollen' — und wie er Hölderlin erfüllte: ‚Wir sind nichts. Was wir suchen, ist alles'. „Und ebenso deutsch wie nur irgendein Wort Martin Luthers, in dem zum ersten Mal das deutsche Volk mühselig und gewissensschwer über sich selbst grübelte und Gericht hielt, ist sein Bekenntnis: „Wir sind's noch nicht, es ist aber im Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg."

Vielleicht ist dieses Werden des Deutschen als eine Mannigfaltigkeit von möglichen Entwicklungen auch der Grund, warum wir uns immer wieder vor die Frage gestellt sehen, was denn eigentlich zum Wesen des Deutschen gehöre? Uns eignet zweifellos, völlig unvergleichbar mit anderen Völkern, ein merkwürdig gespaltenes ICH-Bewußtsein, das sich einmal als ein stolzes „Über-sich-selbst-hinaus" äußert und dann wiederum als Verwandlung im Sinne einer anzustrebenden Vervollkommnungsidee. Das „Deutsche" in sich überwinden, um zur deutschen Vollkommenheit zu gelangen — dieses innere Bestreben ist wohl auch der tiefere Grund, warum wir so gerne unser Deutschtum verleugnen.

Aber was ist denn „Deutschheit"? Ist Deutschheit nur ein Etikett wie „DDR" und „BRD", ein Etikett, das man nach Belieben vorne oder hinten verwenden kann? Nietzsche nennt uns im „Jenseits" „ein Volk der ungeheuerlichsten Mischung, in dem gar viele Seelen wohnen, er nennt uns „unfaßbarer, widerspruchsvoller, unberechenbarer, überraschender als es andere Völker sich selber sind... Die deutsche Seele hat Gänge und Zwischengänge in sich; es gibt in ihr Höhlen, Verstecke, Burgverließe; ihre Unordnung hat viel vom Reize des Geheimnisvollen: Der Deutsche versteht sich auf die Schleichwege zum Chaos."

Diese innere Nachbarschaft zum chaotischen Erdgeist, der der Formung widerstrebt und die Gefahr der ständigen Wiederauflösung in sich birgt, bestimmt die immanente Unzulänglichkeit des einzelnen Deutschen, sein Fragmentarisches, seine Zerrissenheit, die bald schwach, anlehnungsbedürftig und bald herausfordernd egoistisch ist, das Übertriebene seiner im Individualismus sich erschöpfenden Natur, die sich dennoch dem Massendiktat unterwirft.

Dem Deutschen eignet etwas von jener mystischen „Bildlosigkeit" aller Bilder, die alle Bilder zwar in sich hat, aber dies gleichsam im Zustand ewiger Vorgeburt, und vielleicht liegt es eben daran, „daß auch eine Atmosphäre unbeschreiblicher Fremdheit das Deutsche, von außen gesehen, umwittert", wie Ernst Bertram meint, oder wie der französische Germanist Charles Andler es ausdrückt, „kein einziger seiner Träume jemals von dem Deutschen endgültig begraben worden ist", weder die großdeutsche Idee im Bismarck-Reich noch die europäische Missionsidee im Hitler-Reich. Nun, ein Land der Mitte — der Europa-Mitte — hat es viel schwerer als Frankreich, klare Positionen zu beziehen, ein Land der Stämme und vielfältiger dynastischer Traditionen viel schwerer als ein Nationalstaat von der zentralistischen Ausprägung Frankreichs, sich zu entscheiden. Der Deutsche ist von gestern und vorgestern, aber auch von übermorgen: Der Übergang, die Verwandlung vom Vorgestern ins Übermorgen macht Zauber und Fluch und Bestimmung des deutschen Wesens und Werdens aus.



Zwischen 2000 Jahren: Thusnelda, die Frau Hermann des Cheruskers, im Triumphzug des römischen Feldherrn Germanicus... Fotos (2) Ullstein

Georges Clemenceau bezeichnet einmal als den eigentlichen Charakter des Menschen „die Liebe zum Leben". „Der Deutsche", so meint er, „kennt diesen Kult nicht. Es gibt in der deutschen Seele, der Gedankenwelt und Literatur eine Art Unverständnis für alles, was das Leben wirklich ist — für das, was seinen Reiz und seine Größe ausmacht, und an dessen Stelle die Liebe zum Tod. Diese Leute lieben den Tod. Diese Leute haben eine Gottheit, die sie zitternd, aber doch mit dem Lächeln der Ekstase betrachten, als wären sie von einem Schwindel erfaßt."

Nun — mag auch für Clemenceau seine Antipathie gegen alles Deutsche seinen Worten die übertriebenen Akzente gesetzt haben, ein gleiches mindestens verwandtes Thema wird von Wilhelm Schäfer in seiner Erzählung „Winckelmanns Tod" angesprochen. Dort erklärt der Held in einem Gespräch mit einem italienischen Freund: „So kann auch der einzelne Deutsche liebenswert sein, aber im ganzen sind sie kein Volk, weil sie die Landsknechtsgemeinschaft haben zum Sterben, nicht aber die Bürgergemeinschaft zum Leben. Nichts ist so töricht, daß ihrer ein verlorener Haufen sich nicht dafür totschlagen ließe, und nichts ist verlockend genug, daß ihrer ein Dutzend sich dazu friedlich die Hände zu reichen vermöchte."

Dies sind bittere Worte, und selbst wenn man sich darüber im Hinblick auf aktuelle politische Ereignisse nicht in Spekulationen verlieren möchte, sie finden ihre Bestätigung in dem Urteil eines deutschen Staatsmannes, dem man hohe Sachlichkeit nicht absprechen kann. Von Bismarck stammt der Satz: „Mut auf dem Schlachtfeld ist bei uns Gemeingut, aber Sie werden nicht selten finden, daß es ganz achtbaren Leuten an Zivilcourage fehlt." Zivilcourage ist verständlicherweise nur die Eigenschaft einer Minderheit, meist sogar nur weniger Menschen. Doch sie ist nun einmal oder sollte es sein die hervorragendste Tugend vor allem des Politikers. Wie äußerte sich doch einmal ein so einsamer Mensch wie Friedrich Hebbel? „Wir sind so lange Hasen, bis uns von Obrigkeitswegen der Befehl erteilt wird, in der Gestalt eines Löwen zu erscheinen." Und Walther Rathenau sagte: „Das deutsche Volk liebt die Autorität, es will regiert sein, es gibt sich hin und will gehorchen. Diese halbe Tugend ist aber im Sinne der ewigen Geschichte ein Vergehen."

Das Warten auf Befehl und Signal, d. h. unsere Feigheit vor der Obrigkeit — vor den angeblich Besserwissenden — sind die selbstmörderischen Schwächen eines Volkes, das aus seiner Pubertät einfach nicht herauskommt. Unser serviler Knechtssinn, unser Lakaientum hat den Zorn Schillers, Heines und Börnes hervorgerufen, den Zorn und die giftige Satire. „Ihr mögt in Hübners synchronistischen Tabellen der Weltgeschichte nach einem Volk blättern, das dämlicher sei als das deutsche, unbeholfener, furchtsamer und trübsinniger — Ihr werdet keines finden. Die Langeweile ist seine Ehehälfte, und hat die Fabellehre noch keinen Gott des Gähnens, so nenne man ihn Teut. So ehrliche und gute Leute wie wir hat die Welt nicht mehr. Ist die Erde eine hohe Schule, dann sitzt der Deutsche auf dem Lehrstuhl der Logik. Er schleicht von Satz zu Satze und kommt nicht zum Schlusse, und schließt er, so beschließt er nichts, und hat er beschlossen, und wäre es reif zum Handeln, so kehrt er um. Denn das halbe Jahr ist vorüber, das Heft wird zurückgeblättert, und das alte Lied wird erneut abgeplärrt." (Börne).

Man fühlt sich bei diesen Sätzen unwillkürlich in die Bundestagsdebatten über Ost- und Grundverträge versetzt.

Auch unsere viel gerühmte deutsche Gründlichkeit — nicht selten ein Bleigewicht — hat von jeher scharfe Kritiker gefunden. Sie ist in Wahrheit ein bequemes Hintertürchen für Ausreden jeder Art. „Wir gehen eben stets von Grundsätzen aus, und ist ein Flecken am Rockärmel wegzuwischen, studieren wir vorher Chemie, und wir studieren sie so lange und so gründlich, bis der Rock in Lumpen zerfallen ist, aber das scheint ebenfalls zu unserer Eigenart zu gehören, denn wir pflegen ja aus fast allem Papier zu machen." (Börne).

Das ist begreiflich; denn statt sich zuerst ein Ziel zu setzen, sind wir geradezu vernarrt in die verschlungenen Wege, die zu einem erstrebenswerten Ziel führen könnten, und wir gefallen uns darin, wie in einem Labyrinth zuerst einmal die verschiedensten Wege zu erforschen.

Jedes unfertige Wesen leidet, und der Deutsche ist nun einmal unfertig. Es wäre falsch, dies länger verschweigen zu wollen. Man sollte ihm endlich die Möglichkeit geben, ins eigene Antlitz zu sehen. Selbsterkenntnis ist immer nützlich — und wem stünde sie besser zu Gesicht als dem Politiker?



... deutsche Generäle und Offiziere in Stalingrad: **Gefangen im Labyrinth**